

54. Jahrgang.

Juli 1926.

Nummer 4.

Magazin

für

Evangelische Theologie und Kirche

Motto: 1. Kor. 3, 21—23.

„Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer. Es sei Paulus oder Apolos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige; alles ist euer. Ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes.“

Herausgegeben von der

Deutschen Evangelischen Synode
von Nord-Amerika.

Published bi-monthly and entered at the post-office at St. Louis, Mo.,
as second-class matter in December, 1898.

Acceptance for mailing at special rate of postage provided for in section 1103, Act of October, 1917, authorized on July 3, 1918.

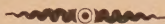
Inhalt.

	Seite.
Jesu Lehre von den letzten Dingen. Prof. W. Baur.....	241
Die religiöse Erfahrung. Prof. R. S. Grühmayer.....	252
Adaptation of Preaching, Prof. C. Schneider.....	257
United Church of Canada, Rev. J. H. Horstmann	265
Our Synodical Philanthropy, Rev. J. U. Schneider	278
Editorielle Neußerungen	283
Kirchliche Rundschau	288
Book Review	309

Magazin

— für —

Evangelische Theologie und Kirche.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. G. Ramphausen, Dr. theol., 9807 Tubell Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

Neue Folge: 4. Band.

St. Louis, Mo.

Juli 1926.

Die Lehre Jesu von den letzten Dingen.

(Nach den Synoptikern.)

Von Prof. W. Baur.

Daß Jesus, der Stifter des Christentums, am Ende der Tage vom Himmel wiederkommen und die Weltwiedergeburt oder Weltverklärung zum Abschluß bringen werde, ist alte Lehre der Christenheit: ein wunderbarer Ausdruck der christlichen Hoffnung und ein großartiger Beweis für den Optimismus unsers Glaubens. Die Symbole zeugen von dieser Lehre; die Dichter besingen sie; die Lehrer entwickeln sie; die Prediger legen sie dem Volk ans Herz seit Jahrhunderten schon. Woher stammt denn die Wunderkunde? In der Hauptsache aus drei Schriften des ersten christlichen Jahrhunderts, die wir längst als die synoptischen zu bezeichnen gewohnt sind.

Wenn nun diese Schriften so lauten, daß der Leser auf die Meinung kommen muß, Jesus sei der Urheber dieser außerordentlichen Lehre gewesen, so fragt es sich: sind sie geschichtlich zuverlässig? Sie stimmen nämlich nicht in allen Stücken überein und enthalten manche Aussagen, die der Erklärung große Schwierigkeiten bereiten. In andern Stücken ist die Uebereinstimmung so groß, daß man zu der Annahme gezwungen wird: entweder hat hier der eine den andern benützt, oder die Erzählungen und Aussprüche gehen auf eine oder mehrere gemeinsame Quellen zurück. Um hier nicht zu ausführlich zu werden und Eulen nach Athen zu tragen, möchte ich kurz nur auf das Folgende aufmerksam machen.

Während noch Zuelicher (1901) das Markusevangelium nach dem Jahre 70 ansetzt, so läßt es Streeter (1925) bereits im Jahre 60 geschrieben sein. Für Matthäus und Lukas kommt der englische Gelehrte auf die Jahre 85 und 80; führt aber beide auf Quellen

zurück, von denen eine („Q“ oder die Redenquelle) noch um zehn Jahre hinter Markus hinaufreicht. Da für unsern Zweck die Reden Jesu inbetracht kommen, so ist diese Feststellung von großer Bedeutung.

Manche Aussprüche Jesu, besonders auch Gleichnisse und Gleichnisreden, sind wohl unmittelbar aus der mündlichen Tradition in unsre Evangelien gekommen und mögen, wie übrigens auch manches aus schriftlichen Quellen Stammende, weit zurückreichen, so daß z. B. Zuelicher sagt: „So paradox es klingt, die Geschichte der synoptischen Tradition reicht hinauf bis in die Zeiten des Lebens Jesu.“ Derselbe spricht auch die Ueberzeugung aus, daß, so vieles an der synoptischen Tradition im einzelnen unsicher sein möge, das Bild von dem Träger des Evangeliums im Ganzen ein treues sei.

Was hier von dem Prediger gesagt ist, das gilt auch von seinen Worten. Man wird manchmal nicht mit wissenschaftlicher Bestimmtheit sagen können: Genau so hat Jesus gesprochen; aber man wird sich hüten müssen, einfach das zu streichen, was nicht nach unserm Geschmack ist; man wird auf der Hut sein müssen, daß man nicht dogmatisch-gefärbte Meinungen unsrer Zeit (negativer oder positiver Richtung) in den Text hineinträgt. Zum Beispiel: Wenn in der Bergpredigt von dem höllischen Feuer die Rede ist, oder wenn Jesus bei einer andern Gelegenheit die Worte in den Mund gelegt werden: „Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle,“ so darf man nicht (aus Abneigung gegen die Annahme einer Hölle) den Schluß ziehen: „Die Worte Jesu sind nicht sofort stenographiert worden, also hat er davon nicht gesprochen, sondern man hat ihm das erst hintennach untergeschoben.“ Diese Worte sind wahrscheinlich der Redenquelle entnommen, auch Markus läßt Jesum von dem ewigen Feuer sprechen, „da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht,“ und nach Lukas sprach er von Gott als dem, der Macht hat „zu werfen in die Hölle.“ Bei allen drei Synoptikern steht das schwierige Wort: „Etlliche stehen hie, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.“ Wir werden es stehen lassen müssen, einerlei was unsre vorgefaßten Meinungen sind.

Kurz, wir gehen von der Voraussetzung aus, daß es möglich ist, ein im Ganzen treues Bild von dem zu entwerfen, was Jesus seinen Freunden und Anhängern sagen wollte. Er hat auch von dem gesprochen, was wir als die letzten Dinge bezeichnen, und das ist der Grund, warum es eine christliche Eschatologie gibt. Sie gehört zum Ganzen der evangelischen Lehre, wird häufig überschätzt und verzerrt, vielfach aber auch ihres eigentlichen Gehaltes beraubt oder mindestens als etwas ganz Unsicheres behandelt und darum vernachlässigt. Sehen wir zu, was Jesus nach der Ueberlieferung der Synoptiker uns über die letzten Dinge mitgeteilt hat.

1. Verstreute Aussprüche.

Daß Jesus an einen Himmel, an ein Jenseits, an eine Uebervelt geglaubt hat und demgemäß lehrte, ist ohne weiteres klar. So sicher er war, daß das Reich des Himmels mit ihm herbeigekommen sei, ebenso sicher war er davon überzeugt, daß es in der Zukunft eine Belohnung für die gäbe, die um seines und des Himmelreiches willen Schmach und Verfolgung ausstehen müßten: „Euer Lohn ist groß im Himmel.“ Das kommt also noch; dagegen: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind“; das ist eine gegenwärtige Freude. Dieser Hinweis findet sich bei Lukas allein; das Wort vom himmlischen Lohn teilt er mit Matthäus. Markus kennt dagegen das Wort: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämet . . . , des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters usw.“ Auch Lukas bringt dieses Wort einschließlich seines eschatologischen Ausblickes. Er berichtet aber an anderer Stelle den Ausspruch: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes,“ und Matthäus: „Wer . . . , den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Es ist möglich, daß diese beiden Fassungen sich aus dem Markuswort entwickelt haben; dieses selbst ist dann das ursprüngliche.

Neben dem Lohn gibt es also auch eine Strafe: wie es einen Himmel gibt, so auch eine Hölle. Die Bergpredigt redet von dem Feuer der Gehenna, dessen der Lasterer des Bruders sich schuldig mache; Markus hat die Bergpredigt nicht, berichtet aber den Ausspruch, es sei besser verkrüppelt ins Leben einzugehen, als mit zwei Händen in die Gehenna zu fahren usw. Lukas bringt das Wort von dem, der zu fürchten ist, weil er auch Macht hat, in die Gehenna zu werfen; ähnlich lesen wir es bei Matthäus, allerdings in einer Ansprache an die Jünger; Lukas läßt die Worte im Beisein einer großen Volksmenge gesprochen sein. Der Kontext ist beidemale derselbe; es ist also eine und dieselbe Rede; Matthäus wird sie wohl an der rechten Stelle haben.

In der Bergpredigt hören wir von dem Weg, der zur Verdammnis führt, und in der Wehe-Rede an Pharisäer und Schriftgelehrte steht das starke Wort: „Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte, wie wollt ihr dem Gericht der Hölle entfliehen?“ Ähnlich hatte schon Johannes der Täufer geredet; beide Prediger können wohl von derselben Sache mit ähnlichen Worten geredet haben. Jesus verkündet auch allgemein: „Viele werden kommen . . . und mit Abraham usw. im Himmelreich sitzen; aber die Kinder des Reiches werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen.“ Matthäus und Lukas bieten uns dieses Wort in verschiedenen Rahmen; daß es aus dem Munde Jesu kam, wird dadurch nicht unsicher. Es gibt eine Scheidung, es gibt ein Gericht

schon im Verlauf der Geschichte, aber auch ein solches, das Jesus mit seiner Wiederkunft, der Auferstehung und dem Weltende in Verbindung bringt.

Alle drei Synoptiker bringen die Ankündigung der **Parusie** in Verbindung mit dem Wort: „Was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne usw.“ Matthäus, der in diesem Zusammenhang den Spruch: „Wer sich mein und meiner Worte schämt usw.“ nicht hat, setzt dafür: „Alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken.“ Was der ursprüngliche Wortlaut war, wird wohl nicht bestimmt werden können. Der Gedanke ist aber da: Jesus kommt wieder und dann kommt die Vergeltung. In einem ernststen Augenblick seines Lebens bezeugt er es, im Gericht seines Volkes: „Von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“ So nach Matthäus und beinahe mit denselben Worten nach Markus; Lukas redet nur von dem Sitzen zur Rechten der Kraft und bringt die Worte vor der Frage, ob er Christus sei.

Zum Sondergut des Matthäus gehört das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, ebenso das ergreifende Gemälde von dem jüngsten Gericht. Im ersten finden wir den Zug von dem plötzlichen Kommen des Bräutigams um Mitternacht; im zweiten wird das Gericht mit der Wiederkunft des Menschensohnes eingeleitet. Warum sich die andern diese prächtigen Stücke entgehen ließen, wird man wohl nicht sagen können; an und für sich spricht nichts gegen ihre Echtheit. Jesus war ein Meister in der Gleichnisrede, und was die beiden Abschnitte an Lehre und Mahnung enthalten, stimmt zu seinen sonstigen Reden. Daß des Menschen Sohn als der König des Gerichtes dargestellt ist, paßt zu dem Sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Ob und in wiefern eine solche Darstellung zur Person Jesu und seinem Verhältnis zu Gott paßt ist eine Frage, die im Rahmen dieses Artikels nicht behandelt werden kann.

Ob das Gleichnis von den Zentnern wirklich zu den eschatologischen Stücken zu rechnen ist, kann man bezweifeln, da Lukas ein ganz ähnliches hat, in dem der eschatologische Zug: „Den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus usw.“ fehlt. Matthäus hat diese Wendung, und das Gleichnis steht mitten zwischen dem von den zehn Jungfrauen und dem von dem jüngsten Gericht.

Auf die Frage, wann die Parusie eintreten werde, gibt Jesus die Antwort, daß des Menschen Sohn kommen werde zur Stunde, da man es nicht meine. So nach Lukas; in der eigentlichen Parusie-rede findet sich dieser Gedanke bei allen drei Synoptikern. Darüber später. Jesus verlangt freilich, daß man die Zeichen der Zeit beachten solle, und sagt gar in der Ausfende-Rede, die uns Matthäus überliefert: „Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende

kommen, bis des Menschen Sohn kommt.“ Darauf werden wir auch noch zu reden kommen; ebenso auf die Aussage: „Es stehen etliche hie, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.“ Hier nur noch dieses: Während Jesus nach Matthäus an dieser Stelle ausdrücklich von seiner Wiederkunft spricht, hätte er nach Markus und Lukas allgemein vom Reich Gottes und dessen Kommen geredet. Das bedarf noch einer weiteren Besprechung. Wenden wir uns jetzt der **Auferstehung** zu.

Jesus spricht nicht nur vom ewigen Leben in der zukünftigen Welt (im kommenden Aeon) und von den ewigen Gütern, sondern er kennt auch eine **Auferstehung** der Toten und führt dieses Wissen auf jenes bekannte Wort im Alten Testament zurück: „Ich bin der Gott Abrahams usw.“, indem er hinzufügt, Gott sei nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Diesen Abschnitt, der wie ein geschliffener Diamant sein Licht nach allen Richtungen hin spielen läßt, haben alle drei Synoptiker. Vorausgesetzt ist die Auferstehung in der Darstellung des jüngsten Gerichtes: „Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden“; ebenso, wenn Jesus zu seinen Jüngern sagt: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ Ähnlich so auch bei Markus und Lukas. Man könnte bei dieser Betonung der Auferstehung, sowie des Essens und Trinkens (Lukas läßt Jesum nicht nur vom zukünftigen Trinken des Weines, sondern auch vom Essen des Osterlammes reden) auf die Meinung kommen, Jesus habe die groben chiliastischen Vorstellungen des jüdischen Volkes geteilt. Daß dem nicht so war, geht daraus hervor, daß er deutlich vom **Ende der gegenwärtigen Welt** redete.

Er behauptet, Himmel und Erde würden vergehen: „bis daß Himmel und Erde vergehen,“ so lange solle nämlich das Gesetz in Kraft bleiben. Lukas wendet den Gedanken so: „Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen denn daß ein Tüttel am Gesetz falle.“ Der Unterschied fällt in die Augen; wie Jesus gesagt hat, und ob er beides gesagt hat, muß man wohl auf sich beruhen lassen. Daß Jesus aber vom Weltende gesprochen hat, geht aus seiner Auslegung des Gleichnisses vom Unkraut auf dem Acker hervor: „Die Ernte ist das Ende der Welt.“ Der Hinweis findet sich freilich nur bei Matthäus, gerade wie das Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“; wir können aber jetzt schon auf die Parusie-Rede verweisen, die den Spruch enthält: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen,“ eine erstaunliche Behauptung, die sich bei allen Synoptikern findet. Solch ein Satz, der dem Hörer fast den Atem raubt, bleibt fest im Gedächtnis haften. Die griechische Uebersetzung variiert natürlich.

Markus: „Wenn die Erde aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“ Anfang und Ende sind organisch verbunden; bei dem ganzen Prozeß kommt etwas Bleibendes heraus; das Gericht bringt es an den Tag, im Bild: der Weizen wird von der Spreu gesondert, die guten und die faulen Fische werden auseinander gelesen. Das Gericht bringt die Scheidung und den Abschluß.

Jesus sprach also von einem **Endgericht**, einem Tag des Gerichtes, auch „jener Tag“ genannt. Luther übersetzt: jüngster Tag, griechisch: der äußerste, letzte; bei den Synoptikern findet sich der Ausdruck nicht, Johannes hat ihn. Es ist aber klar, daß „jener Tag“ auf einen bestimmten, allgemein anerkannten Tag geht, nämlich den letzten, den Tag des Gerichtes im besonderen Sinn. Die Menschen müssen „am Tage des Gerichtes“ von einem jeden unnützen Wort Rechnung ablegen (nur bei Matthäus); bei Matthäus und Lukas: Sodom werde es „am Tage des Gerichtes“ (Matthäus), „an jenem Tage“ (Lukas) erträglicher ergehen usw. Bei beiden: Die Leute von Ninive und die Königin des Südens würden auftreten „im Gericht.“ Und Markus? Da der Hinweis auf Sodom und Gomorra (auch nach Nestle) nicht in den Text gehört, oder wenigstens unsicher ist, so bleibt für ihn nur das schon einmal angeführte Wort: „Die Ernte ist da.“ Luther hat freilich (Markus 3, 29): „Sondern ist schuldig des ewigen Gerichtes“; im Grundtext steht aber: „einer ewigen Sünde,“ wenigstens nach den besten Lesarten.

„In der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel“; diesen Spruch finden wir bei Matthäus. Lukas: „Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tisch in meinem Reich und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israel.“ Markus hat keine Parallele dazu. Er kennt das Sitzen zur Rechten der Kraft, hat jedoch nichts davon, daß die Zwölfe auf zwölf Stühlen sitzen werden. Dagegen berichtet er die Geschichte von den Zebedaeiden, die in „deiner Herrlichkeit“ (in deinem Reich, Matth.) zur Rechten und zur Linken Jesu sitzen wollten. Markus schrieb für Heidenchristen; daher mag er den Hinweis auf die Zwölfe übergangen haben. Das Sitzen der Zwölfe auf zwölf Stühlen gehört tatsächlich zum Sondergut des Matthäus; denn Lukas sagt nichts von zwölf Stühlen, sondern nur „sitzen auf Stühlen.“ Matthäus soll seine Ausdrucksweise einer judenchristlichen Quelle („M“) verdanken. Mag sein; uns kümmert nur die Frage: Hat Jesus den Zwölfen ein solches Versprechen gemacht? Gerade die mit dem Ausspruch verbundenen Schwierigkeiten scheinen seine Echtheit zu bestätigen.

2. Die Parusierede.

Daß Jesus mitunter längere Reden gehalten hat, braucht weiter nicht bewiesen zu werden, wenn auch z. B. die sogenannte Bergpredigt in der Fassung des Matthäus nicht gerade so gehalten wurde, wie sie im ersten Evangelium sich findet. Auch die Abschnitte Matth. 24, 5—51; Mark. 13, 5—37; Luk. 17, 20—37 und 21, 6—36 sind natürlich nicht gleich an Ort und Stelle niedergeschrieben worden; ihr Inhalt ist aber derart, daß man sagen muß: irgendwann und irgendwo hat Jesus einmal ganz speziell von der Zerstörung Jerusalems, dem Weltende, seiner Wiederkunft usw. gesprochen.

Es ist unmöglich, sich ein ganz genaues Bild von dem zu machen, was Jesus damals gesagt hat. Es empfiehlt sich auch zunächst einmal die Berichte des Lukas auf der Seite zu lassen, mit einer Ausnahme: er überliefert uns in dem ersten Abschnitt das Wort von den Tagen des Menschensohnes: „Wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohns“ und: „Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen einen der Tage des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen.“ Beide Aussagen finden sich nur bei Lukas; der Zusammenhang ist dieser: Die Jünger würden einmal vergebens auch nur einen Tag des Menschensohnes zu sehen wünschen; an der Versuchung dazu werde es nicht fehlen; sie sollten sich aber nicht täuschen lassen; „an seinem Tage“ werde des Menschen Sohn erscheinen wie der Blitz. Erst müsse er noch viel leiden und sogar verworfen werden; wenn er aber dann wirklich komme, dann werde es in der Welt zugehen, wie einst als die alte Welt unterging: man werde an so etwas gar nicht denken (hiezuhin paßt jenes andre Wort, das uns auch nur Lukas aufbewahrt hat: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?). Hier hat uns Lukas etwas überliefert, was den andern entgangen ist: Jesus selbst hat gewußt, daß sein Kommen sich in verschiedenen Terminen vollziehe; hier ist der Schlüssel zu manchem, was uns in seinen Prophezeiungen als von der Geschichte widerlegt erscheint. Er war ein Prophet, der die nach einander stattfindenden Ereignisse mit einemmal sieht, und er wußte um diese Beschränkung, wie er auch offen zugab: „Von dem Tag aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater“; so mit beinahe wörtlicher Uebereinstimmung bei Matthäus und Markus in der Parusie-Rede. Lukas hat dafür (in der Apostelgeschichte): „Es gebührt euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“

Hat nun Jesus auf die genannte Weise die verschiedenen Phasen seines Kommens miteinander und ineinander gesehen, so können wir

jetzt auch begreifen, wie er sagen kann: „Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen usw.“ und: „Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod usw.“ Nun ist es auch klar, warum Markus und Lukas an dieser Stelle Jesum ganz im allgemeinen vom Kommen des Reiches Gottes sprechen lassen. Die Meinung der Jünger und ersten Christen, Jesus werde sehr bald wiederkommen, erklärt sich somit nicht etwa aus chiliastischem Begehren, sondern aus der Redeweise Jesu selbst. Er selbst war sich dessen bewußt, daß er in diesem Stück einer Beschränkung unterlag; darum sein Drängen auf Wachsamkeit, auf Beachten der Zeichen der Zeit, auf Nüchternheit und Gebet.

Vergleichen wir nun die Wiedergabe der Parusie-Rede, wie sie uns in den beiden ersten Evangelien vorliegt, so ergibt sich eine allgemeine Uebereinstimmung; ganz deutlich treten drei Abschnitte zutage: eine Art Einleitung mit allgemein eschatologischem Gehalt (Matthäus 24, 4—14 und Markus 13, 5—13), dann handelt die Rede von der Zerstörung Jerusalems (Matthäus 24, 15—28 und Markus 13, 14—23) und endlich befaßt sie sich mit dem Weltende (Matthäus 24, 29—51 und Markus 13, 24—37).

Die Einleitung.

Der Warnung vor falschen Christi folgt die Mahnung, vor Krieg und Geschrei von Kriegen nicht zu erschrecken; die eigentliche (letzte?) Not werde mit einer Häufung von Kriegen und Naturkatastrophen beginnen; für die Jünger werde dann eine (blutige, Matthäus) Trübsal anheben. Markus hat hier den konkreten Hinweis auf Prozesse vor jüdischen und heidnischen Gerichten „zu einem Zeugnis über sie“; unmittelbar darauf läßt er den Spruch folgen: „Und das Evangelium muß zuvor verkündet werden unter alle Völker.“ Das steht hier wohl kaum am rechten Platz, es gibt hier keinen guten Sinn und unterbricht den Zusammenhang. Jesus gibt nämlich gleich nach diesem Satz den tröstlichen Rat, sie sollten sich wegen ihrer Verantwortung keine Sorgen machen: der heilige Geist werde ihnen schon das rechte Wort in den Mund legen. Dann nimmt die Rede, wie sie Markus hat, wieder den Faden der Verfolgung auf, indem Jesus auf ihre Festigkeit verweist: die nächsten Anverwandten würden den Jüngern zum Tod helfen; überhaupt würden sie um seines Namens willen von jedermann gehaßt werden, und nur, wer bis zum Ende treu bleibe, werde gerettet werden.

Matthäus läßt Jesum auch auf die Trübsal verweisen mit sofortiger Angabe: sie werden euch töten. Dann kommt der Satz von dem Gehaßtwerden, und zwar „von allen Völkern.“ Hierauf wird die dem Ende vorangehende Zeit geschildert: Märgel, Verrat, Haß sind ihre Merkmale; falsche Propheten werden florieren; die Ungerechtigkeit wird zunehmen und darum die Liebe in vielen er-

fasten. Nun folgt auch die Mahnung zum Ausharren bis ans Ende, und dann der Spruch von der weltweiten Verkündigung des Evangeliums „zu einem Zeugnis über alle Völker,“ mit dem Zusatz: „Dann wird das Ende kommen.“ Hier scheint der Spruch an der rechten Stelle zu stehen.

Die Zerstörung Jerusalems.

Der Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte soll den Jüngern das Zeichen zu schneller Flucht auf die Berge werden; dann folgt eine Trübsal, wie sie niemals auf Erden war und niemals wieder sein wird; wenn sie nicht in ihrer Dauer beschränkt würde, so würde überhaupt niemand selig. Wieder folgt dann eine Warnung vor falschen Christi und Propheten, die solche Wunder tun, daß selbst die Auserwählten in Gefahr des Abfalls kommen. Hier schließt Markus mit den Worten: „Siehe, ich habe es euch alles zuvor gesagt.“ Matthäus, der dies schon früher brachte, beendet die Warnung vor den falschen Christi mit dem Hinweis auf das Blitzartige in der Erscheinung des Menschensohnes und schließt mit den Worten: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.“

Das Weltende.

Bald, genauer: sogleich nach der Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren usw.: so steht es bei Matthäus, und bei Markus ähnlich, nur etwas schwächer: „In jenen Tagen, nach jener Trübsal usw.“ Die Zeit der Zerstörung Jerusalems und die des Weltendes fließen in einander über: jene außergewöhnliche Trübsal paßt besser ans Ende und gehört tatsächlich auch dahin; daher hat Matthäus das Wort „sogleich.“ Nun folgen sieben Einzelheiten, die sich bei Matthäus und Markus in derselben Zusammenstellung finden: Die Kräfte des Himmels werden sich bewegen; das Zeichen des Menschensohnes wird am Himmel erscheinen (Matthäus) und man wird dem Menschensohn vom Himmel kommen sehen (vorher bei Matthäus: das Heulen aller Geschlechter); dann werden die Auserwählten von überallher zusammengefasst werden. Soweit geht eigentlich die Beschreibung des Endes. Dann folgt: „Am Feigenbaum lernet ein Gleichnis“ und: „Dies Geschlecht wird nicht vergehen usw.“ Hierauf das kolossale Wort: „Himmel und Erde werden vergehen usw.“ und sodann: die genaue Zeit weiß nur der Vater. Von hier ab gehen die beiden Versionen auseinander. Matthäus hat den Hinweis auf die Zeit Noahs, um das Plötzliche der Parusie anzudeuten, und die Wendung: „Dann werden zween auf dem Felde sein usw.“ womit auf die Scheidung angespielt ist, die das Wesen des Gerichtes ausmacht. Diesem schließt sich eine Mahnung zur Wachsamkeit an, worauf eine Reihe von Gleichnissen, die sich bis zum Schluß des 26. Kapitels hinziehen, das Ganze abschließt.

Markus hat eine viel kürzere Version; er eilt rasch zum Schluß. Nach dem Wort: „Von dem Tag aber usw.“ bringt er gleich die Mahnung zur Wachsamkeit und fügt das Gleichnis von dem Hausvater hinzu, der jedem seiner Knechte eine bestimmte Arbeit zuteilte, ehe er verreiste. Besonders hervorgehoben ist der Thürhüter, bzw. seine Pflicht: er sollte wachen. „So wachet nun usw.“

Die Parusiepredigt nach Lukas.

Lukas hat einen Teil des Materials, das bei den beiden andern in der einen Parusiepredigt sich findet, schon im 17. Kapitel verwendet, während er doch auch eine besondere Rede im 21. Kapitel bringt, die sich im Ganzen der Version der ersten zwei Evangelisten anschließt. Auch der Anlaß zu dieser Rede ist ähnlich dem, der nach den andern zu der Parusiepredigt führte. Nach Matthäus wiesen die Jünger (stolz) auf den Tempelbau hin; Jesus fragt (ironisch oder traurig?): „Seht ihr das alles?“, um dann fortzufahren: es werde nicht ein Stein auf dem andern bleiben usw. Später fragten ihn die Jünger besonders (ohne Weisheit des Volkes), wann das eintreten werde, und welches das Zeichen seiner Zukunft, wie auch des Weltendes sein werde; darauf folgt dann die Rede.

Markus läßt einen der Jünger zu Jesus sagen: „Meister, siehe, welche Steine und welcher Bau ist das!“ Dann die Frage Jesu und das Wort von der Zerstörung des Tempels; später fragten ihn dann Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas besonders (ohne Weisheit der andern), wann das alles geschehen würde, und was das Zeichen sei, wann das alles vollendet werde, worauf dann die Rede folgt.

Lukas sagt allgemein: „Etliche sagten vom Tempel, daß er geschmückt wäre mit feinen Steinen und Kleinoden.“ Darauf habe Jesus von seiner Zerstörung gesprochen; sie aber hätten ihn gefragt, wann das geschehen würde usw. Nun hat Lukas noch einen früheren Bericht, der manches von dem enthält, was die andern in der Parusiepredigt haben, wie bereits angeführt ist. Der Anlaß zu dieser Abhandlung ist ein ganz anderer; Jesus sei nämlich von den Pharisäern gefragt worden, wann das Reich Gottes komme, da habe er geantwortet: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebräuden; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier, oder: da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.“ Dann habe Jesus zu seinen Jüngern gesprochen usw. und zwar folgt dann eine Belehrung über die Tage des Menschensohnes und den Tag desselben; es werde gehen, wie zu der Zeit des Noach und des Lot usw.

Man bekommt den Eindruck: Jesus hat einmal gegen den Chiliasmus der Pharisäer polemisiert und bei der Gelegenheit dann den Jüngern bereits etwas über seine Wiederkunft und das Welt-

ende mitgeteilt; mitten inne wird das Wort angeführt: „Wer da suchet seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren usw.“ Dies im Zusammenhang mit dem Ausruf: „Gedenket an Lots Weib!“ Gehört wahrscheinlich nicht an diese Stelle.

Was dann die eigentliche Parusierede betrifft, so ist sie der von den andern überlieferten, wie schon gesagt, ganz ähnlich; man kann auch deutlich die Dreiteilung herausmerken. Eigentümlich ist dieser Version die Mitteilung, Jerusalem werde von den Heiden zertreten werden, bis der Heiden Zeit erfüllet werde. Gegen den Schluß wird besonders vor Ummäßigkeit im Essen und Trinken gewarnt, und zuletzt gemahnt, man solle wachen und beten, um würdig zu werden, allem, was geschehen solle, zu entfliehen und vor des Menschen Sohn zu stehen (im Gericht?).

Zusammenfassend dürfen wir sagen: Es ist ganz wahrscheinlich, daß Jesus von Himmel und Hölle gesprochen und seine Wiederkunft in Verbindung mit Auferstehung, Gericht und Weltende vorausverkündet hat, wie auch die Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem; man vergleiche hiezu noch Lukas 19, 41 ff. (Sondergut des Lukas). Inbezug auf Tag und Stunde nimmt er keinen Anstand, seine Unwissenheit zu bekennen, und seine Rede-weise war überhaupt die des Propheten, der die Zukunft wie eine gewaltige Gebirgslandschaft vor sich sieht. Er selbst steht auf einer Höhe, von der er in weite Fernen schaut; die großen Bergspitzen erspäht sein Auge; die dazwischenliegenden Täler entziehen sich seinem Blick. Was er sagt, geschieht nicht, um unsre Neugierde zu befriedigen, sondern um uns zu warnen, zu ermutigen und ins Gebet zu treiben. Wir sollen das kommende, das sicher kommende Gericht mit Ehren bestehen, das ist sein brennender Wunsch und sein heiliges Verlangen.

Es ist schwer, sich das Ende der (gegenwärtigen) Welt vorzustellen; darum und aus allerlei Gründen der Weltanschauung hat man gesagt, es gäbe keins. Die Weltgeschichte sei das Weltgericht, und Jesus brauche nicht wiederzukommen; denn er sei ja an Pfingsten (im Geiste) wiedergekehrt und seitdem nie von den Seinen getrennt, wie er auch gesagt habe: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende,“ d. h. immer. Wenn wir in den Synoptikern, wie man zugeben muß, ein im Ganzen treues Bild von dem haben, was Jesus lehrte, so ist das ganz gewiß: er hat sein Kommen verkündet, aber so, daß es ein fortgehendes Kommen ist: an Pfingsten, zur Zerstörung Jerusalems, zu andern Zeiten (weil er immer am Kommen ist) und endlich abschließend zur Weltwiedergeburt (Weltverklärung). Wer dies aus irgend welchen Gründen, die wir achten und respektieren, ablehnen zu müssen glaubt, der frage sich immer wieder: Stelle ich mich in Gegensatz zu Jesus? Weiß ich es besser als er?

Die subjektive Begründung der christlichen Wahrheit in der religiösen Erfahrung.

Von Prof. Dr. R. G. Grötkmacher.

Die christliche Wahrheit ruht auf den objektiven Normen der Schrift und des Bekenntnisses (vergleiche den Artikel im Mai-Heft 1926 dieser Zeitschrift). Allein damit ist sie für den einzelnen Menschen noch nicht als Wahrheit erwiesen. Denn wir bemerken auch innerhalb des christlichen Kulturkreises trotz des objektiven Vorhandenseins von Schrift und Bekenntnis eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die trotzdem nicht subjektiv von der christlichen Wahrheit überzeugt sind, während andre ihr Glauben schenken. Die letzteren müssen darum eine besondere Erfahrung gemacht haben, die ihre subjektive Überzeugung von der objektiven christlichen Wahrheit begründet. Dieser subjektiven Begründung der christlichen Wahrheitsgewißheit soll in diesem Aufsatz nachgegangen werden, und zwar so, daß I. falsche und unzureichende Wahrheitsbeweise abgewiesen werden, II. Wesen und Merkmale der hier in Betracht kommenden eigentümlichen Gewißheit festgestellt werden, III. das Entstehen dieser Gewißheit in einem bestimmten religiös christlichen Vorgang aufgezeigt und gegen Einwände sicher gestellt wird.

I.

Rationalismus, Supranaturalismus, zum Teil aber auch der Katholizismus und die alte protestantische Orthodoxie, in neuerer Zeit die religionsgeschichtliche Theologie haben versucht, die christliche Wahrheitsüberzeugung durch allgemeine rationale Erwägungen oder durch Anlehnung an eine bestimmte Philosophie zu begründen. Man denke an die Gottes- und Unsterblichkeitsbeweise, wie die Nachweise von der Möglichkeit, Notwendigkeit, Tatsächlichkeit der christlichen Offenbarung und des Wunders. Oder man erinnere sich an Hegels Beweis, das Christentum sei die absolute Religion, oder an Troeltschs Absicht, das Christentum wenigstens als die bisher höchste Erscheinung der religionsgeschichtlichen Entwicklung zu demonstrieren. Allein gegen dieses Beweisverfahren spricht

1. daß es nur für einen kleinen intellektuell und philosophisch gebildeten Kreis zugänglich ist, nicht aber für die ganze christliche Gemeinde, sonderlich nicht für „die Armen am Geiste.“ 2. Die Unsicherheit und die Wandelbarkeit nicht nur spezieller philosophischer Systeme, sondern auch des Inhaltes der sogenannten Vernunftwahrheiten, gegen die manche schlagende Einwände — man denke an Kant — gemacht worden sind . . . Mit rationalen und philosophischen Mitteln läßt sich die christliche Wahrheit nicht positiv begründen, sondern nur negativ zeigen, wie die auf anderm Weg begründete christliche Wahrheit keinerlei gesicherten Ergebnissen des Weltwissens und seiner logischen Verarbeitung widerspricht.

Infolge dieser Unzulänglichkeit und Unsicherheit einer Begründung der christlichen Wahrheit durch die „theoretische Vernunft“ des Menschen haben andre Theologen seine „praktische Vernunft“ oder die **Sittlichkeit** zu Hilfe gerufen. Das ist schon seit alten Zeiten durch den mehr populären Verweis auf das Gewissen und in neuerer Zeit mehr wissenschaftlich durch Anlehnung an Gedankengänge Kants geschehen. Die einen behaupten, daß das Christentum wesentlich dieselben inhaltlichen Forderungen stelle wie das Gewissen und sich dadurch vor diesem als Wahrheit legitimiere, die andern außerdem noch, daß erst das Christentum die Kraft zu dem von dem Gewissen geforderten sittlichen Leben gebe. Allein der Inhalt der natürlichen Sittlichkeit ist — wie die Kulturgeschichte zeigt — durchaus nicht überall gleich. Wenn innerhalb des christlichen Kulturkreises auch bei den dem Christentum fernstehenden Kreisen die Sittlichkeit wesentlich die gleiche ist, so geht das auf das Christentum selbst zurück. Infolgedessen beweist man dann das Christentum nur durch seine eigenen sittlichen Schöpfungen. Die ethische Kraftwirkung wird aber auch nur von den Christen selbst erfahren, so daß man hier schon ganz nahe der Begründung der christlichen Wahrheit auf eine innerchristliche sittlich-religiöse Erfahrung kommt. Auch auf die allgemeine menschlich sittliche Vernunft läßt sich die christliche Gewißheit nicht entscheidend begründen, sondern durch jene nur nachträglich stützen. Das gleiche gilt für allgemeine psychologische Erwägungen wie etwa die, daß erst das Christentum den Bedarf der menschlichen Seele nach voller Rezipitivität und Aktivität befriedige oder die Selbständigkeit des Geistes gegenüber der Natur sicher stelle. **So ergibt sich denn, daß sich die christliche Gewißheit nicht auf außerchristliche Fundamente bauen läßt, sondern sich eine innerchristliche Begründung schaffen muß.**

II.

Um aber nicht falsche und unbillige Anforderungen an eine solche Gewißheit zu stellen, gilt es zunächst, Wesen und Merkmale der hier in Betracht kommenden Gewißheitsart festzustellen. Die Gewißheit um eine Wahrheit kommt dadurch zu Stande, daß ein Subjekt von der Existenz eines Objektes und seiner Eigenart überzeugt wird. Ich werde der Liebe eines Menschen gewiß, wenn ich die Ueberzeugung gewinne, daß ein außer mir tatsächlich existierender Mensch eine besondere Neigung zu mir hat. Zu dieser Ueberzeugung aber komme ich nur, wenn ich bestimmte Eindrücke von diesem Menschen empfangen und diese mir zu Bewußtsein bringe. Der betreffende Mensch hat mir gute Worte gesagt, die ich nicht nur äußerlich gehört, sondern auch innerlich in mich aufgenommen habe. Gewißheit kommt mithin durch bewußte Aufnahme objektiver Eindrücke durch ein Subjekt zustande oder einfacher ausgedrückt

durch **Erfahrung**. Aus der Erfahrung kann sich aber die Gewißheit auch von Tatsachen und Wahrheiten allgemeiner Art entwickeln, als wie sie der Gegenstand der einzelnen unmittelbaren Erfahrung war. Zurückgreifend auf unser Beispiel kann sich aus den wenigen freundlichen Worten einer Person, die man selbst hört, die Gewißheit ergeben, daß dieser Mensch auch andern gegenüber ebenso sprechen wird, ja, daß man sein innerstes Wesen reine Güte ist. Eine solche Erfahrung geht in Glauben über, das heißt, sie wird zu einer Ueberzeugung, die aus tatsächlich gewonnenen Einzeleindrücken zu einer allgemeinen Gewißheit umfassender Tatsachen und Wahrheiten wird.

Freilich um solche Erfahrungs- und Glaubensgewißheit zu gewinnen, genügt nicht eine vereinzelte und vorübergehende Beeinflussung. Ich muß doch mindestens ein paar Male gütige Worte eines Menschen gehört haben, wenn ich von **der** Güte dieses Menschen oder gar aller Menschen überzeugt werden soll. Die verschiedenen Erfahrungen dürfen sich auf die Dauer auch nicht widersprechen. Erfahre ich heute Freundschaft und morgen Feindschaft von demselben Menschen, so werde ich seines Charakters nicht gewiß. Nur eine Reihe widerspruchsflos sich einender Erfahrungen erzeugt wirkliche Gewißheit. Diese Widerspruchsflosigkeit kann sich allerdings auf doppeltem Weg einstellen. Entweder, die neuen Erfahrungen schließen sich einfach an die alten an, oder, eine neue Erfahrung verdrängt eine alte und läßt diese als eingebildet erscheinen. Erfahre ich in der Gegenwart wiederholt die starke Nichtachtung durch einen Menschen, so werden mir seine früheren Achtungsbeweise zweifelhaft; sie erscheinen mir entweder als von seiner Seite geheuchelt oder als von meiner Seite eingebildet. Es entsteht nunmehr die widerspruchsfolle Gewißheit, daß er mich wie in der Gegenwart so auch in der Vergangenheit nicht geachtet hat.

Jede Gewißheit eines Menschen wird um so stärker, wenn sie auch von andern und zwar einer möglichst großen Zahl von Menschen geteilt wird. Je mehr wir einem Konsensus über einen Menschen begegnen, desto sicherer wird auch unser Urteil über ihn. Freilich gibt es auch Fälle, wo wir unsre Meinung nicht durch andre unsicher machen lassen, nämlich dann, wenn wir merken, daß andre die Tatsache nicht kennen und verstehen, auf die unser Urteil basiert ist. Kein Sehender wird in seiner Ueberzeugung unsicher, wenn der Blinde nicht den Baum vor der Tür beobachtet. Denn dieser würde sicher unsre Ueberzeugung haben, wenn er die gleichen Organe und Eindrücke, wie wir besäße. Abschließend können wir sagen: **Gewißheit kommt durch die Erfahrung eines Subjektes von den Eindrücken eines Objektes zu Stande. Eine solche Erfahrung muß die Merkmale der Wiederholbarkeit, der Widerspruchsflosigkeit, der Gemeinsamkeit oder wenigstens der Allgemeingültigkeit an sich tragen.**

III.

Diese Merkmale der Gewißheit muß auch derjenige Vorgang tragen, der christliche Wahrheitsgewißheit erzeugen soll. Es muß die Verbindung eines Subjektes mit einem Objekt eintreten und zwar dadurch, daß das Subjekt Einwirkungen eines Objektes annimmt und bewußt verarbeitet. Ein Mensch muß eine christliche Erfahrung machen, die sich wiederholen läßt, widerspruchsflos ist, auch von andern Menschen gemacht wird oder gemacht werden kann.

Schon die alte protestantische Dogmatik hat lediglich die christliche Wahrheit derart begründet, wenn sie die heilige Schrift als objektive Wahrheit nur den Subjekten gewiß werden ließ, welche das „testimonium spiritus sancti in cordibus“ erfuhren. Ihr Irrtum bestand nur darin, daß sie zum Objekt der Gewißheit die ganze Heilige Schrift in ihrem äußeren historischen Umfang machte, und daß sie keine immanenten Merkmale angab, an welchen der „spiritus in cordibus“ als „sanctus“ erkennbar war. In der neueren Theologie haben die einen die grundlegende religiöse Erfahrung als ein „Uebervältigtwerden durch den historischen Jesus,“ die andern das am biblischen Christus gemachte Erlebnis von Sünde und Gnade bezeichnet. Die erste Bestimmung ist zu eng, weil auf das geschichtliche Element eingeschränkt und der Inhalt der Uebervältigung nicht angegeben ist. Die zweite nennt zwar den einen Grundbestandteil, die Rechtfertigung, läßt aber den andern, die Wiedergeburt, bei Seite, der unter subjektiven Gesichtspunkt der letzte Ankergrund auch für den ersteren ist. **Die christliche Wahrheitsgewißheit wird sich darum letztlich auf die Erfahrung der sittlich-religiös wiedergebärenden und dadurch zur Befehrung führenden Wirksamkeit des Zeugnisses vom Heil in Christo gründen.** Die in der Wiedergeburt erfolgenden Eindrücke bestehen nicht in einer naturhaften Verwandlung der menschlichen Lebens- oder Seelensubstanz, sondern in geistigen, wenn auch finlich durchs Wort vermittelten Eindrücken auf das einheitliche Denken, Fühlen und Wollen des Menschen. Das dem Denken verständlich gewordene Heil in Christus wird für den Willen oberste Autorität, höchstes Gut und letztes Ziel, das dem jetzt erst völlig erkannten innerstem Bedarf der Seele entspricht. Diese Umwandlung des Willens wird von dem Gefühl mit der höchsten geistigen Lust der Seligkeit begleitet. In und mit dieser Erfahrung des Eintritts einer neuen, von der entsprechenden Erkenntnis- und Gefühlsbewegung begleiteten, Seelenrichtung schafft oder vertieft auch die Erkenntnis von der bisher herrschenden falschen Willensrichtung, die nicht in Christus, sondern im Kosmos, im Ego ihr Ziel hatte. Dieser Tatbestand wird jetzt nicht nur als Verhängnis, sondern zugleich als Schuld empfunden. Aus der positiven Erfahrung der christlichen Wiedergeburt erwächst mithin die negative der christlichen Sünden- und Schuldverfassung. Indem

aber trotz ihrer Gott das Heil in Christus und die ihm entsprechende neue Willensrichtung zugänglich machte, erwächst dem Menschen die sichere Ueberzeugung, daß Gott sein Verhältnis zu uns nicht mehr durch unsre Sünde, sondern durch seine Gnade oder durch Vergebung und Rechtfertigung bestimmt. Christliche Gewißheit entsteht mithin da, wo unter der Einwirkung des Zeugnisses vom Heil in Christus, die Erfahrung der Wiedergeburt und der Rechtfertigung gemacht wird.

Diese Erfahrung trägt alle die Merkmale, die im zweiten Abschnitt dieses Artikels gefordert wurden. Der Christ empfängt die gleichen wiedergebärenden und rechtfertigenden Eindrücke mehrfach oder kann sie sich immer wieder lebendig machen. Sie treten nach ihrem positiven wie negativen Gehalt zu einer widerspruchsfreien Einheit zusammen. Die Erlebnisse stehen zwar im Widerspruch mit den natürlichen Anschauungen von der eigenen Vortrefflichkeit, aber sie entfalten dann die Kraft diese als irrtümlich erscheinen zu lassen; sie verdrängen die bisher herrschenden jüdischen Autoritäten und Ziele und verbinden sich mit den bisher verborgenen, tiefsten Seelenbedürfnissen des Menschen. Diese christliche Erfahrung ist aber auch nicht eine rein individuelle, sondern erscheint als gemeinsamer Besitz eines großen Kreises aller Zeiten und aller Orte der Kirche. Das Fehlen der christlichen Gewißheit erklärt sich bei nichtchristlichen Völkern daraus, daß ihnen die Verkündigung von Christus fehlt, bei Nichtchristen unsers Kulturkreises, daß sie sich dem Eindruck dieser Verkündigung entziehen. Infolgedessen kommt der christlichen Erfahrung, wenn auch nicht empirische Allgemeinheit, so doch religiös sittliche Allgemeingültigkeit zu, denn die Bedingungen für das Entstehen christlicher Erfahrungen sind bei allen Menschen gegeben.

Die gegen diese Begründung der Wahrheitsgewißheit gemachten **Einreden** sind nicht zutreffend. Man weist daraufhin, daß in religiöser Anfechtung und Verzweiflung die neue Willensrichtung nicht minder wie die Gnade Gottes unsicher würde und damit auch die christliche Gewißheit ins Schwanken gerate. Das ist richtig, aber notwendig. Genau wie das Thermometer bei sinkenden Temperaturen fällt und bei zunehmenden steigt, so muß auch das innere Barometer der Gewißheit je nach dem Wechsel des tatsächlichen Christenstandes schwanken. Denn ist der Christenstand nach einem Lutherwort nicht ein Wordensein, sondern ein Werden, auch mit Rückfällen, so muß seine Gewißheit einen entsprechenden Charakter tragen. Ein schwankender Christ kann auch nur eine schwankende Gewißheit besitzen, die sich im selben Augenblick aber festigen wird, wo seines Lebens Pulse wieder kräftiger schlagen.

Die hier zu Grunde gelegte Erfahrungsgewißheit umfaßt alle Bestandteile des menschlichen Wesens und umschließt zugleich als objektiven Inhalt das Zeugnis vom Heil in Christus. Infolgedessen

darf sie nicht verwechselt werden mit der vorübergehenden einseitigen und rein subjektiven Gefühlsbestimmtheit, auf deren rasch wechselnde Stimmung sich allerdings eine Wahrheitsgewißheit nicht gründen läßt. Jene Erfahrung dagegen umspannt auch Erkenntnis und Willen und sodann nicht nur die neuen subjektiven Wirkungen, sondern auch die hervorruufende Ursache, genau wie das Sehen und Fühlen der Sonnenstrahlen im Auge auch die sie aussendende Sonne am Himmel. Diese Erfahrung bemächtigt sich subjektiv des Zentralinhaltes der objektiven Normen der christlichen Wahrheit, der Schrift und des Bekenntnisses, so daß hier wirklich ein engster Zusammenschluß zwischen den objektiven und subjektiven Wahrheitsquellen des Christentumes sich ergibt. **Das von Schrift und Bekenntnis verkündete Heil in Christus erzeugt Wiedergeburt und Rechtfertigung und damit Gewißheit, durch diese um jenes.** Welche einzelnen Bestandteile des Heiles in Christo durch diese Gewißheit gesichert sind, hat die christliche Glaubens- und Sittenlehre in ihrer Ausführung darzulegen, indem sie den Inhalt jedes Artikels aus den objektiven Normen wie ihrer subjektiven Erfahrung schöpft.

ADAPTATION OF PREACHING TO PRESENT-DAY NEEDS

PROF. CARL E. SCHNEIDER

The term "adaptation" applied to religion seems to undermine that which is absolute and changeless. When we speak of adjusting and adapting are we not attempting to compromise the Uncompromisable, to adjust the great Unchangeable, to apply the categories of time and space to that which immeasurably transcends the "yesterday, today and tomorrow" of our earthly existence? What then can we mean when we speak of "adapting" our preaching to present day needs?

In the first place we uncompromisingly commit ourselves to the spirit and program of Jesus Christ, the Saviour of the world, knowing that there is no "other name under heaven, that is given among men, wherein we must be saved." Therefore we are led to the statement that, *through Jesus Christ there has come to be revealed to man a truth which is the absolute neverchanging and infallible revelation of God for the salvation of man.* Upon that proposition we solidly base our preaching. Thus we have preached in the past and thus we hope to be able to preach to the end of our days. The Protestant ministry is committed to the preaching of the eternal verities of God to the end that there may be established a spiritual relationship between man and God that man may get

the feel of the transcendent God and learn to live in the great Presence from which radiates a power sufficient to transform life. Can there be compromise here? Can there be adjustment here? Is not the problem as clear as the sun at high noon on a cloudless day? Why inject any relativity ideas? Does not Paul give the best advice to our times when he admonishes Timothy to "preach the word; be urgent in season, out of season; reprove, rebuke, exhort, with all longsuffering and teaching. For the time will come when they will not endure the sound doctrine; but, having itching ears, will heap to themselves teachers after their own lusts; and will turn away their ears from the truth and turn aside unto fables."

Therefore let us rally around the slogan, "Back to Jesus", "Back to the Apostolic days", "Back to the Gospel", and preach only the good old simple Gospel. This means practically that we need no adaptation of preaching to present day needs, for the fundamental needs of man have not changed in the course of centuries, and likewise the fundamental solution for those needs has not changed but is still today the cross of Jesus Christ.

And yet the problem is not as simple as all this for we are confronted by a second fact, namely, that *with the changes incident to the development of civilization the absolute truth of God must ever anew be presented according to the needs and capacities of man*. In this statement we are confronted by the progressive concept of religion and of the preaching function of the clergy. A preaching founded on the first proposition only may indeed be nobly safeguarding the truths of God historically delivered once for all to the saints, and will tend toward a conservation of the values which in the good old days seemed to be adequate. It was good enough for the fathers and in the identical manner it must suffice for today. Such will be the preaching of a static religion. Yet our religion and our preaching are not of that type. Indeed, if centuries hence some discerning critic would inspect our sermons of today he ought be able to discern that they were products of the peculiar situations of the twentieth century.

In this sense then let us ask ourselves how our preaching must be adapted to present day needs. We shall restrict ourselves to a discussion of the material content of the sermon. We shall attempt to answer this question by maintaining that, the needs of the present day require 1. A socialized, 2. An intellectualized and 3. A spiritualized adaptation of preaching. In each case we shall consider first, the nature and the validity of the demand for such adaptation and proceed then to show the nature and characteristics of the resultant types of preaching.

I. SOCIALIZED ADAPTATION OF CONTENT

We begin with the contention that: *To meet the needs of today the content of preaching must be socially adapted.*

I. NATURE AND VALIDITY OF THE DEMAND FOR SOCIAL ADAPTATION OF MODERN PREACHING

What are the peculiar social needs of today the impact of which is felt in modern preaching? Are they not the same as at all times? In fact has not the social problem been with man ever since the second man was born? And that being the case, when Jesus applied himself to the problems of the human heart and soul did he not preach the social gospel? In fact, is there any warrant for the distinction between the social and the individual gospel?

The validity of the social sermon is often questioned by reference to the actual preaching of Jesus who, it is claimed, did not become a social reformer or a political agitator even though the times suggested he should. Rather Jesus preached the simple gospel of the salvation of individual souls and it seems that we are only following in the footsteps of Jesus when we proclaim that "the chief concern of man is the eternal salvation of his soul." At the same time Jesus was concerned in the social needs of his day. He was confronted by a social problem, a racial problem, a national problem, an international problem. Indeed from a certain point of view Jesus had comparatively little to say about saving souls but vastly more about the Kingdom of God. Yet the two emphases are but two messages of the one gospel and it is possible to emphasize the one to the exclusion of the other. The history of theology and of preaching is full of such one-sided presentations. Frequently the circumstances of the times determined the emphasis. There were days in which the social emphasis was immediately demanded. There were other days in which the individual problems outranked the social and preaching adapted itself accordingly.

As a whole such was the case in the Lutheran reformation with its emphasis on justification by faith. Life was organized on an individualistic basis. Character was conceived as a personal affair to find expression in personal relationships. At the bottom of Luther's conception of life and work stands his thrilling personal experience of God. No one can read the story of his life without becoming impressed with the preeminently personal and individualistic nature of his soul-grinding experience. And upon it he built his theology. Very properly experience precedes the doctrine. Thus it was in the life of the German Pietist Spener and the English Pietist John Wesley. I am mentioning these in particular because they visibly influenced the early preaching in our church. Spener in his "*Pia Desideria*" claims that, "Since our en-

tire Christianity consists in the inner or new man, and its soul is faith, and the effects of faith are the fruits of life, I regard it as of the greatest importance that sermons should be wholly directed to this end. On the one hand they should exhibit God's rich benefits, as they affect the inner man, in such a way that faith is advanced and the inner man forwarded in it. On the other hand they should not merely incite to external acts of virtue and restrain from external acts of vice, as the moral philosophy of the heathen does, but should lay the foundation in the heart. They should show that all is pure hypocrisy, which does not come from the heart, and so accustom the people to cultivate love to God and their neighbors and to act from it as a motive."

The pietist believer, says Fitch, was like Christian in Bunyan's *Pilgrim's Progress*. "He started for the Heavenly Country because he was determined to save his own soul. When he realized that he was living in the City of Destruction, it did not occur to him that, as a good man, he must identify his fate with it. On the contrary, he deserted wife and children with all possible expedition and got him out and went along through the Slough of Despond, up to the narrow gate, to start on the way of life." (*Preaching and Paganism*) His chief concern was the eternal salvation of his soul.

The theology, the preaching, the entire outlook of that age was individualistic. Similar to the Reformation, "Pietism was a protest of individualism against institutionalism". (McGiffert, *Christian Thought*) The conditions of the time called for the individualistic emphasis. The best way to overcome the perils of institutionalism, the dry rot rationalism and the formalism of the church, was to emphasize anew the personal religion of the individual. As in a special sense we have inherited the legacy of the Reformation and the Pietist, and have traditionally followed these giant leaders of their times, it is especially incumbent on us to recognize the historical limitations of the type of preaching in which they engaged and to boldly face the fact that a method of preaching which may have admirably served their times may prove totally inadequate to meet the needs of today.

In all justice it must be admitted that Luther had a very fine sense of the social implications of the Gospel. His social interest was of a high order. The fatal relapse into stark individualism was due to the failure of his followers to grasp the spirit of their master who towered over them all. A Protestant type of Catholicism resulted. The individualistic conception of salvation as espoused by the Catholic church regained prestige and it was now as stoutly maintained that the main interest of the Christian was centered in the other world. The eschatological conception of salvation received a new lease on life.

The argument against social preaching may also seem to be supported by the contention that the individualistic preaching of the Pietists such as Spener and Wesley was accompanied by a very live interest in practical Christianity. Therefore it may be claimed that the right kind of individualistic preaching will also be socially aligned. But when we compare the so-called "social" interest of the individualistic preachers of the 17th and 18th centuries with what the modern "social" adaptation signifies, we begin to see the enormous difference between the two and we begin to understand the real meaning of the modern social gospel. It is not to be denied that the 18th century had a certain kind of social interest, but it was an interest in charity and philanthropy, a mere humanitarian interest for the betterment of maladjusted conditions. It is in just this connection that the peculiarly Anglo-Saxon contribution to the whole subject of "social" gospel is made—a contribution which it seems is so difficult for the foreigner to understand . . . who dis esteems it as merely "Americanisches Christentum", or "Activismus".

The social gospel as the modern American pulpit understands it, is not so much interested in charity and philanthropy as in justice and rights. These have become keywords in the modern social crusade and it is along these lines that our preaching must become socially adapted.

A number of important things have happened since the day of Luther which have made possible this broader perspective of the social basis. The question of the rights of personality has been raised in a manner undreamed of before. The whole aspect of the world has changed and the preaching must be affected thereby.

Let us briefly note a number of the epoch-making events which have significantly raised the issue involved. There came the French Revolution with its espousal of the inherent rights of man. There followed the Industrial Revolution occasioned by the invention of machines and the industrializing of labor, the building of vast factories and the merciless exploitation of life for the sake of increased material production. The terrible conditions resulting for the newly created laboring classes opened the eyes to the significance of the gospel preachments concerning the value of the individual personality. Nor dare the influence of the War be ignored in appraising the countless new problems. Modern society is divided into factions and bitterly antagonistic groups—economic, national, racial, social. Are any basic values to be preserved, and transcendent ideals to be safeguarded! And thus there have flamed forth prophets of the religion of a social passion, zealous for the rights of men created in the image of God. Due to a number of reasons America became the sociological storm center of the world. The

problems became pointed here as nowhere else and naturally the American pulpit became peculiarly interested in their solution.

Thus a social adaptation of preaching has come to be expected of the modern preacher. The question remains, and it by no means allows an offhand answer. "What type of preaching is best adapted to meet the needs?" "What are the characteristics of a social gospel sermon?"

2. NATURE AND CHARACTERISTICS OF SOCIALLY ADAPTED PREACHING

Before attempting an answer to this question let us pause for a moment to find a precedent to warrant the preacher of today in taking pulpit recognition of the social, economic and political questions of his time. May the example of the prophets be invoked? Certainly here are heard eloquent voices of those who took up the cudgel in the cause of social righteousness in a day of social oppression. And yet the modern problem is vastly more complex than the one of Prophetic antiquity. Furthermore the prophets were speaking by virtue of an inspiration which it would be hazardous to assume that the modern preacher possesses. Political preaching of the Reformation and the post-Reformation times was based on external authority and was done by a clergy intellectually superior to all other contemporaries. Indeed the precedents derived from the history of preaching may not offer much encouragement for the preacher to enter the troubled waters of modern social discussion.

We may attain some initial clarity as to the specific nature of social adaptations of modern preaching by considering what it should *not* be. In the first place the modern preacher will not be properly adjusting himself to meet the challenge of the modern social conditions by espousing reform programs. The "reformer" attitude arises when the preacher, confronted by social maladjustment, proceeds to analyze the same, and involves a cure which he demands must be tried. A preacher of this type is likely to set up a program of social progress, listing the social evils of his day, analyzing each as best he can and providing the social economic cure—all this in the name of Jesus—who in this capacity is favorably referred to as the carpenter of Nazareth.

What is the weakness of such preaching? In the first place we find the preacher assuming the position of an expert in the field of modern industry and business, an expert in sociology and psychology of race or an expert in political economy as the case may be. In doing this, however, he is transgressing into the province of those who properly qualify as experts in these respective fields. In fact quite a bit of the distrust of the clergy in certain circles

is due to the rashness with which preachers have dashed in where angels feared to tread.

"The Social gospel will always be a heart-breaking business if it is interpreted as the quantitative redemption of the world." (Sperry, *The Disciplines of Liberty*.)

Furthermore, the reform attitude of the preacher on the points referred to above may be shared by many outside the church. In our day of countless social reformers and agitators we find that the preacher's reform program may not differ from that of secular reform. On the items of the social program all may agree. The point of the preacher's specific interest and where he alone must assume the role of expert lies in the fact that he has knowledge of the only efficient dynamic of social progress.

Following such reform tactics the preacher will secularize the pulpit. See how Jesus succeeded in keeping his preaching on an immeasurably loftier plane. He did not have much to say as a reformer, presenting a program of social progress. He did, however, socially adapt himself to the needs of his day by preaching the dynamics of social progress.

Social reform preaching, furthermore, becomes precarious in the degree that the preacher may become a partisan in the strife. The natural bias of the preacher may make itself felt. The preacher ministering to poor classes and himself perhaps of such extraction may align himself against the capitalist group. Was not this the mistake of Rauschenbush in the stirring book "*Christianity and the Social Crisis*" when at the conclusion he advised the church to line up with the Labor Union movement?

But do we then mean that the preacher hold his peace? By no means. Modern preaching must be socially adjusted and by that we mean that the dynamics of the gospel be applied to the social maladjustment of the day. Many of our American churches have lost their spiritual tone in the endeavor to be practical. Oftentimes, judging by the dominant characteristic of American sermons, Christianity seems to be mere "action" and the American preacher a mere "Doer". It was almost to be expected that the greatest impetus for the social emphasis would come from America, the land of practicality, where the efficiency test is ruthlessly applied to both factory and churches, ministers and business men. The test of religion is found in the question "Is it practical?" "Does it work?" In a machine age we are tempted to turn the machinery of the church to the social evils of the day and thus gloss over the deeper difficulties of the problems. Commenting on such a situation Sloan Coffin remarks that "American preaching is not lacking in definite applications. If anything, our churches are too "prac-

tical", making religion something useful, rather than something fertile; something to be immediately done, rather than the establishment of a relation with the Unseen out of which many things will spontaneously come." (*An Age of Social Rebuilding*) And that gives us the clue, perhaps, to the kind of social adaptations which our preaching requires, and which will not compromise its prophetic spiritual tone.

Indeed the preacher cannot divorce his preaching from the life of his times. The concrete problems of his day are continually in his mind and accompany him to his study as he ponders over the pulpit message. Very concrete political, social and economic maladjustments confront him. And yet he dare not pose as a technical expert in these problems. His passion is for more light and more knowledge of the eternal and universal ways and truths. Are flagrant evils sapping at the life of his people? Let him put his finger on them. Indeed he may go one step farther and in the authority of the "Thus saith the Lord", let him declare the Christian principles which are at stake and which must be applied. But who has the tact, who has the fine spiritual poise to steadfastly remain the unblemished representative of the Christ whose supreme purpose it was to transfigure life, not merely dissect and discuss it!

Phillipps Brooks once said that the church was the "universal solvent". The purpose of the preacher is to unify. Mere discussion of social evils tends to divide by placing the finger on this, then that, and making a case here and a case there. The more effectual and higher task and function of the pulpit is to subordinate the case programs to the universal principles which are at stake.

And let us not think that this may be accomplished with a gesture. I dare to say that after we have once matured in the individualistic world view it is a most difficult thing to master the principle of the social gospel. It would immensely hasten our social adaptations if it were possible for us to break away from the abstract theoretical meditations on the subject and actually invade the field where the problems arise and persist. The seriousness with which the problem is approached in the modern academic world is described in an article by Jerome Davis in the December *Century* entitled "*Rubbing Elbows with Reality*". Here we are told of the experiences of 13 college men and 14 college women who in the summer vacation of 1925 in Denver, Detroit, Los Angeles, Portland and Chicago secured positions as common laborers in various industries. Their underlying motive was to understand sympathetically both the employer's and the worker's point of view. To become socially adapted we must come into vital contact with contemporaneous life. Therefore, rub up with reality in the

social institutions of the cities, get into immediate contact with the world. The adequate social point of view is more than an academic recognition of the limitations of the individual point of view.

Furthermore the social point of view cannot be attained, it seems to me, without some intimate knowledge of the intellectual forces and factors which helped produce it. The social emphasis is not merely the product of the social needs. It is also the result of such modern sciences as *psychology*, which has so vividly demonstrated how the personality is a social product, of *pedagogy* which has demonstrated the social nature of education, of *biology* with its thesis of the continuity of life processes.

In accordance with the new knowledge of the new times and the continued development of civilization, the absolute truth of God must be presented and appropriated. Some theological adjustments may become evident in the socially adapted sermon. The conception of salvation may be affected as the modern preacher grasps the thought that the Kingdom of God is not to be transported into the other world but is within us and manifests itself in sympathy, love, justice, mercy and service—*now*, in this world. Having mastered the social point of view the preacher will more readily recognize that virtue and vice are in a large degree social products. A different glow will radiate through his preaching as he grasps the fact of social responsibility of all for each. Or see how our preaching becomes affected if once we understand that each individual is a constituent part of the social organism and “nobody can be saved *from* society, he must be saved *with* it.” (McGiffert) (To be continued)

THE UNITED CHURCH OF CANADA— A STUDY IN CHRISTIAN UNITY

REV. J. H. HORSTMANN

On June 10, 1925, the Congregational, Methodist and Presbyterian Churches in Canada came together to form the United Church of Canada. In view of the history behind this movement toward church union, and in view of the possibilities for the future of similar movements in Protestant lands, this event deserves to be classed among the outstanding and epoch-making events of American church history. Evangelical people should be especially interested in this event because of the unity of the Spirit in the bond of peace for which the founders of the Synod stood from the very beginning. For that reason the story of the origin of this union movement and of its results after a year of practical work seems of particular timely interest.

HISTORICAL

A brief sketch of the history behind this event will be of interest. The following is a summary of the address delivered by the Rev. George D. Pidgeon, Moderator of the United Church of Canada, at the annual banquet of the St. Louis Church Federation, Dec. 9, 1925.

The movement toward Church Union began in Canada in the early years of the nineteenth century. The leading denominations at work among the Scotch immigrants to Nova Scotia were the Burghers and the Anti-Burghers of Scotland. They had separated in their own land on the question of an oath which was required of those who wished to become burghers, or citizens, of certain Scottish cities. When they came to Canada they found that none of the issues which separated them in the old land even existed here. In spite of this, however, the old denominational prejudices grew up and it took 20 years of difficult negotiations before they decided to unite.

In 1817 the first Church Union in Canadian history was consummated when these two bodies came together. By that union they set forth the principle that has since governed Canadian church life, at least as far as these three denominations are concerned, that when the issues which divided believers in other lands and in other times do not exist in Canada, the memory of them ought not to be allowed to keep the churches apart.

Beginning in 1817, there were nine different unions in the Presbyterian Church in Canada, bringing together 18 different denominations. In the Methodist Church there were eight different unions, bringing together 18 denominations. In the Congregational churches there were two different unions bringing together three different denominations. Thus the three churches which joined forces on the 10th of June to form the United church of Canada were themselves the product of 19 different unions, bringing together 39 distinct denominations.

Each of these unions was formed in anticipation of unions larger still, and after their consummation negotiations proceeded with a view to the realization of these larger expectations. Then these denominations were together in their evangelistic and social service work through all the years. The sudden development of northern and western Canada threw burdens on the churches which they were not able to bear if they maintained their former competition. When immigration was at its height in Canada, it was three times as great in relation to the assimilating population as immigration into the United States at its highest point. Add to this the migration from older to newer Canada and it will be seen how serious the problem was for the churches.

Their cooperation through the years had emphasized the great doctrines which they held in common, and when no vital principle separated them, and the practical needs of the country became so great, the pressure toward union became irresistible.

Actual negotiations for union began in 1902. Union was finally agreed on about 1916. In 1917 an experiment was tried to test the place of union in the hearts of the people. They were allowed to unite locally and still retain their connection with one, or more, of the historical denominations. The result was amazing even to those best acquainted with our work. In less than five years it was found that over three thousand worshipping units had in one way or another eliminated the old denominational rivalry and were working and worshipping together.

It must not be imagined, however, that the course of the movement for union always ran smoothly, and some details of the story which Dr. Pidgeon had to omit for lack of time should be added at this point, in order to show some of the obstacles that had to be overcome. The difficulties lay in the situation itself when the union committee began its task in 1904. The night before the first meeting of the union committee a small group were in the home of Hugh Pedley (Congregational, Montreal) discussing the situation. Another Congregationalist asked, "What is the chief difficulty which we shall face when we meet in Toronto—is it not the self-complacency of the Presbyterians? They think that they have all the scholarship."

"Yes," replied one who boasted of having been baptized with Presbyterian waters, "and the Methodists think they have all the piety."

A Methodist added, "And neither of them has anything to spare."

Such remarks fairly represent the spirit which was abroad and the attitude of the groups to each other. Trouble had broken out in Scotland over a purely Presbyterian Union, and Scotland did not lack men of sagacity. There was something in the traditional character from which these evils sprang. Is it connected with the fact that the Scots were still fighting in their clans as late as 1745? Such a devoted Unionist as Dr. George Milligan returned from Scotland obsessed with the horror of clan warfare and deemed the quickest death the kindest treatment of the new movement. Torn between his catholicity and his dread of feud, he spoke at the very first meeting of the joint committee in terms which—had the movement been merely of men—would have ended discussion. Methodists were portrayed as being everything which a Presbyterian could never wed. But Methodism had in Dr. Alexander Sutherland a master of debate and repartee, and his answer was in kind.

Despite the obstacles, however, brave, patient men worked away. The actual work was done in five sub-committees charged with: (a) doctrine; (b) polity; (c) the ministry, including pastoral term; (d) administration; and (e) law. A word or two will reveal the method and spirit of the process. No question ever divided the committee on denominational lines, and this alone indicates how far those lines were from representing actual alignment. Presbyterians sought escape from the inconvenience of long vacant pastorates and the scandal of candidating; and Methodists sought escape from the rigidity of a fixed time limit. The way of advance was obvious. The former wanted an uninterrupted pastorate and the latter desired a larger sense of responsibility and steadiness in their congregations: The final outcome served to advance all parties to their goal.

In the committee on doctrine, there was no desire to work out a system of theology. It was sufficient to set forth the great faith with all its unreconciled paradoxes. Why insist that the antitheses were insoluble? Why not accept the positive assets of each tradition without prematurely declaring that these certainties did in fact, as well as in logic, exclude some other certainties which experience found to be equally real? Why exclude the freedom of God's children just because the religious man must repose in faith upon a Father who is sovereign in the universe? In such generous intercourse did the committee work out the final result.

The center of interest at the second conference, when the joint committee seriously addressed itself to critical examination and discussion, was in the Committee on Doctrine. It was felt that unless there could be agreement on Doctrine there could be no Organic Union. The short statement of the American Presbyterian Church was found very helpful in this discussion, and the ability and conciliatory spirit of the chairman, Nathaniel Burwash, of Victoria, did much to reconcile historic differences and to keep the discussions and decisions moving forward to the desired goal. There were many points of division and many votes taken, but never once did all the members of one denomination array themselves on one side. While several divisions were on questions of historic denominational differences, the members divided as much according to personal views as to denominational. No greater proof could be given of the gradual drawing together of these churches on the essentials of Christian doctrine through the growth of knowledge and Christian experiences in the evangelization of the world.

When the difficulties concerning polity began to emerge there were on the one side the traditions of independency, and on the other the centralizing tendencies of episcopacy, and, between, those

of presbyterianism. Great tact and broadmindedness was required to bring order out of the chaos of critical discussion and clarity and concord out of the vast diversity of opinion.

The problems of the ministry, not those of training, but those of the pastors' relations, the ordination and oversight of the ministers, thrust themselves forward with insistence. Should the itinerant system be surrendered? Should the ministers be ordained to a charge? Should the minister be subject only to his peers or to laymen as well? After many hours of discussion there was great rejoicing when it could be announced that it had been agreed that the pastorate should be without limit and that every pastor should be assigned to a charge.

In the discussions on administration no serious difficulties were met. It was generally recognized that financial issues should not divide. Even the most zealous guardians of trust funds, who cordially agreed in detesting union, found little to protest.

Thus after five years of patient discussion and careful examination, when breaker after breaker had been passed without shock or danger and the negotiations were emerging into smooth waters, even those whose traditional sympathies caused them to view with dislike the departure from the past joined in thankful acknowledgment to God for his mercies in bringing three great Churches into closer bonds of fellowship and sympathies.

The practical step of appeal to the Churches which now followed shows more confusion of thought and greater stubbornness than had been encountered before. It is here that active opposition to the union on the part of certain elements in the Presbyterian Church began to take definite shape. The unanimous decision of the Presbyterian Assembly to delay consummation until discussions and conferences were tried, reopened old sores, reawakened doubts and discovered new difficulties. In 1916, after the second vote, the demands of Western needs forced a decision in the Winnipeg Assembly. A second time delay in action was ordered, this time because of the war. At each delay the Union craft lost impetus and drifted aimlessly until the war and some of its confusion was well over.

Meanwhile in the mission fields of all the Churches the cooperation, unanimously agreed upon, was already effecting unions. A spirit of impatience, quickened by war conditions, was asserting itself and union charges were breaking away from the parent Churches. These two things, the success of cooperation in effecting unions of different kinds on the mission fields and other departments of Church work and the movement towards disintegration and independency on the prairies forced a decision for or against

immediate action at the Presbyterian General Assembly in Toronto, 1922. The decision was for action. The opposition that had been slowly crystallizing now became organized, vigilant and vigorous.

The pressure of these local unions on all the general bodies became irresistible, and in 1923 it was decided to consummate the union forthwith.

After all these experiences it may be imagined that the inauguration service on the United Church as finally consummated by the votes of the three church bodies and a special act of the Dominion Parliament was an occasion of great rejoicing in all the churches concerned.

THE INAUGURATION SERVICE

The depth and strength of the spiritual power behind the movement came to the surface during the inauguration service on June 10th at Toronto. It was decided that the initial service for this historic and solemn occasion should be wholly religious, crowned in the holy communion, without any pulpit deliverance or speeches addressed to the public, which should be reserved for a later meeting. A carefully prepared form of service was published, not only for the hundreds of delegates who participated in this opening service of the first assembly of the United Church, but also for the services to be conducted in various places throughout the country, in order to safeguard the worshippers against merely individual utterances, and to express in due proportions and fitting language all the elements and sentiments calling for expression in such a momentous hour and tense situation.

The service was conceived as a concerted and progressive whole. As such it comprised four main movements or stages: 1) its devotion in praise, readings from Holy Scriptures, and prayer; 2) the hallowing of church union, in which the purpose to which the United Church stands dedicated, and the special heritage it receives from each of the United Communions, the contribution each makes to the common cause, are indicated with a solemn commemoration of the faithful; 3) the declaration of the ecclesiastical authority for union, as enacted by the governing bodies of the three churches, and of the organic union as here and now an accomplished fact, 4) administration of the Holy Communion, with short communion addresses by one of the senior ministers as the first act of the United Church. The official head of the bodies to be merged in the United Church took allotted parts in conducting the services.

The hymns sung were representative of the United Church, while the "Te Deum" represented the ancient and universal church and is at the same time a historic creed set to song. The prayers used were familiar and tested and sanctified by long or extensive

use (those "For the Unity and Prosperity of the Church", "For all People," and "For our Country" were especially composed for the occasion). Thus every effort was made to make the exercises so impressive and sacred that all hearts might melt and flow together into a living unity.

The prayer constituting the General Council of the United Church, during which all reverently bowed down, is so earnest and impressive that it deserves wider reading:

O God Almighty, Father of our Lord and Saviour Jesus Christ, who loved the Church and gave himself for it; thou who on the day of Pentecost didst shed the Holy Spirit upon the Church waiting for the promise of the Father; we wait before thee with one heart, that the same Lord Jesus may be made known in the midst of us, our only King and Head, and the same Holy Spirit, breathing upon us, may dispense among us his manifold gifts of grace and truth. Confirm, we beseech thee, with the witness and unction of thy Spirit the union of thy people now consummated in this feast of fellowship and love. As thou hast made us one in body, grant that our hearts may be melted and flow together into a loving unity, that we together may join ourselves to the Lord in a perpetual covenant that shall not be forgotten.

More especially, as we who are duly appointed delegates of the Churches thus made one do solemnly with prayer and thanksgiving, in the name of the Lord Jesus Christ the only head of the Church, now constitute the General Council of the United Church of Canada, let thy Holy Spirit seal this act and sanctify this chief court of thy Church. O blessed and abiding Spirit, endue this Council and all its members and all the congregation of the Lord with heavenly wisdom; enlighten them with true knowledge of thy Word; inspire them with pure zeal for thy glory; rule their hearts in all things; and so order all their doings that unity and peace shall prevail, that truth and righteousness shall flow from them, and that by their endeavors all thy ministers and churches shall be refreshed and established, thy Gospel everywhere purely preached and truly followed, thy kingdom among men extended and strengthened, and the whole body of thy people grow up into him who is head over all things to the Church, Jesus Christ. Hear the prayers and the praises we severally offer unto thee in silent devotion . . . (*Here there was a short pause for silent prayer*) . . . Bless all the high solemnities and the quickening promise of this beginning of days and years. And let great grace be upon all who love the Lord Jesus Christ: for his sake. All members of the Council joined in a fervent Amen.

A SURVEY AND A COMPARISON

In the first issue of *The New Outlook*, the official periodical

of the United Church (June 10, 1925), Professor J. W. Falconer contributes a brief survey of the particular contributions made by each of the three denominations now merged in the United Church of Canada. We can not take time here to follow him in his analysis of the historical and doctrinal development represented in each of the three bodies. The summary of his article, however, affords a sufficiently clear picture of what has happened. It is of course impossible, he writes, to define absolutely the tendencies of each of these communions and to give the exact contribution which each brings into the United Church. However, the following is believed to be a fair outline of the tendencies and characteristics which the three bodies represent:

The Congregationalists (1) have never abandoned their conviction as to the rights of each individual community, (2) yet they have increasingly felt the need of a larger fellowship and of a more representative government, (3) and in their religious life there is much stress made upon social and missionary labors.

The Methodists (1) have never forgotten that their denomination grew out of a personal religious experience and they have accordingly made their appeal to the individual soul, (2) have refused to place limits on the divine grace and have emphasized the responsibility of each person to accept the offer of a salvation open to all, (3) have moved away from their limited monarchical rule towards a more adequate form of representative government.

The Presbyterians (1) have sought to render increasingly complete their policy of limited republicanism, (2) have never abandoned the Genevan ideals of the educated ministry, (3) but have been modifying their theological standards in the direction of less extreme Calvinism.

The Congregationalists and Presbyterians have thus been approaching the doctrinal positions of Methodism. The Congregationalists and Methodists have been advancing towards the Presbyterian form of government. The Methodists and Presbyterians have increasingly recognized the democracy of the Congregationalists and the rights of each community. But these are not the determining influences that have brought about the great Union, for the real dynamic is the *common religious experience of salvation through Christ*. Christ is the heart of Christianity, and as members of the Church which is his body we are inevitably impelled to study everything that makes for the common good. Christian unity is not a mere option but it is a noble obligation due to the constraint of Christian love, which by its very nature strives towards the removal of all barriers that stand in the way of complete fellowship.

A COMMON FAITH

When the Congregational, Methodist and Presbyterian representatives came together to discuss the practicability of organic union, their first question was "Have we a common faith?" For they well knew that church union, to be real and effective, must be based on common convictions and common experiences of saving truth. In the course of their discussions, which, as was indicated above, were not infrequently very frank and sometimes even bitter, it was finally discovered that after all they had a common faith, a faith rich and full, on which Jesus could build his church. Then it was that they gave out to the public their statement that they "found no insuperable obstacles in the way of union".

In formulating the "Brief Statement" of doctrines which is the theological basis of the United Church of Canada no attempt was made to write a new creed. The Scriptures are accepted as primary source and ultimate standard of living faith. The teaching of the great creeds of the Church is acknowledged, allegiance to the evangelical doctrine of the Reformation, as held in common by the three United Churches, is asserted, and in 20 articles is set forth what the one common faith of the United Church is. These articles are not an attempt to set forth a complete statement of theology, but are a confession of the common faith. In view of the very vital interest which such a statement naturally has, we reprint it in full, with the preamble:

The Preamble.—We, the representatives of the Presbyterian, the Methodist and the Congregational branches of the church of Christ in Canada, do hereby set forth the substance of the Christian faith, as commonly held among us. In doing so, we build upon the foundation laid by the apostles and prophets, Jesus Christ himself being the chief cornerstone. We affirm our belief in the Scriptures of the Old and New Testaments as the primary source and ultimate standard of Christian faith and life. We acknowledge the teaching of the great creeds of the ancient church. We further maintain our allegiance to the evangelical doctrines of the Reformation as set forth in common in the doctrinal standards adopted by the Presbyterian Church in Canada, by the Congregational Union of Ontario and Quebec, and by the Methodist Church. We present the accompanying statement as a brief summary of our common faith and commend it to the studious attention of the members and adherents of the negotiating churches, as in substance agreeable to the teaching of the Holy Scriptures.

Article I. Of God.—We believe in the one only living true God, a Spirit, infinite, eternal and unchangeable in his being and perfections; the Lord Almighty, who is love, most just in all his ways, most glorious in holiness, unsearchable in wisdom, plen-

teous in mercy, full of compassion and abundant in goodness and truth. We worship him in the unity of the Godhead, holding the mystery of the Holy Trinity, the Father, the Son and the Holy Spirit, three persons of the same substance, equal in power and glory.

Article II. Of Revelation.—We believe that God has revealed himself in nature, in history and in the heart of man; that he has been graciously pleased to make clearer revelation of himself to men of God who spoke as they were moved by the Holy Spirit; and that in the fulness of time he has perfectly revealed himself in Jesus Christ, the Word made flesh, who is the brightness of the Father's glory and the express image of his person. We receive the Holy Scriptures of the Old and New Testaments, given by inspiration of God, as containing the only infallible rule of faith and life, a faithful record of God's gracious revelations and as the sure witness to Christ.

Article III. Of the Divine Purpose.—We believe that the eternal, wise, holy and loving purpose of God so embraces all events that while the freedom of man is not taken away, nor is God the Author of sin, yet in his providence he makes all things work together in the fulfilment of his sovereign design and the manifestation of his glory.

Article IV. Of Creation and Providence.—We believe that God is the Creator, Upholder and Governor of all things; that he is above all his works and in them all, and that he made man in his own image, meet for fellowship with him, free and able to choose between good and evil, and responsible to his Master and Lord.

Article V. Of the Sin of Man.—We believe that our first parents, being tempted, chose evil, and so fell away from God and came under the power of sin, the penalty of which is eternal death; and that, by reason of this disobedience, all men are born with a sinful nature, that we have broken God's law and that no man can be saved but by his grace.

Article VI. Of the Grace of God.—We believe that God, out of his great love for the world, has given his only begotten Son to be the Saviour of sinners, and in the Gospel freely offers his all-sufficient salvation to all men. We believe also that God, in his own good pleasure, gave to his Son a people, an innumerable multitude, chosen in Christ, unto holiness, service and salvation.

Article VII. Of the Lord Jesus Christ.—We believe in and confess the Lord Jesus Christ, the only Mediator between God and man, who, being the eternal Son of God, for us men and for our salvation became truly Man, being conceived of the Holy Spirit

and born of the Virgin Mary, yet without sin. Unto us he has revealed the Father, by his word and Spirit, making known the perfect will of God. For our redemption he fulfilled all righteousness, offered himself a perfect sacrifice on the cross, satisfied divine justice and made propitiation for the sins of the whole world. He arose from the dead and ascended into heaven, where he ever intercedes for us. In the hearts of believers he abides forever as the indwelling Christ; above us and over us all he rules; wherefore, unto him we render love, obedience and adoration as our Prophet, Priest and King.

Article VIII. Of the Holy Spirit.—We believe in the Holy Spirit, the Lord and Giver of life, who proceeds from the Father and the Son, who moves upon the hearts of men to restrain them from evil and to incite them unto good, and whom the Father is ever willing to give unto all who ask him. We believe that he has spoken by holy men of God in making known his truth to men for their salvation; that, through our exalted Saviour, he was sent forth in power to convict the world of sin, to enlighten men's minds in the knowledge of Christ, and to persuade and enable them to obey the call of the gospel; and that he abides with the church, dwelling in every believer as the Spirit of truth, of power, of holiness, of comfort and of love.

Article IX. Of Regeneration.—We believe in the necessity of regeneration, whereby we are made new creatures in Christ Jesus by the Spirit of God, who imparts spiritual life by the gracious and mysterious operation of his power, using as the ordinary means the truths of his word and the ordinances of divine appointment in ways agreeable to the nature of man.

Article X. Of Faith and Repentance.—We believe that faith in Christ is a saving grace whereby we receive him, trust him and rest upon him alone for salvation as he is offered to us in the gospel, and that this saving faith is always accompanied by repentance, wherein we confess and forsake our sins with full purpose of and endeavor after a new obedience to God.

Article XI. Of Justification and Sonship.—We believe that God, on the sole ground of the perfect obedience and sacrifice of Christ, pardons those who by faith receive him as their Saviour and Lord, accepts them as righteous and bestows upon them the adoption of sons, with a right to all the privileges therein implied, including a conscious assurance of their sonship.

Article XII. Of Sanctification.—We believe that those who are regenerated and justified grow in the likeness of Christ through fellowship with him, the indwelling of the Holy Spirit, the obedience to the truth; that a holy life is the fruit and evidence of

saving faith; and that the believer's hope of continuance in such a life is in the preserving grace of God. And we believe that in this growth in grace Christians may attain that maturity and full assurance of faith whereby the love of God is made perfect in us.

Article XIII. Of Prayer.—We believe that we are encouraged to draw near to God, our heavenly Father, in the name of the Son, Jesus Christ, and on our own behalf and that of others to pour out our hearts humbly yet freely before him, as becomes his beloved children, giving him the honor and praise due his holy name, asking him to glorify himself on earth as in heaven, confessing unto him our sins and seeking of him every gift needful for this life and for our everlasting salvation. We believe also that, inasmuch as all true prayer is prompted by his Spirit, he will in response thereto grant us every blessing according to his unsearchable wisdom and the riches of his grace in Jesus Christ.

Article XIV. Of the Law of God.—We believe that the moral law of God, summarized in the Ten Commandments, testified to by the prophets and unfolded in the life and teachings of Jesus Christ, stands forever in truth and equity, and is not made void by faith, but on the contrary is established thereby. We believe that God requires of every man to do justly, to love mercy and to walk humbly with God, and that only through this harmony with the will of God shall be fulfilled that brotherhood of man wherein the Kingdom of God is to be made manifest.

Article XV. Of the Church.—We acknowledge one holy Catholic church, the innumerable company of saints of every age and nation, who being united by the Holy Spirit to Christ their Head are one body in him and have communion with their Lord and with one another. Further, we receive it as the will of Christ that his church on earth should exist as a visible and sacred brotherhood consisting of those who profess faith in Jesus Christ and obedience to him, together with their children, and other baptized children, and organized for the confession of his name, for the public worship of God, for the administration of the sacraments, for the upbuilding of the saints, and for the universal propagation of the Gospel; and we acknowledge as a part, more or less pure, of this universal brotherhood, every particular church throughout the world which professes this faith in Jesus Christ and obedience to him as divine Lord and Saviour.

Article XVI. Of the Sacraments.—We acknowledge two sacraments, Baptism and the Lord's Supper, which were instituted by Christ, to be of perpetual obligation as signs and seals of the covenant ratified in his precious blood, as means of grace, by which, working in us, he doth not only quicken, but also strengthen and

comfort our faith in him, and as ordinances through observance of which his church is to confess her Lord and be visibly distinguished from the rest of the world.

1. *Baptism* with water into the name of the Father and of the Son and of the Holy Spirit is the sacrament by which are signified and sealed our union to Christ and participation in the blessings of the new covenant. The proper subjects of baptism are believers, and infants presented by their parents or guardians in the Christian faith. In the latter case the parents or guardians should train up their children in the nurture and admonition of the Lord, and should expect that their children will, by the operation of the Holy Spirit, receive the benefits which the sacrament is designed and fitted to convey. The church is under the most solemn obligation to provide for their Christian instruction.

2. The *Lord's Supper* is the sacrament of communion with Christ and with his people, in which bread and wine are given and received in thankful remembrance of him and his sacrifice on the cross; and they who in faith receive the same do, after a spiritual manner, partake of the body and blood of the Lord Jesus Christ to their comfort, nourishment and growth in grace. All may be admitted to the Lord's Supper who make a credible profession of their faith in the Lord Jesus Christ and of obedience to his law.

Article XVII. Of the Ministry.—We believe that Jesus Christ, as the supreme head of the church, has appointed therein a ministry of the word and sacraments, and calls men to this ministry; that the church, under the guidance of the Holy Spirit, recognized and chooses those whom he calls, and should thereupon duly ordain them to the work of the ministry.

Article XVIII. Of Church Order and Fellowship.—We believe that the supreme and only head of the church is the Lord Jesus Christ; that its worship, teaching, discipline and government should be administered according to his will by persons chosen for their fitness and duly set apart to their office; and that although the visible church may contain unworthy members and is liable to err, yet believers ought not lightly to separate themselves from its communion, but are to live in fellowship with their brethren, which fellowship is to be extended, as God gives opportunity, to all who in every place call upon the name of the Lord Jesus.

Article XIX. Of the Resurrection, the Last Judgment and the Future Life.—We believe that there shall be a resurrection of the dead, both of the just and of the unjust through the power of the Son of God, who shall come to judge the living and the dead; that the finally impenitent shall go away into eternal punishment and the righteous into life eternal.

Article XX. Of Christian Service and the Final Triumph.—

We believe that it is our duty as disciples and servants of Christ to further the extension of his Kingdom, to do good unto all men, to maintain the public and private worship of God, to hallow the Lord's Day, to preserve the inviolability of marriage and the sanctity of the family, to uphold the just authority of the State, and so to live in all honesty, purity and charity that our lives shall testify of Christ. We joyfully receive the word of Christ, bidding his people go into all the world and make disciples of all nations, declaring unto them that God was in Christ reconciling the world unto himself, and that he will have all men to be saved, and come to the knowledge of the truth. We confidently believe that by his power and grace all his enemies shall finally be overcome, and the kingdoms of this world be made the Kingdom of our God and of his Christ.

OUR SYNODICAL PHILANTHROPY

BY REV. J. U. SCHNEIDER, PH.D.

In the system of human affairs, there is a distinct and easily traceable function that must be performed by compassion. Though philanthropy may be caricatured and the love of mankind be abused, it is a fact, nevertheless that only when man rises above that which he shares with the lower orders of creation, and is able to look upon the wide expanse of humanity with universal good will, that he takes the attitude which in man is essentially great, and to which under God we must attribute all that humanity has ever achieved.

The man who performs well his duty to himself, but assumes no other obligation of life than that he may be undisturbed in the enjoyment of life, without any regard for the wants and privileges of his fellow-men cannot, by any rule of Christian ethics, be called noble. By neglecting his family duties one becomes less than a man. By performing them ever so well, he comes to no merit of praise. It serves to his own advantages to do so. But when he is able to contemplate mankind as a great brotherhood of immortals, when he passes beyond what he shares with the lower orders of creation, and soars to those regions where as an intelligent, God-knowing creature, in universal good will he is ever ready to do good to all men—then he does what is the distinctive privilege and nobleness of man to do, and his deeds mark him as animated by those emotions to which under God we must attribute all that humanity has achieved.

We hold this to be true and applicable to organized religious bodies as well as to individuals. If we have any religious sentiment in this matter it dare not be sentiment only; it must be sentiment

and deed. Our faith must lead us to benevolent activity. Christ recognizes His own in the benevolent concern they cherish for their unfortunate brethren. Our social obligations are clearly defined in Scripture:

"Then shall the King say unto them on his right hand, Come, ye blessed of my Father, inherit the Kingdom prepared for you, from the foundation of the world; for I was hungry, and ye gave me to eat; I was thirsty, and ye gave me drink; I was a stranger, and ye took me in; naked, and ye clothed me; I was sick, and ye visited me; I was in prison, and ye came unto me."—"Inasmuch as ye did it unto one of these my brethren, even the least, ye did it unto me."—Matt. 25: 34-40.

We are inclined to make much of the doctrine of justification by faith, but "what doth it profit if a man say he hath faith, but have not works? Can that faith save him? If a brother or sister be naked and in lack of daily food, and one of you say unto them, Go in peace, be ye warmed and filled; and ye give them not the things needful for the body; what doth it profit? Even so faith, if it have not works, is dead in itself. Yea, a man will say, Thou hast faith, and I have works; show me thy faith apart from thy works, and I by my works will show thee my faith."—Jas. 2: 14-18. Faith and works must correspond if we wish to entertain the hope of justification by faith.

When Jesus had washed the feet of His disciples on that memorable Thursday evening previous to His crucifixion, He said to the disciples, "If I then the Lord and the Teacher, have washed your feet, ye also ought to wash one another's feet. For I have given you an example, that ye also should do as I have done unto you. A servant is not greater than his lord; neither one that is sent greater than he that sent him. If ye know these things, blessed are ye if ye do them."—John 13: 14-17.

The Evangelical Synod of North America has not been unmindful of the Church's obligation to be engaged in philanthropic work. This is manifest even in the early period of the church, when pastors and members of their churches established the Good Samaritan Hospital in St. Louis and the Home for Orphans on the St. Charles Rock Road—institutions that served as eloquent testimonials of the philanthropic aspirations of the fathers of the Evangelical Synod. In the course of time this phase of philanthropic work by Evangelical pastors and church members has been augmented to such an extent that at the time of the General Conference of 1921, thirteen Deaconess hospitals, and associations, four orphanages, eight homes for the aged, and two institutions for epileptics, a total of twenty-seven charitable institutions, representing a property value of \$1,750,000.00 were reported to the conference. In the

three years preceding the General Conference of 1921 eight hospitals nursed 33,258 patients, four orphanages had charge of 466 children, five institutions offered homes to 189 aged people, and 162 epileptics were cared for by two institutions. The board submitting this report, however, calls attention to the fact that other charitable institutions within the confines of the Synod, established and supported by Evangelical churches, but not listed in their report, should also be enumerated as Evangelical institutions.

Pursuant to this report the General Conference passed the following resolutions:

1. "Recognizing the service of Christian mercy as an important function of the Church, the General Conference, in order to better preserve the Evangelical character of the service and bring it under uniform supervision of the Church, hereby directs that all institutions exercising Christian charity within the Synod be given an opportunity to become a part of the denominational organization.

2. "The General Conference receives favorably the application of the Federation of Evangelical Deaconess Homes and hereby declares its incorporation into the organism of the Synod, in conformity with its definition of Deaconess work as the service of Christian mercy rendered to the sick, the poor, the aged, the epileptic and feeble-minded as practiced in hospitals, orphanages, day-nurseries, in parish work, in social service and in mission work.

3. "This incorporation is brought about by creating an Executive Board, consisting of 10 members, of which the Synod and the Federation of Deaconess Homes each elects five, with the provision, however that not more than one member may be elected of each local society. Of the five members to be elected by the Synod the executive secretaries of the Boards for Home and Foreign Missions and Religious Education are ex officio members of this Board, and the other two who shall be persons of recognized educational ability, shall be appointed by the President General of the Synod.

4. "This Board neither controls the property of the different charitable institutions, nor does it interfere with their local management. Its duty shall be:

- a) to awaken and nurture interest in the service of Christian mercy.

- b) to establish the principles of organized Christian service and the relation of the charitable institutions and Christian workers to each other and to the Synod at large.

- c) to recruit and educate Christian workers.

5. "A Training School for Christian Workers is to be established which shall be organized and conducted under the supervision of the Seminary Board, in consultation with the Board above

mentioned. As a basis for this school the General Conference recommends the outline of organization suggested by the Commission for a Training School for Christian workers. (Official Reports 1921, Page 173.)"

This action on the part of the General Conference brought good results:

The Federation of Evangelical Deaconess Associations adopted the name: "The Federation of Evangelical Charities", and amended the constitution so as to embrace all charitable institutions within the Synod. The amended constitution provides for membership as follows:

1. "Any charitable institution within the German Evangelical Synod of North America, maintained, governed and managed by members of said Synod, may become a member of the Federation.

2. "Every charitable institution depending upon and asking for support of members of said Synod has to join the Federation by legal action and has to sign this constitution of the Federation by legitimate representatives."

3. "The German Evangelical Synod of North America issues to each charitable institution, having properly joined this Federation, a charter by which such charitable institution is assured its autonomy and is granted permission to ask for and to receive the support of members of said Synod and to be duly represented in the Federation of Evangelical Charities.

4. "The organization and establishment of new charitable institutions within said Synod is to be deliberated with the Board of Directors of this Federation.

5. "The term 'Evangelical' is to be used in the legal names of all charitable institutions organized in the future. It is further recommended that wherever possible, this term be also added to the names of the charitable institutions now in existence.

6. "The constitutions of the various charitable institutions are to have incorporated a paragraph to the effect that the property of said institution is to become the property of the German Evangelical Synod of North America in case the institution ceases to exist. The Synod, in such an emergency, assumes all obligations of such institution toward consecrated deaconesses." (Protokoll Gen. Conf. 1925, p. 287-288)

The amended constitution was approved by the General Conference of 1925. By this measure it is hoped, eventually, to get all Evangelical charitable institutions into organic connection with the Synod. The Board for Christian Service, consisting of ten members of which five are elected at the General Synod, and five by the Federation of Evangelical Charities is to serve as a connect-

ing link between the Synod and the Federation of Evangelical Charities.

The Board for Christian Service reported twenty-one charitable institutions affiliated with the Federation of Evangelical Charities. September, 1925, ten of these were Deaconess hospitals representing a property value of \$3,088,156.63. These institutions nursed 19,590 patients during the year 1924; four homes for the aged, property valued \$442,985.00, provided homes for 188 persons; two institutions combining old folk's home and orphanage, valued \$149,516.41, cared for 260 men, women and children; two orphanages, valued \$330,000, took charge of 222 children; Emmaus—Asylum for epileptics (Marthasville and St. Charles, Mo.), property valued \$190,000.00, cared for 207 patients. In comparing the volume of hospital work reported in 1925 with that of 1921, we must keep in mind that the 33,258 patients tabulated in 1921 represent the work of three years, whereas the 19,590 patients tabulated in 1925 represent the hospital work for one year only. So the ratio of hospital work reported in 1921 and 1925 is approximately 11,052 to 19,590, and the total property value of the charitable institutions \$1,750,000.00 in 1921 to \$4,580,000.04 in 1925.

The Evangelical Synod has in late years made encouraging progress in philanthropic work, which in the past was and still is too readily relegated by Protestants to the state, and non-church agencies. The Church thus deprives herself of one of her outstanding prerogatives as a Protestant religious force. She shall be known by her works. Philanthropy is the insignia of the Church at work. She must let her light shine brightly before men; that they may see her good works and glorify the Father who is in heaven.

In order to meet this obligation adequately and to be able in some measure to estimate the volume of philanthropic work achieved within the confines of the Synod, all charitable institutions, established and supported by Evangelical people, should embrace the opportunity of being listed as institutions of the Synod, and not only as local church or community enterprises. "Service must become the natural output of religion and not an extraneous development to be cut off from the Church. Too many protestant clergymen are still thinking in terms of the smaller rather than the large unit." (Mangold)

The aspirations of too many of our pastors are confined to the individual congregation and not extended to the Church at large. As long as church leadership confines itself to such narrow limitations it will be impossible for the Synod to present the full weight and beneficent influence of the Evangelical people in matters of Christian philanthropic endeavors in the most effective way.

Editorielle Aeusserungen.

THE "OIL IN THE CRUSE"

When the prophet came to the house of the widow at Zarephath he found her in extreme circumstances. She said to him, "As the Lord thy God, liveth, I have not a cake, but a handful of meal in a barrel, and a little oil in a cruse: and behold, I am gathering two sticks, that I may go in and dress it for me and my son, that we may eat it and die." The barrel was large but only a handful of flour in it, and the cruse capacious, but only a little oil at the bottom. The outlook, therefore, was desperate: just one more meal, and then slow but sure death!

It seems exaggeration to compare the minister's lot to it, at certain periods of his experience. We do not mean the times of depression that come to every one when, from physical or mental reasons, his bark is stranded as on a sand bar, and he cannot get it into deeper water. It is "brain-fag" perhaps or the result of sluggish and imperfect elimination. A little more attention to physiological functions and a proper regulating of his mental diet may take care of that. Variety is not only the spice of life but also the law of its well-being. A change from work to recreation or even from one kind of work to another, will do much to protect the brain worker from a nervous breakdown.

But even so the time will come when the minister will feel that he has said about all to his congregation that he has to say. His theological or homiletical cruse had always seemed large enough, but there is little oil left in it. He takes a text, works it out and preaches on it; and while he is in the pulpit he has the feeling that the more intelligent in his audience have heard all this before. Not only is he running out of illustrations, telling the same stories again that he has related before. Much more disquieting is it to him to realize that he is taking his hearers over the same territory they have often traversed with him before, and he wonders whether they are aware of it as plainly as he is himself. If he happens to preach elsewhere and notices members of his own church in the audience, it seems to clip his wings and rob him of some of the enthusiasm the contact with fresh people is apt to inspire.

Some churches take this situation as a thing that cannot be avoided. The pastorate of a Methodist minister in a particular congregation used to last about four years on the average. In four years, this denomination thought, a man gives forth about all there is in him. After that there is nothing new in him any more.

Nothing that comes from him later has the element of surprise in it. In one way or another his people have heard it before. Therefore he has outlived his usefulness in this church; and since it is God's will that his people should enjoy "a fulness of spiritual gifts" he ought to make room for another. Recently the Methodists give more latitude to their ministers if they want to stay longer and it is agreeable to the congregations. Still the changes in the ministry are frequent and their pastors solve the difficulty that we are speaking of by removing to another field.

Those of us who want to stay where they are—from choice or necessity—are compelled to tackle the problem in a different way. A problem it doubtless is, but it admits of solution not only by a physical change but by spiritual and mental processes. We all know of cases where a man has stayed too long in one charge and only the superhuman endurance of his people has kept him from leaving but not them from stagnation. On the other hand we all know of men who remained a lifetime in the same pulpit and were a tower of strength to the last. Chas. Spurgeon's pastorate in the London Tabernacle ended only with his death, and he remained fruitful until death called him. He preached five times a week to the same congregation without a diminishment of his influence. No doubt his was an exceptional case, because of his remarkable endowment of personality and gifts. Yet he often felt the strain and drain of the situation keenly. One time, for instance, he tells us, he thought that the oil in his cruse was about all gone and that he could not possibly go on ministering to the same congregation. Then he had a spiritual experience. God's word to Paul, "Let my grace be sufficient for thee" seemed to be whispered to him by the divine voice. "My grace sufficient for thee!" He had an overwhelming feeling of the fulness of the divine supply. He could even appreciate the heavenly irony of it. If a fish had for its element the whole ocean would it not be ludicrous for the fish to complain? The ocean of God's grace crowded into Spurgeon's soul and he worried no more for a long time.

Here is an answer—and the chief one—to our question, how can we get a new supply of oil, how get fresh view points, new ways of treatment, a larger grasp of spiritual realities, a widening of interest and an opening of tracts of the promised land that we have hardly dreamed of in the past? As a rule we reach the dead-line of pulpit efficiency as a result of spiritual apathy. We are dead in the pulpit when we are dead in the closet. The widows' oil in the story had run dry because it was a time of famine, she was one sufferer of many. Spiritual torpor is widespread in the church today, and so the individual pastor easily succumbs to its influence. But if the effect is bad for every one, for him it is absolutely fatal.

It robs him of his strength; a man afflicted with anemia might have as much show in the athletic field as a minister in the pulpit when the pulse of his spirituality is low. When he, however, rouses himself and under divine grace has *pentecostal experiences*, he is on the way of the apostles to preaching the gospel with much power, boldness and joy. What he has always known appears to him in clearer light, and neglected portions of divine truth emerge into vision with surprising suddenness. If he is true to the new leading, he begins to see the richness of his Christian heritage and wonders how he could ever be afraid of having reached the bottom of the *cruse*. At any rate, he is certain that as the prophet could assure the woman of a lasting supply, so will he be able to draw on the divine resources to the end of his day.

It goes without saying that such spiritual experiences will keep a man *close to the scripture*. We shall not despise the Quaker's "inner light", nor do we fail to see a hopeful sign in the modern interest in mysticism. It shows that man cannot find satisfaction in material things, and that reason and morality are not all of religion. Yet the mystic needs the guidance of the Word of God and the connection with a historic religion. Without that his experiences might be absorbing enough to himself, but they would incapacitate him to be a force in the social organism.

As far as we can see, the study of the Bible is a much neglected field. This neglect has not been confined to modern times. And whenever the word had fallen into disuse the Church has suffered the consequences. The darkness of the middle ages was in part due to God's word being put under the bushel. The Reformers placed it on the candle-stick and priests and people walked in new light. The Bible rediscovered meant a quickened religious life, and the religious enlightenment proved a blessing to general culture.

Today we live under the ideal of social redemption. The gospel furnished the religious basis and the inspiring impulse for it. The Kingdom of God, this root idea in Christ's preaching, gave social leaders the assurance of being on God's way. No one had dreamed of there being in the Bible so much of social teaching until the eye had been trained to see it and the hands began to get busy to bring it up. Such will be the experience of the preachers. If led by the Spirit, the minister digs down into the rich mines of scripture soil, he will find precious ore that can be minted into current coin for the daily use in God's world. And social teaching is not the only thing to be found. Personal religion will be supplied out of God's word with all the food, protection, inspiration the varying experiences of life demand. If only the minister is determined and spiritual enough.

In addition to scripture study there is an endless supply of religious and theological literature. And there is the daily life and the intimate contact with living men. If in all these directions mind and heart push forth vigorously, there will be oil and meal sufficient for widow and prophet, for home and church, and all demands made upon the man in the pulpit.

Die Stoßkraft der Kirche.

Vor einem Monat feierten wir wieder das heilige Pfingstfest, das Fest der Geburt der Kirche. „Und sie wurden alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu reden mit neuen Zungen“; das ist die Kerntatsache der Pfingstgeschichte, geheimnisvoll genug, aber offenbar die eigentliche Erklärung des Pfingsterlebnisses der Jünger und ihres unerhörten Erfolges. Ihr Zeugnis erhielt von dort her seine zündende Kraft und überwältigende Wirkung. Der Inhalt aber ihres Zeugnis war die Tatsache der Auferstehung des Gekreuzigten. Darin gipfelten „die großen Taten Gottes,“ die die zusammen gelaufene Menge sie verkündigen hörte (Apg. 1, 6. 11). Das zieht sich auch wie ein roter Faden durch den Bericht des Lukas, die erste und authentische Kirchengeschichte, die wir haben. An ihr muß sich die Kirchengeschichte aller Zeiten orientieren, hier liegen für die Kirche die deutlichen Richtlinien, an die sie in ihrem Betrieb sich zu halten hat. Auch heute tut sie wohl, ihre Bemühungen und Veranstaltungen daran zu prüfen.

Die heutige Kirche ist naturgemäß lange nicht der einfache Organismus von damals. Die anfängliche Kirche war eine rein geistliche Institution, welche der Glaube an Christus als das feste Band umschlang. Dieser Glaube hatte tiefgreifende Folgen. Er ließ die Christen soziale Schranken ganz vergessen und ökonomische Unterschiede durch praktische Bruderliebe ausgleichen. Aber die Gebiete der menschlichen Kultur und des politischen Lebens ließ er unberührt. Heute hat sich die Kirche derselben weithin bemächtigt und das Programm der sozialen Reform dem der Einzelerlösung hinzugefügt. Dadurch ist die Aufgabe der Kirche ins Ungemessene gewachsen. Die Gefahr liegt nahe, daß der Kirche zur Ausführung dieser großen Ziele die nötige Geistesausstattung fehle. Während sie an der Peripherie beschäftigt ist, mag sie leicht unterlassen, die Kraftquelle im Zentrum zu speisen. Hat sie früher verfehlt, den Kreis ihrer Betätigung weit genug zu ziehen, so mag sie heute in zentrifugalen Bestrebungen ihre Kraft verzettern.

Die Kirche der christlichen Urzeit erbaute sich am Zeugnis von Tatsachen, den sogenannten Heilstatsachen. Heute wird weithin gepredigt, daß geschichtliche Tatsachen uns nicht helfen, daß es vielmehr auf den Geist, die Gesinnung ankommt. Die Gesinnung Christi muß unser werden. Wenn das geschieht, so sind die Tatsachen seines

Lebens verhältnismäßig gleichgültig. Diese Lehre steht im diametralen Gegensatz zur apostolischen Lehre. Die Apostel haben gelehrt, daß in Christo die Welt mit Gott versöhnt ist, daß durch Christum ein Gnadenverhältnis ist hergestellt worden, in das wir durch den Glauben eintreten. Von diesem apostolischen Zeugnis dürfen wir uns durch keinen Glanz der Namen, durch keinen Ruhm der Wissenschaftlichkeit auf der Gegenseite abbringen lassen.

Die liberale Theologie, die vielfach den eisernen Bestand der Christuslehre bedroht, fühlt auf der andern Seite, daß die bloße Befriedigung des Rationellen, des Vernunftinteresses, nicht genügt. Religion ist eine Sache des Gemütes, des Gefühls. Sie versucht, diesem Bedürfnis durch **liturgische Ausgestaltung** des Gottesdienstes entgegenzukommen. Wir erinnern an die Arbeiten des Marburger Professors Otto und seiner Freunde. In der Liturgie soll das Element der Verehrung, der feiernden Andacht der ganzen Gemeinde, zur Geltung kommen. Wir begrüßen diese Bewegung, aber sie bietet keinen genügenden Ersatz für die Entleerung des Evangeliums von seinem Tatsachen- und Heilsgehalt.

In unsrer Kirche sind Lehrabweichungen noch nicht von gefährdender Bedeutung. Was immer die Zukunft bringe, heute liegen unsre Klippen im praktischen Betrieb. Unser Streben nach äußerem Erfolg macht uns geneigt, den wirklichen oder vorausgesetzten Bedürfnissen der Glieder möglichst entgegenzukommen. Besonders der Jugend. Wir schaffen eine Menge von Organisationen. Wir bestreben uns, den **geselligen Anforderungen** der jungen Leute **Genüge zu leisten**. Eine moderne Kirche muß — oder denkt, sie muß — Regelpathen, athletische Vorrichtungen, Ballspielräume, Billardsäle, Gesellschaftsräume usw. haben. Sie gebraucht sie teils für den eigenen Bedarf, teils vermietet sie sie an andre, um die hohen Kosten solcher Anlagen bestreiten zu helfen. Es wird gehofft, daß solche Dinge eine Art Köder sind, um die Außenstehenden zur Mitgliedschaft zu führen. Auch scheint es besser, diese Sachen unter die Regide der Kirche zu stellen als die der Welt. Selbst Tänze und Kartenspiele scheinen viel von ihrer Versuchlichkeit zu verlieren, wenn sie in den kirchlichen Räumen vor sich gehen.

Wir betrachten diese Entwicklung mit Sorge. Es scheint uns, daß sie mehr Welt in die Kirche bringen als geistliche Anregung zu den jungen Leuten. Es mag sein, daß eine Gemeinde voll geistlichen Lebens solche Dinge tun kann ohne große Gefahr; aber die meisten Gemeinden sind nicht allzu geistlich. Man könnte, so erachten wir, die Pflege solcher Bedürfnisse in den meisten Fällen der J. M. C. A. überlassen.

Sedenfalls kann geistliches Leben nur vom Geist kommen, dem heiligen Geist. Und wenn je, so hat die Kirche heute bei ihren weltweiten Aufgaben ein reiches Maß des Geistes nötig.

Kirchliche Rundschau.

Reich Gottes und öffentliches Leben.

Ein grundsätzliches Wort zu den Aus Welt und Zeit-Aufsätzen.

Wenn wir nun dazu übergehen, die Beziehungen des Reiches Gottes zum öffentlichen Leben zu beleuchten, so ist dabei von vornherein eins auffallend. Die Meinungen gehen besonders auseinander über die Frage, welcher Art dieses Verhältnis ist in dem Zeitalter, welches den Abschluß, welches die Vollendung des Reiches Gottes bringt. Welcher Art das Verhältnis bisher gewesen ist, darüber könnte man füglich die **Geschichte** entscheiden und die **geschichtlich feststehenden Tatsachen** reden lassen. Aber so einfach löst sich diese Frage nicht, zumal wenn man grundsätzlich eingestellt ist und nicht nur wissen will, welcher Art dieses Verhältnis bisher gewesen ist, sondern wie es grundsächlich sein sollte. Manche sind nicht damit zufrieden, nur die Art des Verhältnisses festzustellen, sondern sie möchten gern das Verhältnis so gestalten, wie es ihrer Meinung oder Ueberzeugung nach grundsächlich richtig ist. So bleibt immer eine gewisse Spannung.

Daß von dem Reich Gottes Wirkungen und Einwirkungen ausgehen müssen auf das öffentliche Leben, wird selbstverständlich, wenn wir nur daran denken, daß das Reich Gottes die Zusammenfassung derer ist, die von **einem Willen** beseelt, von **einem Geist** getrieben, von **einem Haupt** regiert werden. Paulus sagt: ein Leib und ein Geist; ein Herr, ein Glaube, ein Gott und Vater unser aller. Geistige Wesen haben einen **Willen**; auch die Welt hat einen ganz bestimmten Willen. In der Schrift wird unter Welt zuweilen auch die Zusammenfassung derer verstanden, die sich, bewußt oder unbewußt, dem Geist Gottes und Jesu Christi nicht beugen. Da also auch die Welt ihren ganz bestimmten Geist hat und da es diesem Geist ganz gewiß kein Anliegen ist, den Namen Jesu zu verklären, so kann man sich wohl vorstellen, daß das Reich Gottes und die Welt sich in Kampfesstellung gegenüberstehen. Aber man hat, besonders in unsern pietistischen Kreisen, die Sachlage oft verschoben, wenn man die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, also politische, wirtschaftliche, kommunale und staatliche Dinge kurzerhand als Welt abgetan hat. Das Gebiet, welches der Schöpfungs- und Naturordnung Gottes untersteht, soll natürlich auch von dem Geist Christi durchweht und durchwaltet werden. Der Geist der Welt und der Geist Christi kämpfen hier um die Herrschaft. Christliche Völker im strengen Sinn des Worts hat es niemals gegeben und wird es niemals geben, wohl aber christianisierte Völker. Und nun fragt es sich, wer im öffentlichen Leben den bestimmenden Einfluß ausübt, die Christen oder die Nichtchristen, die Kinder des Reichs oder die Kinder der Welt. Der Aktionsradius des Reiches Gottes umfaßt auch das öffentliche Leben. Ausstrahlungen und Einwirkungen des Reiches Gottes auf das öffentliche Leben werden überall festzustellen sein. Ich erinnere nur an das Gebiet der Armen- und Wohlfahrtspflege, an die Arbeiten und Anstalten der Inneren Mission, an die Aufgaben der sozialethischen Gesetzgebung, an den Kampf gegen Schmutz und Schund, gegen Trunksucht und Unzucht. Auch die ganze soziale

Fürsorge gehört hierher. Das Königtum Gottes ist von Jesus verkündet. „Durch den Reichsgedanken,“ sagt Schlatter, „sind das Ziel des einzelnen und das der Gemeinde, ja noch weiter das der Welt, völlig ineinandergelegt. Eine und dieselbe Antwort wird den Fragen gegeben: Wohin die Lebensgeschichte des einzelnen Menschen führe und wohin der Weltlauf ziele. Was der einzelne für sich zu begehren hat, ist, daß er die Herrschaft Gottes über sich zum Schutz und Leben sehe, und dies gibt auch dem Weltlauf sein Ziel. Es entstehen hier nicht zwei Eschatologien, von denen die eine das endgültige Resultat des Menschenlebens, die andre die Vollendung der Schöpfung beschreibe. „Gott wird herrschen;“ das ist die alles sagende Beschreibung der letzten Dinge, die den abschließenden Akt bezeichnet, durch den das Einzelne und die Weltgeschichte zur Vollendung kommen. Dadurch sind sowohl der Seligkeitstrieb und Lebensdurst des einzelnen, wie der korporative Egoismus der Gemeinde an die zweite Stelle gesetzt. Weder die Verewigung und Befeligung der einzelnen, noch die Erhaltung des Volkstums, noch die Verwandlung der Natur zu ungeahnter Kraft und Schönheit bilden für sich den Gegenstand der Verheißung. Das Seligwerden des einzelnen ist in ihr mitgehalten, ebenso die Verherrlichung der Gemeinde, aber über beiden steht, daß **Gott in seiner Größe erscheine** und seine eigne Herrlichkeit offenbare. Alles, was der Mensch für sich begehrt und erlangt, ist dadurch unter den Ubergedanken gestellt, in den das ganze Verlangen gesammelt wird, daß Gott an der Menschheit nach dem Maß seiner Gottheit handle.“

Halten wir diese Gedanken einmal fest, wenn wir nun eine Beantwortung der Frage versuchen wollen, welcher Art das Verhältnis des Reiches Gottes zum öffentlichen Leben ist. Man könnte die Frage auch so formen: **Auf welche Weise gewinnt das Reich Gottes seine weltumgestaltende Macht?** Sehr bezeichnend und belehrend sind in dieser Beziehung manche Vorgänge und Verhandlungen auf der Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm. Besonders deutlich traten die verschiedenen Auffassungen hervor, als das Thema behandelt wurde: Die Verpflichtung der Kirche gegenüber den Zielen, die Gott der Welt bestimmt hat. Wir unterscheiden drei verschiedene Grundauffassungen. Ich möchte sie nennen: die deutsche, die französisch-englische und die amerikanische. Man könnte auch sagen: die deutsch-lutherische, die biblisch-reformierte und die methodistisch-amerikanische. Ein Teilnehmer der Konferenz hat die drei verschiedenen Typen so gezeichnet:

Da ist der **deutsche Lutheraner**, ganz ohne Rhetorik, ganz still, ganz schlicht, ganz biblisch, ganz weltabgezogen, unsers Herzen verborgenste Saiten zum Schwingen bringend. Ob es die Amerikaner verstanden haben, wie sehr ihre willensstarke Geschäftigkeit diese Vertiefung braucht, oder ob sie uns für weltfremde Theoretiker halten? Jedenfalls behielt Bischof Ihmels recht, wenn ihm alles auf die Gemeinde der wahrhaft Gläubigen ankommt, und er es stark betont, **Christentum ist Religion, nichts andres als Religion**, und wenn er vor jeder Wertweltlichung warnt.

Der andre Typus ist der **englische**. Man könnte ihn charakterisieren als biblisch-reformiert. Dieser Typus hält die Mitte zwischen dem amerikanischen und deutschen. Dem amerikanischen ist er verwandt durch Tatkraft und Willensspannung, dem deutschen durch stark theologische Orientierung. In Stockholm sagte ein englischer Redner: Die Kirche ist **nicht von der Welt, aber in der Welt**. Wenn sich Gottes Plan in der Welt erfüllen soll, so müs-

sen wir eine Kirche haben, die sich mit Christus kreuzigen läßt. Ein gläubiger französischer Amtsbruder sagte mir: Wir stimmen mit den deutschen Christen überein in der biblischen Auffassung vom Reich Gottes, aber im Leben möchten wir mit heiliger Entschiedenheit und unbedingter Entschlossenheit eintreten für die Verwirklichung der Gedanken Gottes.

Endlich die **amerikanische** Auffassung. Wir folgen hier wörtlich dem Bericht von D. Schlunck über Stockholm (Evang. Deutschland vom 6. September 1925, Nr. 36). Wuchtig, selbstbewußt, willensmächtig prägten sich die Sätze Charles F. Richards dem Gedächtnis ein: „Unsre amerikanische Kirche sucht ihren Verpflichtungen nachzukommen zur Erfüllung des großen Gedankens vom Reiche Gottes, indem sie Zustände schaffen will, die die Menschen über die Brücke des Erdenlebens in die himmlische Stadt zu führen; aber ein Teil dieser Aufgabe liegt darin, daß wir diese Erde zu einer geeigneten Schwelle zum Eingang in den Himmel gestalten.“ Und nun hören wir vom Kampf gegen den Alkohol und andern gewaltigen Anstrengungen, aber auch von Glaubenskämpfen, und dann wieder von uns ganz merkwürdig anmutenden Schlußfolgerungen und noch merkwürdigeren gefühlsmäßigen Neuerungen über den edlen Wilson und den Gedanken des Völkerbunds, daß wir Deutschen, besonders die, die noch kaum an internationalen Gedanken teilgenommen haben, unter dem Eindruck einer ganz starken Verflachung des religiösen Gehalts des Evangeliums stehen. Und doch spricht der Redner mit ganzer Hingabe seiner Seele. Hüten wir uns vor zu schnellem Urteil.

Für welche dieser drei Auffassungen sollen wir uns entscheiden? Die deutsche betont stark den überweltlichen Charakter des Reiches Gottes, während die amerikanische Ansicht die Vollendung des Reiches Gottes fast als das Endergebnis menschlicher Anstrengungen erscheinen läßt. Die englische Auffassung, in der Mitte stehend, sucht beiden gerecht zu werden. Persönlich möchten wir uns für diese letzte Auffassung entscheiden und sagen: Wir treten ein für einen **biblisch-orientierten Calvinismus**. Das Wort des englischen Redners: In der Welt, aber nicht von der Welt, trifft unser Trachten das Rechte. **In der Welt:** das ist es, was die Amerikaner so stark, so einseitig betonen; **nicht von der Welt:** das ist es, was der deutsche Lutheraner so stark unterstreicht. Eine einseitig betonte und vertretene Wahrheit aber kann leicht auf den Irrweg führen. Die amerikanischen Christen sind auf den Irrweg des Evolutionismus gekommen, das deutsche Luthertum in seiner extremen Ausprägung auf den Irrweg des Quietismus. Verbinden wir beide Seiten miteinander, so werden wir in der gesunden Mitte, auf dem Weg der biblischen ganzen Wahrheit bleiben. Der Evolutionist sagt: **Arbeite;** der Quietist: **Bete;** aber der Bibeld Christ: **Bete und arbeite.** Der Evolutionist vertritt am Ende ein **weltförmiges Christentum;** der Quietist ein **tatenloses,** vielleicht sogar **weltflüchtiges Christentum;** der Bibeld Christ ein **weltüberwindendes Christentum.** Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

(P a u l R u h l m a n n, Barmen, in L. u. L.)



Ein Urteil über die theologische Jugend

gibt Seminardirektor Meißer vom neuen Predigerseminar in Nürnberg im bahr. Korresp.-Blatt Nr. 4. Er schreibt:

Nach wie vor stammt die größte Zahl unsrer Theologen aus dem Pfarrhaus und aus dem Lehrerhaus. Unter den 16. Kandidaten dieses Jahres z. B. befinden sich 10 Pfarrers- und 3 Lehrersöhne, nur 3 Kandidaten gehören andern Ständen an. Unsre Kandidaten haben fast alle eine entbehrungsreiche Studienzeit hinter sich. Viele von ihnen sind Werkstudenten gewesen und haben während ihrer Studienzeit in der Land- und Forstwirtschaft, auf Bureaus und in Fabriken gearbeitet, auch in Bergwerken sind etliche tätig gewesen. So haben sie frühzeitig die Rauheit des Lebens kennen gelernt und dadurch einen männlichen Ernst gewonnen, der früheren Generationen in diesem Alter nicht eigen war. Freilich macht sich die Doppelbelastung während der Studienjahre bei manchen in einem spürbaren Mangel an schulmäßigem Wissen geltend und sie begehren Aufnahme ins Seminar eigens zu dem Zweck, das auf der Universität Versäumte hier nachzuholen. Auf jeden Fall muß die Kirche und müssen unsre Gemeinden, nachdem unsre alten, reichdotierten Stipendienfonds zusammengebrochen sind, durch Gewährung neuer Stipendien dafür sorgen, daß sie unsre jungen Theologen auf der Universität nicht länger mehr ihr Brot selbst verdienen müssen. Es muß auch dem Unbemittelten möglich gemacht werden, seine Universitätsjahre ganz für seine Ausbildung zu verwenden.

Aber auch wo die Not der Zeit nicht so unmittelbar in das Leben des einzelnen eingegriffen hat, ist sie nicht spurlos an unsrer theologischen Jugend vorübergegangen. Der Wandel der Verhältnisse hat es mit sich gebracht, daß unsre jungen Brüder von Anfang an viel tiefer ins Leben hineingestellt sind, als es sonst der Fall war. Es ist bei ihnen eine Aufgeschlossenheit dem Leben gegenüber zu beobachten, die oft überrascht. Insbesondere ist es die soziale Frage, von der viele aufs stärkste bewegt sind. Der Pfarrer, der nur der Vertreter der eignen Klasse sein wollte, ist ihnen gründlich verhaßt. Sinniges Mitgefühl mit den wirtschaftlichen Schwachen, stärkstes Bewußtsein sozialer Verantwortung, drängender Wille, an der Behebung der sozialen Schäden mitzuarbeiten, beherrscht fast alle. Uns Pfarrern wird oft der Vorwurf gemacht, wir seien nichts andres als verkappte Diener des Kapitals. War schon bisher dieser Vorwurf eine tendenziöse Entstellung, unserm nachwachsenden theologischen Geschlecht gegenüber verliert er vollends seine Berechtigung.

Einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Wesensgestaltung unsrer jungen Theologen hat, von allgemeinen Zeitströmungen abgesehen, die **Jugendbewegung** geliefert. Nicht als ob besonders viele unsrer Theologen aktiv in in der Bewegung gestanden hätten. Man kann ja heute auch kaum mehr von der Jugendbewegung als von einer geschlossenen organisierten Bewegung sprechen. Aber mit der Organisation der Bewegung ist doch keineswegs das eigenartig Neue, das sie gebracht hat, verschwunden. Man darf im Gegenteil sagen, daß dieses Neue heute weithin zum Gemeingut der Jugend überhaupt geworden ist. Und zwar hat sich — und das ist das Erfreuliche — der gesunde Kern der Bewegung stärker durchgesetzt als das Ungesunde an ihr. Gewiß, man kann da und dort auch manches Ungesunde an unsrer theologi-

schen Jugend beobachten, eine gewisse Ueberempfindlichkeit, eine Ueberschätzung der eignen neuen Art, die den Blick für den Wert des Ueberkommenen trübt, ein Verlangen, alles nach einem bestimmten Lebensstil zu gestalten, das manchmal hart an Unnatur grenzt, einen ethischen Radikalismus, der die tausend Bindungen nicht kennt, durch welche der Wille des Menschen gefesselt ist, und die Geduld nicht aufbringt, dem Wachstum der Persönlichkeit Zeit zur Entfaltung zu lassen — ich will das alles zugeben. Aber wenn ich auf Ganze schaue, so muß ich doch sagen, es steckt in unsrer Jugend, vornehmlich durch die Jugendbewegung ihr eingeprägt, ein Sinn für Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, für Schlichtheit und Einfachheit, ein Wille zur Selbsterkenntnis und Beugung unter Gottes Gericht, ein Ernst der Berufsauffassung und eine Tatbereitschaft der Pflichterfüllung, eine Liebe zu Volk und Heimat, ein Drang nach Vorwärts und ein Verlangen nach Erneuerung aller Dinge, daß man sich über solche Früchte nur von Herzen freuen kann.

Eine Besonderheit unsrer bayerischen Theologen ist es, daß sie mit verschwinnenden Ausnahmen einer **Studentenverbindung** angehören. Die alten „Theologenverbindungen“ Altentruthia, Wingolf, Rubentruthia üben auch nach dem Krieg ihre Anziehungskraft ungebrochen aus und lassen nicht einmal eine Vereinigung wie die Deutsche Christliche Studentenvereinigung recht aufkommen. Es kann kein Zweifel darüber sein, daß das Verbindungsleben den Studenten viel Zeit kostet und die Frage ist sehr der Ueberlegung wert, ob die Verbindungen die Ansprüche, die sie an ihre Mitglieder stellen, nicht bedeutend herabschrauben könnten. Uebereinstimmend aber bekunden unsre Kandidaten, einen so reichen Gewinn von ihrem Verbindungsleben gehabt zu haben, daß man Verbindungen schaffen möchte, wenn sie nicht schon bestünden. Ganz offensichtlich haben die gesunden Gedanken der Jugendbewegung auch in die Verbindungen Einzug gehalten. Im Rahmen der traditionellen Formen wird doch auch in den Verbindungen nach zielbewußter Lebensgestaltung gerungen und die „bündische Jugend“ selbst kann in den Geist der Jugendbewegung nicht tiefer eingedrungen sein als mancher Verbindungsstudent. Eine besondere Bedeutung haben die Verbindungen mit dem Wegfall des Militärdienstjahres gewonnen. Gerade die Tüchtigsten unter unsern Kandidaten empfinden es als einen beklagenswerten Mangel, daß keine allgemeine Dienstpflicht mehr besteht, die die Weichlichkeit ertötet, alte unmännliche Selbstschonung vertreibt und fürs Leben härtet. Dadurch, daß unsre Verbindungen ihre Mitglieder in eine feste Zucht nehmen und sie in der Unterordnung des Einzelwillens unter den Gesamtwillen üben, leisten sie einen wertvollen Erfaß und werden gerade deshalb von unsrer Jugend besonders geschätzt. Auf jeden Fall darf die Kirche dankbar den Dienst hinnehmen, den die Verbindungen unsern jungen Theologen leisten, und wir haben unsre bayerische Eigenart auf diesem Gebiet nicht zu beklagen.

Die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang bleibt freilich immer die: Mit welchem theologischen Besitz, mit welcher inneren **Stellung zum Glauben der Kirche** treten denn unsre jungen Theologen heute in ihr Amt? Negativ darf gesagt werden, daß die Zeit der sog. kritisch-liberalen Theologie, wenigstens für unsre bayerischen Theologen, fast restlos dahin ist. Mit Recht ist kürzlich das Wort gefallen, daß die Studenten die Richter ihrer Dozenten sind. Die Universitäten, die früher Hochburgen des theologischen Liberalismus waren, veröden mehr und mehr. Dagegen geht der große Zug unsrer

Theologenschaft nach den Universitäten, an denen eine positive, biblische Theologie gelehrt wird. Männer wie Schlatter, Heim, Althaus, Ihmels, Gengenjohn sind die theologischen Führer der Gegenwart. Nicht in eine Reihe mit ihnen zu stellen, aber gleich einflußreich ist Barth und seine Schule. Nach einem Zeitalter des Kritizismus und Subjektivismus sind wir ganz unverkennbar in eine Periode eingetreten, in der das Objektive in der Religion alles beherrscht. Mit der Offenbarungswirklichkeit Gottes wird voller Ernst gemacht. Die Andersartigkeit des Christentums gegenüber aller Kultur wird mit neuer Stärke erlebt, seine Irrationalität und sein antiintellektualistischer Charakter mit Nachdruck betont, allem menschlichen Idealismus und aller nur psychologisch begründeten Frömmigkeit das Paradox des Glaubens gegenübergestellt. Unsere theologische Jugend müßte nicht Jugend sein, wenn sie nicht das Neue in dieser Theologie, das freilich nicht nur ein Neues ist, mit einer gewissen Einseitigkeit, mit richtiger Begeisterung ergriffe. Auch diese neueste Theologie reißt viel ein, aber nur, damit sie die Grunderkenntnisse der Reformation um so klarer und selbständiger herausarbeite. Ist es nicht das Zeichen einer ganz bemerkenswerten Wandlung, daß unsre Jugend nicht sowohl die Lust am Einreißen teilt, als vielmehr in einem neu erwachten, religiösen Lebenshunger nach dem greift, was die neueste Theologie an positiven, objektiven, überindividuellen, transzendenten, unbedingten Werten bietet, daß sie sich nicht mehr mit religiöser Wahrscheinlichkeit begnügt, sondern religiöse Wirklichkeit will? —

Wenn uns etwas in der Gewißheit befestigen kann, daß sich unsre theologische Jugend auf gutem Weg befindet, so ist es die Tatsache, daß Luther bei ihr in einer Weise zu Ehren gekommen ist, die einer förmlichen Wiederentdeckung Luthers gleichkommt. Um eine Jugend aber, die sich Luther anvertraut, soll der Kirche nicht hange sein.

Wenn ich aufs Ganze sehe, so kann ich nur voll bester Hoffnung in die Zukunft unsrer Kirche schauen. Gewiß sind unsre jungen Theologen grundverschieden voneinander in Bezug auf Können und Begabung, nicht alle werden als Prediger, Lehrer und Seelsorger gleich Gutes leisten, aber niemand kann ihren ehrlichen Willen und ihren freudigen Eifer verkennen. Sie wissen, daß es um ihr Amt ein heiliges Ding ist. Sie brennen darauf, der Gemeinde zu dienen und in die Reihen der „Knechte Christi“ eingereiht zu werden. Damit verbindet sich so viel Anständigkeit der Gesinnung, so viel Gediegenheit des Charakters, so viel Ernst der Lebensheiligung, daß ich nur immer Gott danken kann, daß er in dieser Zeit des allgemeinen Niedergangs seiner Kirche einen solchen Frühling geschenkt hat.

(„Ev.=Luth. Kirchenzeitg.“)

Sarnack über die Briefe des Paulus.

Von der Wandelbarkeit in der Theologie gibt Adolf v. Sarnack ein reiches Zeugnis in seiner soeben erschienenen Schrift: „Die Briefsammlung des Apostels Paulus.“ (Leipzig 1926, Hinrichs.) Sarnack nimmt an, daß die Sammlung in Korinth zustande kam, spätestens Ende des ersten Jahrhunderts, und von da aus ihren Weg in die Christengemeinden fand. Dann schreibt er: „Hat der Sammler sich bei seiner Auswahl vergriffen und Unrechtes für echt genommen? Als ich vor 57 Jahren das theologische Studium

begann, galt nur der Theologe als ein kritischer Kopf, der nicht mehr als vier Paulusbriefe als echt bestehen ließ. Seitdem ist es anders geworden. Neben 1. und 2. Kor., Galat., Röm. ist jetzt auch die Echtheit von 1. Thess., Koloss., Philipp., Philem. so gut wie allgemein anerkannt. Kontrovers sind noch von den Gemeindebriefen 2. Thess. und Ephes. Ich verkenne nicht, daß hier Schwierigkeiten bestehen, besonders in Hinsicht auf Ephes.; allein sie sind m. E. nicht unüberwindlich, und die inneren Momente, die für die Echtheit sprechen, geben den Ausschlag. Dazu kommt, daß die Sammlung so alt ist, daß die Annahme, einer der Briefe sei eine Fälschung, große Bedenken erregen muß. Nicht als ob nicht bereits falsche Briefe im Umlauf gewesen sein können, aber daß falsche Briefe von **Gemeinden** in ältester Zeit widerspruchslos hingenommen worden sind, darin liegt die Schwierigkeit. Kann man sich vorstellen, daß die Thessalonicher-Gemeinde um das J. 90 von Korinth aus in einer Sammlung von Paulusbriefen ein Schreiben empfing, von dem sie bisher nichts wußte, oder daß sie selbst um dieses Jahr oder früher ein Schreiben unter dem Namen des Paulus herstellte und in Umlauf setzte? Es gab damals doch in der Gemeinde noch Personen genug, die den Apostel und seine Beziehungen zur Gemeinde genau kannten! Anders liegt das kritische Problem bei Briefen, die an eine einzelne Person gerichtet waren; aber solche stehen hier nicht zur Frage. Es muß daher als überwiegend wahrscheinlich gelten, daß die ursprüngliche Sammlung von 10 Briefen nur echte Schreiben umfaßt.“
 („Luth. Rztg.“)

„Minderheiten!“

Von Rev. Karl Kreuzer, Budapest.

Unter dem Wort „Minderheiten“ versteht man eine Sache, die heute in Mitteleuropa eines der brennendsten Probleme des internationalen Rechts darstellt, ja im gewissen Sinn eine Zentralachse des Völkerfriedens genannt werden muß.

Amerika kennt dieses Problem nicht, da es einem riesigen Schmelztiegel gleich, die aus allen Weltgegenden herzuströmenden Menschen zur einheitlichen amerikanischen Nation verschmilzt. Die Angehörigen der fremden Nationen gehen freiwillig, sehr bald reiflos auf. Auch herrscht dort neben der Einheit und der Unteilbarkeit der Nation die vollkommenste Freiheit, so daß der einzelne, bezw. eine Gruppen von Eingewanderten, die Sprache und Kultur ihrer alten Heimat weiter pflegen können, ohne mit dem Gesetz des Landes in Konflikt zu geraten. Ganz anders liegen die Verhältnisse in Europa, wo es in den einzelnen Staaten völkische Minderheiten gibt, die nach ihrer Sprache und Eigenart vom Mutterland verpflanzt worden sind. Besonders als man nach dem Weltkrieg durch Friedensverträge die Grenzen der besiegten Länder recht willkürlich gezogen hatte, waren die neuen Herren der eroberten fremden Gebietsteile um jeden Preis bemüht, Sprache, Kultur und völkisches Selbstbewußtsein zu unterdrücken. Gewiß mußten sich die Länder der sogenannten kleinen Entente in ihren Friedensverträgen zum Schutz ihrer Minderheiten verpflichten, aber man tat es nicht, um damit ein Menschenrechtsrecht anzuerkennen, sondern um des guten Scheins willen gegenüber den Großmächten. Der Minderheitenschutzvertrag selbst ist bis zum heutigen Tag von den meisten Staaten mit Füßen getreten worden. Viele dicke

Bände könnte man leicht füllen, die diese Tatsache mit den allerstärksten Beweisen erhärten. Wie viel Leid, Ungerechtigkeit, Drangsalierung wurden diesen völkischen Minderheiten im fremden Staatsgebiet zuteil! Daß es sich dabei nicht nur um einige Hundert Menschen handelt, sondern um Millionen in verschiedenen Ländern, mag uns am besten eine Tabelle aus dem geographisch-statistischen Atlas von Prof. Sidmann klar machen. Folgender Prozentsatz ergibt sich beim Vergleich mit dem Staatsvolk und seinen Minderheiten in den Ländern:

	Staatsvolk in Prozent.	Minder- heiten.
1. Italien	97.4	2.6
2. Deutschland	95.1	4.9
3. Oesterreich	89.2	10.8
4. Bulgarien	85.9	14.1
5. Ungarn	83.5	16.5
6. Jugoslawien	82.5	17.5
7. Griechenland	79.6	20.4
8. Rumänien	71.0	29.0
9. Sowjetrußland	63.0	37.0
10. Tschechoslowakei	63.0	37.0
11. Polen	55.00	45.0

In dieser Tabelle sind die russischen Randstaaten Estland, Lettland und Litauen nicht angegeben, da hierfür keine verlässlichen Daten vorliegen.

Das große Ungarn zählte früher 10 Millionen Einwohner. Davon waren etwa 50 Prozent der Bevölkerung anderer Nationalität. Diese Minderheiten bewohnten das unter ungarischer Herrschaft stehende Land Kroatien sowie andre Teile und lebten besonders an den Grenzen des Reichs. Nun wurde Ungarn nach allen Seiten arg zugeschnitten, so daß es jetzt nur mehr acht Millionen Bewohner zählt. Diese Zuschneiderei war das Werk von niemand anderm als von den Verüßern des sogenannten Friedensvertrags von Trianon. Man denke sich nun die Tatsache, daß zirka 2 Millionen echter Magyaren plötzlich einem neuen Land angehören, in deren Gebiet man von heut auf morgen die fremde Amtssprache einführt, den Schulunterricht von der niedersten Klasse bis hinauf zur höchsten mit feinen und groben Mitteln zu entmagharisieren versucht. Diese Ungarn, vom Mutterland getrennt, sehen sich in einen neuen Staat einverleibt, dessen Kulturstufe oft bedeutend niedriger ist als die ihrige. Die neuen Machthaber fordern aber von ihnen, daß sie sich möglichst nur der neuen Staatssprache bedienen und alles verleugnen, was durch jahrhundertlange Kultur erreicht wurde. Gefängnis und Peitsche schlägt denjenigen mürbe, der eine „staatsgefährliche“ Bemerkung macht, oder sich etwa untersteht, ein altes Heimatlied zu singen. Diese Drangsalierungsgeschichte der Minderheiten ist bis heute noch nicht geschrieben worden. Aber ich weiß von jedem Amerikaner, der an Ort und Stelle die Sachlage ganz aus der Nähe kennen lernen konnte, daß er auf diese Weise einen Begriff bekam, wie krankhaft die europäischen Verhältnisse sind. Er zieht im Geist eine Parallele und versucht sich etwa zu vergegenwärtigen, wie das wohl wäre, wenn Mexiko eines Tages sagen wir den Staat Texas „erobert“ würde, um dort mit dem Englisch in der Schule und im öffentlichen Verkehr aufzuräumen. Wehe, wenn der Yankee laut ein Lied singen würde,

welches das Sternenbanner verherrlicht. Die neuen Herren seines Gebiets würden ihn mit Gefängnis und Stockschlägen an den Rand des Todes bringen wegen seiner Staatsgefährlichkeit.

Da sich der bitterste Haß von allen Seiten auf Deutschland konzentrierte, erging es naturgemäß den deutschen Minderheiten in den neugegründeten Staaten Ost-Europas am schlechtesten. Nach den Regeln des Völkerbunds werden Beschwerden von Minoritäten nur dann zur Verhandlung gebracht, wenn ein Ratsmitglied dies fordert. Da nun im Völkerbundrat die besiegten Staaten bis jetzt überhaupt nicht, die neutralen jedoch nur spärlich vertreten sind, so ergibt sich aus diesem ungerechten Verfahren von selbst, daß fast keine Beschwerde zur Verhandlung gebracht wird, denn welches Ratsmitglied wäre geneigt, den Unmut der Verbündeten heraufzubeschwören? So kommt es, daß diese Beschwerden im Archiv des Völkerbunds begraben liegen, ohne ein williges Ohr erreicht zu haben. Ein gerechtes, unparteiisches Gesetz müßte dafür sorgen, daß jede beschwerdeführende Minderheit die Möglichkeit hat, ihren Standpunkt darzulegen und die Beweise zu erbringen.

Deutschland hat in der Tat die Minderheits-Schutzverträge am vollkommensten respektiert. Oberschlesien, so weit es deutsch geblieben ist, hat nicht nur 31 rein polnische Volksschulen, es hat auch in dortigen Gemeinden den polnischen Minderheiten in den deutschen Schulen Zusatz-Unterricht in ihrer Muttersprache erteilt, überall wo es verlangt wird. Auch in den an der dänischen Grenze liegenden Gebieten ist es so. In Alsenburg gibt es eine rein dänische Volks- und ebenso Realschule. Überall im Deutschen Reich haben die Minderheiten das uneingeschränkte Recht, den von ihnen erhobenen kulturellen Ansprüchen durch die nötigen Privatschulen zu entsprechen.

Werfen wir nun im grellen Gegensatz ein kurzes Streiflicht auf einige andre Staaten. Das Rumänien von heute ist alles eher als duldsam gewesen gegen die deutschen Volkzugehörigen in seinem Land. Die Drangsalierung ging schon bisweilen so weit, daß sogar Rumänen mit aufrechtem Charakter die Unterdrückungspolitik ihrer eignen Regierung tabelten. Der Abgeordnete Dr. Alex. Waida-Boevid, gewesener Minister, ein treuer und bewährter Freund der Deutschen des Banates und Siebenbürgens noch aus der Zeit des alten Ungarns, führte in einer Kammerrede in Bukarest folgendes aus: „Die Schikanen der Regierung sind in ganz besondrer Art gegen die nicht-rumänischen Minderheiten gerichtet. Und zwar Schikanen Tag für Tag. Der Nichtrumäne kann sein Kind nicht in die und die Schule schicken. Er ist verdächtig, gegen den rumänischen Staat zu konspirieren, während er doch ein harmloser Bürger ist und nichts anders will, als daß man ihn in Ruhe lasse. Geben Sie sich Rechenschaft darüber, was die Entfremdung dieser Gemüter dieser Menschen bedeutet, welche so wie so keine Freunde Rumäniens sind, weil sie bisher noch keine Gelegenheit hatten, die Wohltat zu spüren, Bürger dieses Landes zu sein. Geben Sie sich Rechenschaft darüber, was es heißt, diese Menschen zu Feinden zu haben, welche, ohne dem Volkstum oder der Religion nach zueinander zu gehören, doch einmütig im Haß und in der Feindschaft gegen ihre Unterdrücker sind. Diese Unterdrücker sind Sie, die Vertreter der Oligarchie, jene aber verstehen den ganzen rumänischen Staat darunter. Vergessen wir nicht, daß wenn auch das rumänische Element jenseits der Berge 70 Prozent ausmacht, es in den Städten nicht die Mehrheit ist. Wohlstand, Vermögen, Erfahrung, Tradition, soziale Organisation sind

auf der Seite der Minderheiten. Trotzdem säen sie Zwietracht unter die Rumänen jenseits der Karpathen.“

Das benachbarte **Jugoslawien**, ein Staat, der heute 13 Millionen Einwohner zählt, weist unter seinen Minderheiten auch eine halbe Million Deutsche auf, die hauptsächlich in der Banatska und im Banat wohnen, und die durch ihre fast 150jährige Kulturarbeit aus Wüsten fruchtbare Gefilde gemacht haben. Daß diese Deutschen mit ihrem zähen Fleiß ein Kulturfaktor ersten Ranges sind, anerkennen auch ihre Feinde ziemlich unumwunden. Wie behandeln die Serben diese halbe Million? Nach schwerem Kampf hat man ihnen die Gründung eines deutschen Kulturbunds zugestanden, aber eines Tages wurde diese Institution ohne weiteres aufgelöst. Die drei höchsten Klassen des deutschen Gymnasiums in Novi Brbas wurden ohne Begründung über Nacht eingestellt. Schüler, die knapp vor der Reifeprüfung standen, sind gezwungen auf serbische Gymnasien zu gehen, um nochmals den ganzen Stoff in der Landessprache zu lernen, was meistens mit dem Verlust von einigen Jahren verbunden ist. Alles intervenieren und Bitten bei den Regierungsstellen blieb ergebnislos. — Das Wahlrecht kann ausgeübt werden. Auch deutsche Abgeordnete sind als Kandidaten zugelassen, so steht schwarz auf weiß geschrieben. Aber am Wahltag gibt man die Legitimationen zur Urne so langsam aus, daß kaum zwei Tausend Männer ihre Stimme für ihren Abgeordneten abgeben können. Abends sechs Uhr heißt es: Fertig! und Hunderte von Wählern müssen als Betrogene unverrichteter Dinge heimgehen. Wenn einer von diesen zahlreichen deutschen Männern für irgend ein Schriftstück die Ortsbehörde in Anspruch nehmen muß, der bekommt es dann bitter zu fühlen, daß er nicht willig war, den serbischen Kandidaten zu wählen. — Zwei Führer des Deutschtums wurden in Sitvac von serbischen Burschen überfallen, so daß sie tödend in ihrem Blut liegen blieben. Die herrschende Regierungspartei macht keinerlei Anstrengungen, diese Bluttat zu sühnen, es sind ja nur Deutsche!

Italien hat seine Grenze im Norden bis zum Brenner vorgeschoben und damit sind zirka 250,000 Deutsch-Tiroler unter Mussolinis Joch gekommen. Im Dezember 1919 hatte der König von Italien ein feierliches Versprechen abgegeben, daß die „Rückkehr“ der Gebiete für die Bewohner keinesfalls einen Rückschritt oder eine Minderung ihres Wohlstands bedeuten werde. Aber Südtirol wird jetzt mit Gewalt italienisiert. Der antliche Name Tirol wurde zunächst verboten. Der neue Name lautet: „Alto Adige“ (Alt Etsch) und ein Erlass vom 7. August 1923 gibt bekannt, daß alle Drucksachen, Zeitungen, Zirkulare, Ansichtskarten, welche das Wort Tirol enthalten, durch die Post oder die Polizei konfisziert werden. Der Druck der Faschisten und der Regierung wurde allmählich so stark, daß viele Schlösser, Hotels, Schulen und Privatvillen konfisziert und die deutschen Besitzer ohne Entschädigung enteignet werden. In Bozen wurde im Jahre 1922 die Hochschule von den Faschisten in Besitz genommen und Lehrer und Schüler vertrieben. Das gleiche ereignete sich in Brixen und in der protestantischen Schule in Meran. So versucht man die deutschsprechenden Tiroler am Gebrauch ihrer Muttersprache zu verhindern. Im August des vergangenen Jahres hat der Premierminister Salandra die Anfrage einer Tiroler Deputation dahin beantwortet, daß die Sprache des Schulunterrichts allein die italienische sein kann. Tirol müßte dankbar sein für die Befreiung aus Oesterreichs Herrschaft und

für die Vereinigung mit Italien, das um so viel mehr Freiheit gewähre. Hierauf erwiderte der Führer der Deputation unter anderm: „Die einzige Freiheit, die Italien den Tirolern gibt ist die, zu verzweifeln.“ Die Behörde hält gegenwärtig wildeste Jagd auf jeden deutschen Unterricht ab, der in Privathäusern an Kinder erteilt wird. Die Volksschullehrer sind durch ein Rundschreiben der Schulbehörde verpflichtet worden, unter Androhung der Entlassung, ihre Schulkinder nach einem etwa am Ort erteilten deutschen Hausunterricht auszukundschaften. Liegt auch nur der Verdacht eines solchen Unterrichts vor, so werden Hausdurchsuchungen vorgenommen. Dabei werden sämtliche im Haus vorgefundenen deutschen Bücher beschlagnahmt. Die Personen, die deutschen Lese- und Schreibunterricht an Kinder erteilen, werden, falls sie nicht Ortsangehörige sind, ausgewiesen oder eingekerkert, die Ortsangehörigen mit Geldstrafe belegt. In der letzten Sitzung beschloß der italienische Ministerrat, daß von jetzt ab in allen Elementarschulen Südtirols der deutsche Unterricht gänzlich verboten wird. In der Schule in St. Ulrich-Gröden wurden die Kinder vom Lehrer Aldosser ausgefragt, wie ihre Eltern über Mussolini und den König sprächen. Einige machten abfällige Bemerkungen. Darauf erstattete der Lehrer Anzeige. Die betreffenden Eltern wurden in Ketten abgeführt. In verschiedenen Orten ist von den italienischen Schulinspektoren verfügt worden, daß der neue faschistische Gruß nicht nur in der Schule praktiziert werde, sondern daß auch die Vorgesetzten und Carabinieri auf der Straße in dieser Weise von den Kindern begrüßt werden müssen. —

Hört man von den Leiden der deutschen Minderheiten, dann kommt einem die Furchtbarkeit des Wortes zum Bewußtsein: „Wehe dem Besiegten!“ Das starke Deutschland von einst ist zerbrochen, darum kann es heute seinen Kindern in der Fremde keine Hilfe leihen. Gewiß begehen die Unterdrücker ein himmelschreiendes Unrecht an ihren Minderheiten. Gottes Erbarmen sieht auch diesem Treiben eine Zeit lang zu. Wir seufzen dabei oft ungeduldig: Herr, wie lange noch! Aber unser Gott hat die Stunde festgesetzt. Mittlerweile sind Millionen deutscher Volksgenossen im Leidensstiegel. Vielleicht wird es für sie eine Zeit der gnädigen Heimsuchung gerade darum. Der Vater gebraucht oftmals die Zuchttrute, um seine Kinder zu erziehen für große Aufgaben.

Eins ist klar! Durch Schaffung neuer Gesetze läßt sich dieses Problem nicht lösen. Nie hat die Welt so viele Gesetze gehabt für alle möglichen Dinge, als heute. Aber trotz aller Gesetze wandeln wir auf einer abschüssigen Bahn. Nur eins kann uns helfen, nämlich die Liebe. Wenn unser Heiland in der Bergpredigt erklärt: „Alles nun, das ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch,“ so wäre das der rechte Grundsatz für die heikle Frage der Minderheiten. Wir wollen Gott bitten, daß sein Volk auch in diesen schwierigen Verhältnissen immer mehr der Sauerteig werde, von dem Heilung und Erlösung ausgeht.

W. Blatt.



Broadway Temple

REV. CHRISTIAN F. REISNER

There is a religious awakening due in New York. The signs are seen in the great churches being built. Mr. John D. Rockefeller, Jr., is erecting a noble structure on Riverside Drive, right near Grant's Monument, and Broadway Temple has been so far advanced that the structure is actually rising out of the ground. In something over a year the great structure will be completed.

We will lift the Cross nearly as high as the Woolworth Building, on the highest point on Broadway, the longest street in the world. At the foot of the Cross, a searchlight will send rays of light 150 miles to sea and to all the territory round about New York, while reflected light will delineate a 34 foot Cross.

And the people have rallied to make this possible. 4,000 subscribers have pledged \$32,100,000 worth of bonds. We must sell \$400,000 more but that can be done in due time. The whole structure will cost nearly \$5,000,000. We have borrowed nearly \$2,000,000 on a first mortgage. For the rest we have issued 5 per cent cumulative bonds. These can neither be foreclosed for interest or principal, though we are sure that our income will ultimately pay off the cumulative interest and return the money.

For example, our pre-estimate of income from apartment houses was \$166,000 a year. With the plans all drawn and the apartments already leasing, the Real Estate agents show that we will have an income of \$203,000, or an increase over our estimate of 21 per cent. And this promises to carry out in the remainder of the building.

A Board of Directors, consisting of fifteen of the most prominent business men in New York, are managing the property and that too without charge. They are composed of such men as Ellis L. Phillips, Samuel McRoberts, Arthur J. Baldwin, W. R. Comfort, Hon. Royal S. Copeland, Carl H. Fowler, Charles A. Frueauff, Lamar Hardy, J. C. Penny, Frederick Kraft, Robert H. Montgomery, Watson S. Moore, E. V. P. Ritter, and W. P. Tanner. Many of these men draw as high as \$100,000 a year salary. They are Christian men, however, and lend their brains, their experience and their time to manage this building.

It is computed that in twenty years all of the bonds will be retired and there will then be an income of something like \$300,000 a year to be used for social and religious work. This Board leases the Church and the various sections to be devoted to Social Service to the Official Board of the Church which will occupy the Church part of the building for \$1.00 a year. They manage all the business details of the building, issue the bonds, and pay the interest.

The Metropolitan Life Insurance Company has made the loan. Experts call the building a new and American type of church architecture. We cannot longer use the medieval form of church which is erected alone for Sabbath worship and is empty five or six days a week. Business men are not willing to use great plots of ground for such an empty building when humanity is so in need of service in every great city.

Furthermore a formal church tower cannot go up high enough to complete with a skyscraper. When, however, we can erect an ecclesiastical type of building like Broadway Temple, we accomplish two or three things. First, we secure the money to erect the building without burdening it with a great mortgage demanding interest for many years, which breaks the back of the church-members.

It is made impressive in size and can be commanding in location and may express a real ecclesiastical message in architecture as will be seen when you look at the picture of Broadway Temple.

The income from the building will also make it financially possible to carry on an adequate type of social service work. The collections from the ordinary church will meet the budget for the religious work, but cannot provide enough money for wide-reaching week-day activities.

The business section type of church like the Chicago Temple, has already proved a notable success, but people must come from long distances who live in the city to utilize such a plant and the workers do not live nearby.

Apartment sections of the cities are not churched worthily. For example, from 114th street to 267th street, between the Harlem and Hudson Rivers, in New York City, there are over 300,000 residents. In this whole region there are only four churches, Jewish, Catholic or Protestant, that seat as many as 1,000 people. This is so because apartment house dwellers do not have money to erect the type of churches which is not buried by apartment houses. A small church is quickly eclipsed by a great apartment house. Its poverty provides only an inadequate plant and staff and hence the church makes no strong appeal to the actual dwellers in the neighborhood. If, however, a commanding building that will draw the people can be erected, which will also give an income sufficient to lift the burden of the mortgage off the backs of the members, and then later provide money to employ a worthwhile choir, preacher and staff, it will be possible to win the people who live nearby. It can take care of their children and youth and force all of them to feel the influence of such an organization dispensing the gospel of Christ.

At the same time the Broadway Temple type provides homes for 1,000 people. The two wings are regular apartment houses with stores on the first floor. The tower surmounts the auditorium of the Church and one-half of it will be an apartment hotel and one half of it dormitories for young men.

The Temple is located on the highest point of Broadway, New York City. The first bridge to cross the Hudson will be located four blocks from the Temple.

The great Columbia Medical Center, to cost ultimately \$40,000,000 is to be erected within four blocks. Two subway systems carry people to our location. The highest building nearby is six stories high while this will be over 30 stories. From every window in the tower can be seen either the Hudson River or Long Island Sound.

The basement, containing 26,000 square feet, will be occupied by

gymnasium, swimming pool, bowling alleys, pool tables and social rooms, together with a banquet room seating 800, which will also be used for socials, motion pictures, etc., and a splendid kitchen as well as a day and Sunday kindergarten.

The auditorium immediately under the tower will seat 2,000 people and will have daylight windows. It will be furnished in modern style, with a great pipe organ and a choir seated for 100. It will be furnished to attract and uplift great audiences and will be made beautiful and suggestive for real worship. It will contain wonderful memorial stained glass windows of the great religious leaders of all denominations from Francis of Assissi down. Over the auditorium will be various groups of Sunday school rooms before the hotel proper begins to utilize the tower space.

The campaign for funds went slowly for a long while—but when Mr. John D. Rockefeller, Jr., agreed to take one-quarter of a million dollars worth when the full \$2,000,000 were pledged, everybody helped and within ten days the final amount was pledged for the first \$4,000,000.

Unexpected additional expenses and the decision to lessen the first mortgage loan has made it necessary to sell an additional allotment of bonds. The people over the country are recognizing that New York has a claim upon America and many of them are rallying and purchasing the bonds which are payable in ten equal installments, sixty days apart.

Those who despair of New York have lost faith in the conquering Christ. We have nothing but a roofed foundation at present but every promise assures us that when the new auditorium is opened, it will be filled and hundreds of people will join the Church and take up active lines of service.

A great Managing Editor of a New York Newspaper told me recently that there was never a time when the people were demanding religious news as now.

When we finish Broadway Temple and can have the prayers and the backing of the Protestants of America, we can be very certain to help lead the way for a new revival of vital religion in this great big-hearted city which has money for every other need, and when awakened will back up the church.—*Expositor*.

The Right of Modernism to Criticize the Bible

The right of modern religious thought to criticize the Bible is based on three things: (1) The understanding and appreciation of the critical spirit in history and literature; (2) The understanding of the development of human thought; (3) The authority of the Bible itself.

Jesus used the critical method. He based his teaching not upon tradition but upon the discovery of truth. He did not reject tradition altogether, but he gave truth the first place and tradition the second place. He said of those who questioned him, "Even of yourselves judge ye not what is right?"

An uncritical faith, nurtured in the Christian tradition, accepts the

Bible from "cover to cover" as the revelation of God. An intelligent and critical faith also accepts the Bible as the revelation of God, but it reserves the right to define and interpret revelation.

In its wider sense and its intelligent use criticism does not imply a destructive attack. Modernism claims no right to attack the Bible; it does claim, however, the right to interpret the Bible in the light of modern thought. "God himself cannot reveal the truth unless men think," says Harry Emerson Fosdick. Matthew Arnold, in the preface to *Literature and Dogma*, has put the matter very clearly: "The man who believes that his truth on religious matters is . . . absolutely the truth, . . . is in our day almost always a man whose truth is half blunder. To be convinced, therefore, that our current theology is false, is not necessarily a reason for publishing that conviction. The theology may be false, and yet one may do more harm in attacking it than by keeping silence and waiting. To judge rightly the time and its conditions is the great thing; . . . if the present is a time to speak, there must be a reason why it is so."

The true critic is one who judges, who sifts the pure gold from the dross—who does not necessarily attack for the love of attack nor from an attempt to destroy. He is one who attempts to reveal the hidden strength, meaning, and beauty to the uneducated and uncritical mind and so train that mind to understand and appropriate all the power and resources of literature, music and art. It is not otherwise in the great fundamental field of religion. Without criticism we would have no art, no literature, no music. Had there been in the past no religious and historical criticism, the great social and spiritual ideals of Christianity would not now be going before this age as torches to lead the way.

The very spirit and authority of the Bible itself is the spirit and authority of investigation. It is not a sin to investigate; sometimes the sin is in refusing to investigate. The great prophets of the Old Testament were men of "ranging and questioning minds." In thinking, for instance, of the prophet Jeremiah, how much we think of him as the gloomy prophet and how little he is known to us in his true light as the questioning prophet. For it is in the time of Jeremiah, more than six hundred years before the Christian era, that there is the first indication of the critical, questioning and investigating spirit in religion. Hear the echo of Jeremiah's voice across the centuries: "Righteous art thou, O Lord, when I plead with thee; yet let me talk with thee of thy judgments. . . ." These words come out of a time and an age when, in the words of Professor Creelman, "the accepted views . . . were failing to satisfy the thoughtful."

In the opinion of Fundamentalists, Modernists are trying to destroy the Bible. Their opinion is a mistaken one. Nothing could be farther from the truth than such a mistaken statement. An nothing could be more impossible. As well talk of trying to take Homer and Dante and Milton and Shakespeare from English literature! Modernism could not destroy the Bible even if it had a mind to attempt such a thing. The Bible is inherent in the soul and mind and heart

of humanity. Its great social and spiritual ideals, its great ethical principles which have been woven out of the very texture of the experience of the human race, and its great vision of God through the personality of Jesus are as much a part of the human race as the air it breathes and the soil upon which it has built its succeeding civilizations.

The divergent use of biblical terms by literature and theology has been a source of much confusion and misunderstanding; confusion and misunderstanding which happily modern thought is rapidly clearing up. A new understanding of religion is bringing a new understanding of the Bible.

True religion and life are as inseparable as are the human body and the human heart. Religion is the heart of life. The Bible is not a book for theologians only; it is the golden book of life and it is being opened today so that anyone who has any dealings at all with human life as a human being may know it, love it and apply it to life.

In facing this fact and in dealing with the Bible so frankly, modern Christianity is releasing deep and powerful streams of social and spiritual influences that long have been frozen in its theology. Matthew Arnold finds the true greatness of Christianity in the fact "that it has such an immense development still before it, and that it has as yet so little shown all it contains, all it can do."

Chicago, Ill.

Edward S. Guilbert, in Methodist Review.

Appraising American Lutheranism

EDITOR THE CHRISTIAN CENTURY:

SIR: Your article on American Lutheranism puts us poor Lutherans on the defensive. But I know you are generous enough to grant, and in fact will expect, a rejoinder from some one on the inner side of the fence. You certainly do castigate us most generously, thank you—and God knows, we need a great deal of castigation, and have deserved far more than you give, though generally for different sins than those you mention. On the whole, your criticisms are fair, and Reissig's points are well taken. Yes, officially the Lutheran church is solidly intrenched behind old categories and dead formulas, and is given at times to making a big display of orthodoxy by valiantly contending for the letter of creedal statements. This attitude is pronounced and stern enough in some quarters to shoo such men as Lloyd Douglas and Herman Reissig and a number of other young promising theologians into other relations. The more's the pity! Our loss is their gain.

Notwithstanding this, the rank and file of our ministers, those that have some intellectual life, are undogmatic, broadminded and liberal. However, even these are not given to mingling much with brethren of other churches. Yet the reason for such aloofness is not a dogmatic one, at least not in the United Lutheran church, as you imagine; nor is it found in their incomplete Americanization, as you intimate. You can find no more loyal, enthusiastic upholders of our constitution and institutions anywhere; many of them date their

American ancestry back to colonial times. The reason is rather to be found, if you please, in their incomplete process of standardization. They are largely of the more heavy Teutonic blood. The German character is highly individualistic; also it is generally, non-aggressive and rather of a mystic, contemplative sort.

The true Lutheran pastor emphasizes the invisible, spiritual character of the church at the expense of the visible organization. (Quite a good many among us go even so far as to frown upon all sorts of ecclesiastical machinery.) And when he visualizes the reformed denominations of all shades among us, with much that is admirable, he finds them unduly stressing organizations of all kinds. To be more pointed: He finds them incessantly getting up steam, profusely hissing, making most startling starts, and yet seemingly getting nowhere in particular; the results generally being in no proportion to the vast energies expended. He finds them stressing matters of secondary value unduly, as for instance, even the non-Christian virtue of total abstinence. In other words, when they carve a statue of Apollo, they are not satisfied, unless one foot, at least, presents a well-developed case of elephantiasis. One thing leads to another; "*Facilis descensus Averno.*" The Lutheran finds these others allying themselves with politicians, coercing conscience, dangerously imitating Jesuitic practices, often preaching anything but the simon-pure gospel of Jesus. To sum up, he finds them resembling Martha of Bethany much more than her quiet sister, whom the Lord commended so generously. Once again, he finds that they apparently have more faith in artificial make-up, in human power and might, in the earthquake and hurricane, than in the small, gentle voice of the spirit. He finds that they spread over a great deal of ground, and consequently are distressingly shallow, even in their religious experiences.

Permit me to probe deeper, though it hurt. At the time of our entry into the European war, I was dumbfounded to perceive that even the spiritual guides of our people were so completely swept off their feet as to sacrifice every principle of gospel teaching to the Moloch of hatred. Instead of upholding Christ, they served warmakers and prostituted the church of God to patrioteers and profiteers. They denied Christ most shamefully. To be sure, this is a painful subject today to thousands. These have finally found themselves sufficiently to realize that they were duped, imposed upon, sold; that instead of leaders, they were led, and that, astray; that they and theirs became "blind leaders of the blind." We hear them now vociferously shouting: Never again! But is that enough? Even these thousands have not found themselves sufficiently to confess: Father, I have sinned against thee and my brethren. I who claim to be a disciple have crucified Christ daily and have caused untold misery and confusion by my denial of thee. Oh, forgive me! Let thy good spirit regenerate me, that I may make proper amends.

The American church has been stirred spasmodically to the point of hysteria in various evangelistic campaigns; but alas, this has been a superficial, and hence oft to be repeated, conversion. The recent

conversion from war is of a similar brand. If it were a really thorough-going repentance; if the American church really functioned as the articulate conscience of our nation by this time that conscience should be sufficiently aroused to send up such a hue and cry to the seats of the mighty, that these time-serving patrioteers and grafting politicians would quickly and definitely make complete restitution of the property they have stolen from German citizens; for have they not changed the formerly exceptionally fair name of Uncle Sam into a sound of hissing and hatred? Other "fruits meet for repentance" could be legitimately expected, but this one at least reflecting only common honesty, is the *sine qua non*.

I have not yet mentioned the most important reason why we Lutherans do not readily affiliate with other protestant denominations. These denominations have been using our people as legitimate prey for proselyting, both here and abroad. The two largest American denominations, and a few of lesser size, for decades have treated Lutheran countries as *foreign* mission territory, and hence have considered us as virtual heathen. The treatment accorded us at home has not been very different. Let me only cite one instance. Not so very long ago, quite a sizable Lutheran congregation was forced to be without a pastor for a long while. Just at that time one of their members graduated from college with the ministry in view. The pastors of the two most typically American protestant congregations in town at once got after the young man and made startling offers to him, provided he would enter one of their seminaries. One even went so far as to enter this vacant church, while the young man took care of its Sunday school in the capacity of a superintendent, to persuade him to leave his church. Now with such like underhand, Jesuitical practices that could be multiplied many thousand times, can you blame us for preferring to "go it alone?" Should the lamb woo the wolf?

Now for the drastic conclusion of this whole matter: As it is impossible to serve Belial yesterday and Christ today without a genuine Pauline conversion; as it is impossible to follow the spirit of hatred or the spirit of love intermittently, it seems to me that the present spiritual bankruptcy of our country is directly due to the horrible offense against the spirit of God perpetrated by our churches. Many claim that even the church is bankrupt; for though we make a great show of galvanic action, emphasize doctrinal externals, get into the horrible mess of prohibition, insist upon wielding influence, whether for weal or woe, demand untried experiments in legalistic regulations, what about a thoroughgoing *Metanoia*? No, friends, the spirit lacking, it cannot come to pass.

These are the real reasons why many of us are forced to look askance at you and are constrained to sigh with Luther from time to time: *Sie haben einen andern Geist*. Really, while many of you claim to be liberal, it seems to me that you are liberal only in the points you choose and like, but far from liberal in other pet notions or aversions.

J. S. Braren, Lutheran Pastor, in *Christian Century*.

New Commandments for Ministers

The New Jersey Conference of the Methodist Episcopal Conference, according to a quotation of the Literary Digest from the New York Times, adopted the following code of ministerial ethics for "pastors and their wives": "Thou shalt have no favorites.—Thou shalt not bow down to gossip, nor be influenced by it.—Thou shalt not make promises, for people will not hold him guiltless whose promises are not fulfilled.—Remember silence is golden. He who talks much has much to explain, much to apologize for, much to live up to, and much to retract.—Thou shalt not kill thy brothers' opportunities by unfair representations.—Thou shalt not steal thy brothers' opportunities, nor their wedding fees.—Thou shalt not bear false witness against thy brothers' work.—Thou shalt not covet every opportunity for public appearance to the detriment of thy brother, the pastor."

In connection with the above code the Digest reprints a "system of rules" presented by William G. Lathrop to the New Haven Association of Congregational Ministers. "As a minister controls his own time, he should make it a point of honor to give full service to his parish.—Part of the minister's service as a leader of his people is to reserve sufficient time for serious study in order thoroughly to apprehend his message, keep abreast of current thought, and develop his intellectual and spiritual capacities.—It is equally the minister's duty to keep physically fit. A weekly holiday and an annual vacation should be taken and used for rest and improvement.—As a public interpreter of Divine Revelation and human duty, the minister should tell the truth as he sees it, and present it tactfully and constructively.—It is unethical for the minister to use sermon material prepared by another without acknowledging the source from which it comes.—As an ethical leader in the community, it is incumbent on the minister to be honest, avoid debts and meet his bills promptly.—The minister should be careful not to bring reproach on his calling by joining in marriage improper persons.—It is unethical for a minister to break his contract made with the church.—As a professional man the minister should make his service primary and the remuneration secondary. His efficiency, however, demands that he should receive a salary adequate to the work he is expected to do and commensurate with the scale of living in that parish which he serves.—It is unethical for the minister to engage in other kinds of remunerative work without the knowledge and consent of the church or its official board.—The confidential statements made to a minister by his parishioners are privileged and should never be divulged without the consent of those making them.—It is unethical for a minister to take sides with factions.—The minister recognizes himself to be the servant of the community in which he resides. Fees which are offered should be accepted only in the light of this principle.—It is unethical for a minister to interfere directly or indirectly with the parish work of another minister; especially should he be careful to avoid the charge of proselyting.—Ministerial service should not be rendered to the members of another parish without consulting the minister of that parish.—It is unethical for a minister to

make overtures to or consider overtures from a church whose pastor has not yet resigned.—It is unethical for a minister to speak ill of the character or work of another minister, especially of his predecessor or successor. It is the duty of a minister, however, in flagrant cases of unethical conduct, to bring the matter before the proper body.—As members of the same profession and brothers in the service of a common master, the relation between ministers should be one of frankness and cooperation."

As might be expected, a corresponding code for congregations was not slow to appear. The Newark News, moralizing on the Methodist code for ministers, suggests the following: "Human nature being what it is, perhaps as much to the point would be a code for some congregations, or, rather, individual members of congregations. It might begin with something like this: Thou shalt not conspire to 'capture' thy pastor for thy church clique.—Thou shalt not endeavor to make of thy pastor the doer of thy will, but shalt eschew every symptom of church politics.—Thou shalt not with church work make a galley slave of thy pastor's wife.—Thou shalt not make the home life and every private doing of thy pastor's family the business of the congregation, virtually making them live in a plate-glass house."

Dr. Carroll Gives Annual Church Figures

Dr. Henry K. Carroll, who has compiled statistics of American church membership for many years past, has made public his figures for 1926. The complete tabulation appeared in a recent issue of the Christian Herald. Dr. Carroll's figures show that during 1925 the church had an increase in membership of approximately 800,000—the largest for several years.

"The controversies of the year," Dr. Carroll commented, "touching upon creeds, Biblical interpretation and even some of the foundations of the faith, seem not to have greatly affected the church's evangelistic power which is larger, not smaller, than in the past few years. The excitement is plainly subsiding and the controversy leaves the churches but little disturbed."

Main Groups

The main groups of churches, with their present membership, and the gain during 1925, are reported by Dr. Carroll to be:

Groups	Number of communicants or members	Gains in 1925
1. Catholic Western, 3 bodies	16,156,914	203,990
2. Methodists, 15 bodies	8,920,190	220,183
3. Baptist, 14 bodies	8,397,914	104,396
4. Presbyterian, 9 bodies	2,561,986	61,520
5. Lutheran, 17 bodies	2,546,127	42,485
6. Disciples of Christ, 2 bodies	1,759,399	90,493
7. Eastern, Orthodox, 9 bodies	729,630	2,980
8. Latter-Day Saints, 2 bodies	625,160	1,416

9. Reformed, 3 bodies	540,987	8,319
10. United Brethren in Christ, 2 bodies ..	411,956	6,853
11. Brethren (Dunkards) 4 bodies	150,160	6,273
12. Adventist, 5 bodies	149,092	4,925
13. Friends, 4 bodies	115,528 decreased	549
14. Mennonites, 12 bodies	85,639	—
15. Scandinavian Evangelical	42,758	—
16. Moravian, 2 bodies	27,804	1,002
17. Pentecostal, 3 bodies	18,641	—
<hr/>		<hr/>
43,239,885		753,656

The serried ranks of American denominations are found to be reduced by one this year, due to the union of the Evangelical Protestant with the Congregational church. Dr. Carroll reports that mergers among the Lutherans will probably bring a further reduction of at least two in the next statistics, but he is forced to record a split in the Church of Christ Scientist, which adds one.

Denominations

The following is a list of individual denominations, in the order of their numerical standing:

Churches	Communicants
1. Roman Catholic	16,047,914
2. Methodist Episcopal	4,516,806
3. Southern Baptist	3,611,608
4. National Baptist (Col.)	3,044,528
5. Methodist Episcopal, South	2,534,112
6. Presbyterian, U. S. A. (Northern)	1,828,916
7. Northern Baptist	1,464,167
8. Disciples of Christ	1,441,462
9. Protestant Episcopal	1,164,911
10. Congregational	907,583
11. United Lutheran	850,440
12. African Methodist Episcopal	698,029
13. Lutheran Synod of Missouri	628,695
14. Latter-Day Saints	535,659
15. African Methodist Episcopal Zion	490,000
16. Presbyterian in U. S. (Southern)	457,000
17. United Brethren in Christ	392,000
18. Reformed Church in the U. S.	348,000
19. Colored Methodist Episcopal Church	342,000
20. Churches of Christ (Disciples)	318,000
21. Norwegian Lutheran Church	289,000
22. Greek Orthodox Church, (Hellenic)	256,000
23. Lutheran Augustana Synod	215,705
24. Russian Orthodox Church	200,000

"Attention is called to the fact," says Dr. Carroll, "that there is an actual increase in the number of churches of 166, in place of the actual decrease of twelve, returned in 1924, which was the first in our history, if my memory is correct. Losses of churches are not neces-

sarily an indication of failing Christianity. They are due largely to changes in populations in country places and cities. The active church must follow the people. Moreover, the spirit of comity among denominations merges in over-churched communities, and growing bodies consolidate wherever possible.

Gain In Ministry

"The number of ministers shows an encouraging gain. As laborers in the vineyard fall or reach the limit of useful service, younger men take their places and carry forward the work. The net gain in 1925 was 2,966. Since the beginning of 1920 the increase has been from 194,047 to 216,078, or 22,031 in the six years, an average of 3,672 annually, which can not be reckoned as discouraging.

"As to finances, while not a few large churches report a temporary decrease in missionary income, it must be remembered that unusual efforts to enlarge the income following the war, and overmuch pressure, had its natural reaction in deficits, here and there. Annual reports of the United Stewardship council show an income for current expenses and benevolences for two dozen or more of the larger denominations, aggregating over 22,000,000 members, being a gradual rising. The grand total for 1925 is \$463,871,678—all voluntary contributions. This, too, is far from discouraging."

Dr. Carroll's figures are unofficial.

Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

Human Nature and the Gospel, by Will. Lyon Phelps. Charles Scribner's Sons 1925. 301 pages.

Mr. Phelps, professor of English literature at Yale, needs no introduction to our readers. Many of us know him as the genial guide to recreational reading in the field of modern literature ("Advance of the English Novel"); and many like him because he has good and wise words to say on the Christian religion and the Bible. The book before us to-day with its somewhat strange title gives us a chance to appreciate him as a literary expert as well as a convinced Christian believer. His aim is to interpret the characters of the men and women in the New Testament; to point out, incidentally, the incomparable literary beauty of certain passages; and to portray the unique personality of Jesus mentioned on practically every page of the book. He believes in him as the Divine Revelation, as the Teacher who knew more about humanity than any poet, novelist, scientist, philosopher or dramatist; as the one hope of mankind; he—Phelps—is as certain of his ultimate triumph on earth as he is of his own existence.

Phelps is not a scholar or philosopher and not a theologian. He indulges in no speculations; he solves no difficult point in dogmatics or any kindred field. He is no New Testament writer; he just takes the text of the revised version and comments on it. He is quite conservative theologically, accepting the Virgin birth, the miracles, the resurrection of Christ, the efficacy of prayer, etc. But he engages in no theological squabbles, nor does he even mention the modernist or any other school.

The chapters cover the whole field of the New Testament, from John the Baptist to the last epistle of Paul. His last chapter is on the "Love-letters" of John and the "Romance" of the Apocalypse.

For a popular presentation of the gospel characters and their work; of Jesus Christ, his personality and influence; with special emphasis on the literary side of the New Testament, it would be hard to find a book surpassing this volume in freshness and general appeal.

In Pulpit and Parish. Yale Lectures on Preaching by Nathaniel J. Burton, once Pastor of Park Church, Hartford, Conn. Edited by Richard E. Burton. The Macmillan Company, 1925. 376 pages.

Lately I went into our (Cleveland) Public Library, and while in the Department of Religion and Philosophy, I looked over the new books on exhibit there. My glance happened to fall on this one and on account of its very practical title I took it down. Neither in looks nor in subject did it seem to be anything pretentious, but I soon discovered that it was a great find. You will be surprised at this when I tell you that it contains lectures held 30 or more years ago; that it is therefore a reprint and might be antiquated and uninteresting to a reader in 1926. However, it is sent out with these words of Charles E. Jefferson, the pastor of Broadway Tabernacle, New York City, as a foreword: "I am glad you are reprinting Nathaniel J. Burton's Lectures on Preaching. I have always considered his lectures one of the very best courses in the entire Lyman Beecher's series. I was fortunate enough to come upon these Burton Lectures near the beginning of my ministry, and they left a mark upon me which abides to this day. One cannot read these and ever forget them. They were juicy when delivered, and at the end of forty years they are juicy still." They are just what Jefferson says, "juicy." There is not a dry word or sentence in them. It seems a great deal to say, but it is literally true. I have read quite a number of chapters, and read each one with absorbing interest, like one reads a fascinating book of fiction, with just that zest and feeling of happy expectation.

The fertility of this man's mind is marvelous and the ease with which he moves on in expounding his theme. There is never a feeling that it costs him any effort or that he has to rack his brain to get enough in each lecture to fill the allotted time. As from an inexhaustible fountain he draws forth his material. He is an original thinker. He has read many books, from John Calvin to Horace Bushnell and even Huxley, Tyndall and Herbert Spencer. These books he has made his own, digested and appropriated them. Therefore, whether

he speaks from his own "interiors," as he expresses it, or from what he has acquired from others—since it has passed through the alembic of his own thoughts, he claims originality for it. His chapter on "Originality in the Preacher" is a fine one; also the one on "Imagination." He has a great deal to say on the need of imagination in the preacher and his sermon, and on the dulness of the person who is nothing but intellect in the pulpit. But let no one think that he means by that the emotional kind of preaching. He means *creative* imagination. I believe that a great many of us ordinary preachers fall very short of what he says in that direction. However he makes it so plausible and desirable that no one will be quite willing to own that he has no imagination. The writer contends that the bible is written in the language of imagination. For instance when it speaks of God as hating, or being angry, or taking revenge, or nursing a grudge against a certain person and after a long time getting even with him: it is thus speaking in the language of imagination. There may be a very solid amount of truth in it, but it must not be pressed according to the exact human meanings of these human terms.

By the way, the author, writing 30 or 40 years ago is quite orthodox in his views. He never doubts the divinity of Christ, or his miracles, or his atonement, or any other part of the creed. Still he is inclined to admit that the scientists also are doing man a service by stressing the "law-side" of the world we live in; that our *views* of the atonement may be inadequate although the atonement is not, and that the doctrine of damnation, though severe in itself, may be made unbearable by extremists.

About Creeds he says that they are necessary and good but one-sided. "A creed is a storm-born child generally, and there are storm marks on it." They contain partial statements of truth, not the whole of it. Only of the Apostolic Creed he says that it has broad Catholic movement in it; it has no polemic origin (or at least does not show any), and is therefore good to use under all circumstances and in all ages.

Of course it is impossible for me to discuss the book in all its parts, for it has 376 *very closely printed* pages. Wherever I have tested it it has been found of uniform excellence. I have tried the author on "Short Sermons," "Parish Inconveniences," on "Making Sermons," and other points without ever being disappointed. There are chapters in it on "Public Worship"; "Art in Religion"; "Order in Sermon Topics"; "Assimilation of Sermon Material"; "Veracity in Ministers"; "Routine: Its Perils and Its Values," and many other subjects. One thing we have missed is a chapter on Prayer. Still the man believes thoroughly in prayer, he mentions it all along.

I believe I am going to buy this book; I don't think that I can get along with out being able to take it up frequently. I say with Charles Jefferson, it is a juicy book. It has been a blessing to him lasting through 40 years; it will bless every one who buys, reads and assimilates it.

The Practical Basis of Christian Belief. An Essay in Reconstruction by Percy Gardner, Fellow of the British Academy, and Corresponding Member of the French Institute and the Prussian Academy of Science. Charles Scribner's Sons 1923, 288 pages.

The author, who has formerly written on "Modernity and the Churches," "Evolution in Christian Ethics," "Evolution in Christian Doctrine," had long been persuaded that there was an urgent need of reconstruction of belief on a new and more trustworthy basis. This need, he thinks, was created by various branches of modern science; by psychology, which to-day puts the emphasis on the will as the primary function of human nature, not on the intellect as was done, in the past; by the study of comparative religion, which has banished the intolerant exclusiveness characteristic of past attitude; and by the historic criticism, which has subjected the bible as well as the doctrines of the church to the same searching scrutiny applied to other literatures and history. This new basis on which the structure of our religious beliefs is to be erected must be of a practical nature; that is, it must be rooted in the needs of human nature and must be tested by moral and religious experience. William James pursued this method of empiricism, of reasonable investigation in his day, and produced an epoch-making work in his "Varieties of Religious Experience," treating the phenomena of religious life not as parts of this or that religious teaching, but as phases of the activities of the soul in the presence of spiritual realities.

It is true, no one can by the mere study of the facts of experience work out for himself a satisfactory religion. Religion rather depends on man's relation to the spiritual source of life. But only he who has revised the creed of Christianity in the light of history and psychology will be able to defend it and to discern in it what has been temporary and is ready to fall away, and what is of permanent or even of perpetual validity.

In the first part of the book, dealing with personality and the spiritual side of man, the author gives some attention to the study of the "subconscious," from which source W. James attempts to derive so much of what is mysterious and startling in the religious manifestations of man. He is, however, wise enough to say that it would be better to look for real light and guidance rather in a *superconscious* element than in a subconscious.

When coming to the distinctive Christian part of our beliefs he starts, strange to say, with Christian ethics rather than with Christian theology. This shows that his aims are decidedly practical, and not metaphysical at all. Nevertheless he is by no means ready to ground ethical behavior on utilitarian principles; to him the very essence of the moral life is the doing of God's will by man. Besides, he takes over the teaching of God's nature and relation to man as passed on to us in the bible; only he stresses everywhere those elements that are open to our experience, leaving aside all metaphysical aspects, such as the "absolute," etc.

What does the writer think of Christ, what of his divinity? He says to divide the life of Christ into three successive periods—first, preexistence, then a life in the world, then a period of exaltation—is impossible for us. Paul and John seem to have taught the preexistence of Christ, but such a view is not really the bottom of the belief of either. Christ's spirit they were interested in, not in metaphysical questions. "Only in the will, and in close dependence on divine help, was Jesus a full exponent of the divine." His miracles of healing can be accepted by us; nature miracles and raising from the dead are "no doubt based on tradition mingled with misunderstanding."

Christ's atonement means that he submitted his will to divine control, and that the Christian learns to do the same by the action of Christ's spirit in his heart.

After Christ had died the Christians "were persuaded that he was with them in his spirit." Nothing is said about the resurrection.

The author's Christology is unsatisfactory. Christ was the Son of God because "consecrated by God." His view seems to be very much Unitarian. Well, he says, in a sense every Christian is a Unitarian: God is one. But what distinguishes him from the Unitarians, he claims, is that he believes in the incarnation, i. e. the revealing of the divine in Christ.

On the dogma of the Trinity and the many hair-splitting discussions it has raised, he says with Jeremy Taylor: "We may amuse ourselves with essences and hypostasies and personalities, distinctions without difference, priority in coequalities, and unity in pluralities, and may be none the wiser. But the good man who feels the power of the Father, he to whom the Son is become wisdom, righteousness, sanctification and redemption, he in whose heart the love of the Spirit of God is spread; he, though he understands nothing of what is unintelligible, alone understands the mystery of the Holy Trinity."

Well said, indeed. Yet has the church ever wrestled with an adequate theology and Christology, and Gardner's modernistic interpretation fails in important respects to come up to scriptural standards.

The Christian Church in the Modern World, by Raymond Calkins. The Macmillan Company, 1924, 227 pages.

There have been many critics of the Church in these years of "Reconstruction." If any organization needs adjustment to a changing world order and world view, that organization, in the opinion of many, is the Christian Church. Millions are openly hostile to it, others affect to despise it. The Socialists look upon it and its ministers as the apologists and defenders of the wrongs committed against the people. The "Intellectuals" do not even pay the church the compliment of being hostile to it, they simply ignore it as a force incapable of good or evil. The worldly, the indifferent, the broadminded, those who have outgrown its "worn out orthodoxies," are against it.

Some make a distinction between the church and religion. The attitude to religion is more friendly than it has been. Even the scien-

tist feels the need of religion, but it is religion in a vague way, not as preached and insisted upon by the organized church.

In this book the author, a brother of Mary Calkins, the well-known teacher of philosophy at Wellesley College (to whom the book is dedicated), undertakes the task of defending the Church. He does it in such a manner that every lover of the Church will be heartened by it. In books of this nature two things are generally demanded of the church if she is to catch up with the trend of the times: a friendly attitude towards science and the socializing of her gospel. The writer puts his main stress on the need of the social gospel. The reconciliation with science he takes more as a matter of course. Besides, his position seems more conservative than that of many modern writers.

He makes it very clear that—though every institution in life is apt to deteriorate—without organization religion would evaporate. We should have a very chaos of opinion and ways of worship. Religion could not have had the influence on the history of the race in the past that it has had, nor would it be imaginable what substitute could be found for the work the church has done so far.

In a chapter, "Where Is the Church Today?" he describes the actual status of the church at the present time. His conclusions are that there is no ground for despair; the Church's real contribution to human welfare, are incalculable, and her possible ministry to it is limitless.

The author commits the church very strongly to her social task. Not only the individual but the world itself is a subject of redemption. He sees the dangers of over-emphasizing the social side of her work. "The church can never in a one-sided way overlook its unique mission as alike the shrine and the herald of spiritual realities, without corresponding loss of dignity, prestige and authority among men. For many years we have witnessed great efforts to make the ethical or the humanitarian passion do the work of the passion for God. We have been expected to let the passion of Hebrew and Christian souls for God give place to the passion for truth, for goodness, for justice, for brotherhood, for humanity. We have seen in recent years increasing signs of a too terrestrial religion—a growing secularity—a strong tendency and disposition, even where the creed is most orthodox and evangelical, to make more of earth than of heaven, more of man than of God, more of work than of worship, more of church halls with their enlarged provisions for secular activities than of church altars. . . ." Still the two aspects of the church's mission, the care of the individual and the rebuilding of society, the cultivation of mystic communion with God and the improvements of human relationships, must be fused and harmonized.

A bold stand against the collective sins of mankind is needed. The Church must reincorporate the social idealism of the prophets. While she cannot take a partisan stand on economic questions, she must apply the principles of Jesus to their solution.

In a great chapter on the "Church and Human Brotherhood" he

says: "According to some of the most inspiring passages of the New Testament the church is a spiritual commonwealth, a city of God, the Kingdom of heaven, an ideal society whose boundaries are not coterminous with those of secular society. Of this commonwealth all who bear the name of Christ are citizens, to this Kingdom they belong, into this higher brotherhood they have been inducted. To it they owe their supreme allegiance. Their ultimate loyalty is pledged to its ideals. They are committed to its program and support. It is, in effect, a spiritual superstate, literally above the kingdoms and powers of this earth." In the Christian Church, of which men of different classes are members, we have the only organization that can create an atmosphere where clashing interests may be composed. The Christian Church has the same mission to perform in the reconciliation of nations. Because she has never tried to make her collective strength felt in the councils of the nations she was not competent to prevent the Great War. And during the conflict she yielded to the war psychosis just like all other people and groups. If another war like the last one should come the responsibility would be entirely upon the professing Christians, and in the first place on those of the United States.

On the teachings of the Church he takes a stand of liberal conservatism. We cannot get along without the supernatural. A gospel must have in it the Fatherhood of God, the Saviorhood of Christ and the power of the Holy Ghost. These elements cannot be spared from our creeds. The creeds are historic statements of faith, not only definitions of our religious philosophy, they are expressions of life and experience. "In the definition of our philosophy we must change our forms of expression as often as we change our philosophy. But in expressing a life, we may rightly use as our own, expressions which past ages framed to express a life which was theirs as well as it is ours." "It is not to the historic beliefs of the Church that the modern mind objects, but only to hard-and-fast subscription to the outward and traditional expression of them."

One of the chapters we liked best is that on the "Worship of the Church." The author believes that the truly worshipping church need not fear for its future, for "in their heart of hearts men know they need the voice of God, and a well-authenticated message from it is soon recognized by them and they are willing to listen to it." He is strongly in favor of keeping the church a house of worship and not degrading it to a club room, a concert or lecture hall." There can be no greater waste than to destroy the "feeling" that people may have for the sanctuary, by its use for stereopticon entertainments, concerts or secular lectures. This "feeling" is one of the most potent influences which the church possesses." On the question of the relation of the different parts of the service he says: "What is now needed and perfectly feasible is a synthesis of form and spirit, of symbolism and reason, of sermon and worship in the life of the Church. In the exact degree in which this is done will the worship of the Church make its broadest appeal in our modern world."

There are two great chapters on Church Unity and Church Loyalty in the book.

We found ourselves deeply impressed with the volume. It is a book taking the interest captive in various ways, by its reverent spirit, its cheerful faith, its sound reasoning and comprehensive outlook. If one had the time to read it twice, and then once again, it would be time exceedingly well spent.

The Ethical Teaching of Jesus, by Ernest F. Scott. The Macmillan Company, 1924, 133 pages.

Our age is one in which the dogmatic interest stands below par and the ethical is at a premium. The writer of this book, professor of New Testament criticism at Union Theological Seminary, is in hearty agreement with this attitude. He believes that doctrines about the person of Jesus and his work have varied greatly in the history of the church, but Christian ethics have ever been the same. It can therefore be said that its ethical teaching has preserved the identity of the Christian religion (!). Doubtless great Christian leaders—like Paul and John, do not always give us that impression, but the records of Jesus life themselves portray him as the great moral teacher. Still, his ethical teaching and living cannot be separated from his religion; on the contrary, his religion, his faith in God, was the source of his living and teaching.

Since our own time, after the discouraging experience of the last decade, has turned again to the moral teaching of Jesus for guidance in its work of reconstruction, it is well to ascertain carefully what Jesus really taught.

The sources of Jesus' teachings are the Old Testament and later Judaism. "Jesus was nurtured on the wisdom of the Rabbis, and had the instinct which enabled him to separate the finer metal from the dross." Yet he was no mere reviser of current and ancient belief. Although he did not compose a system, there is a surprising unity in his teaching. His faith in God is the active principle of his morality. He was deeply impressed with the value of the individual soul. The inward motive decided the value of any act. Jesus' ethic is positive in its demands. "If the old morality was nothing more than a system of checks for the bridling of action, Jesus requires an impulse which is always urging to something further."

On the nature of his teaching it can be said in general that instead of framing laws he stated principles and made them so few, broad and simple that no one could overlook them. Jesus ethics are grounded on his faith in God. Man must be obedient to God's will and become like him in love, mercy and faithfulness; by living as God requires us to live we become like him. The mystical idea of God's life being imparted to us is foreign to Jesus, although so much is true of John's teaching of the new birth, that a radical change of mind is required.

Our author, then, seems to agree that a complete change of mind is needed, but this is not to come by a spiritual experience, but by

a gradual moralizing of our lives, the divine will being the standard to mold ourselves by. Perhaps he would endorse Channing's saying, "Salvation comes by character, not by faith."

Jesus believed in the nearness of the coming judgment. Some of his teachings are influenced by this fact. Yet his outlook was not pessimistic. The kingdom of God is sure to be established. It is not to come by the concerted effort of all good men—as it is so often understood in our days. God will bring it. Our own work is upheld by the faith that God's will will finally prevail.

The writer now takes up certain elements that have given rise to much of controversy, such as asceticism—as taught in the gospel—trust in providence, non-resistance, the political attitude of Jesus, his sayings on material possessions, and tries to show what Jesus' own thought was and how far we can be guided by it. Some of his extreme sayings, he thinks, were colored by Jesus' apocalyptic faith; some are exaggerations for purposes of emphasis. Jesus lived in a different world from ours, in a simple environment. Besides, he was handicapped by the restraints put on him by a suspicious government (secular and religious). We can get from him no direct and detailed rules on our relation to general culture, politics or economics. We can only learn from him that the spiritual is of paramount importance and that all other interests must be subordinated to it. His cardinal principles, however, are applicable to all conditions and times; but it is for ourselves to find out how to make these applications.

We can largely agree, reviewer believes, with the writer on his appreciation of the moral teaching of Jesus. We find, though, that he makes one serious omission. He has not told us how one becomes an ethical character. It is true he suggests that, as Jesus' ethics was based on religion, so must be ours; but how this comes about he has not told us. Or what he has, in a vague way, suggested does not seem satisfactory.

The Christian life is, in the New Testament, entirely based on faith in Jesus. The apostolic teaching offered to Jew and Gentile in Christ, the crucified and risen, salvation: this applies to Peter no less than to Paul and John. In no case did the apostles proclaim Jesus as the supreme moral teacher. In every case they preached him as the Savior of a sinful race. And their witness of him was entirely successful. Only after accepting him as such they received the spirit of Christ and a change of life and outlook, that is, Christian ethics, grew up out of the soil of spiritual experience. Nor is it a historic fact that it was Christian ethic that preserved the identity of the Christian Church. The Reformers did not preach Christian ethics, but faith in Christ, made to us redemption, wisdom, righteousness and sanctification.

And every other great time of awakening was ushered in by a new, spirit-empowered preaching of the "gospel," not of Christian ethics.

To-day we live in the time of the "Social" Gospel, of applied

Christian ethics. Very well, such application is necessary. Yet the dynamics for it, the power to carry out as well as to apply, to perform as well as to will, can be furnished in no other way than the old one, the way of spiritual experience of the saving and regenerating power of Christ.

Die Welt des Glaubens. Predigten von Gust. Mensching, Lic. theol. Verlag von Alfr. Toepelmann, Gießen 1925. 114 S. geb. M. 2.60.

R. Otto in seinem Buch über Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes (von uns f. Zt. besprochen) legt großen Wert auf eine lebendigere, die Mitwirkung der Gemeinde ins Auge fassende Liturgie, jedoch verfehlt er nicht, der Verkündigung, der Predigt, wie bisher die Hauptstelle im Gottesdienst einzuräumen. Nur müsse die Predigt im besten Sinn zeitgemäß sein, d. i. den Menschen von heute mit seinen Bedürfnissen und Anschauungen verstanden und befriedigen. Auch Friedr. Niebergall, ein anderer Marburger, fordert, daß man traditionelle Wege und Begriffe, die inhaltlos geworden, verlasse, oder, besser, sie mit neuen Inhalten erfülle und demnach die verloren gegangenen Beziehungen von Verkündigung und eigenem persönlichen Leben wiederherstelle. Das vorliegende Büchlein enthält 13 Predigten, von Lic. Mensching in Marburg gehalten, die dem angegebenen Ideal nachzukommen sich bemühen.

Da ist zunächst eine Predigt vom „Reichtum der Weihnacht“ (2. Kor. 8, 9: „Er war arm . . . reich würden“). Warum ward er arm? Weil Gott zeigen wollte, daß der himmlische Reichtum nichts zu schaffen hat mit äußeren Gütern und Schätzen, und weil Armut am ehesten den Menschen nach innen führt.

Wir sollen reich werden, indem wir verborgene Welten der Innerlichkeit ahnen. „Je geistiger ein Glück, um so dauerhafter ist es. Schier unzerstörbar aber ist göttliche Freude. Ihr Anlaß ist das Jesuskind in der ärmlichen Krippe.“

Man sieht, es ist nichts gesagt von der Menschwerdung, sondern nur von dem Kontrast des geistlichen Reichtums und seiner ärmlichen Hülle, der so deutlich und nachdrücklich zum Nachdenken führt.

Die 2. Predigt, „Der Sinn des Kreuzes“, hat keinen Text. Der Sinn ist: „Offenbarte Gottheit und Erlöste Menschheit.“ Wie so aber am Kreuz sich die Gottheit offenbart, bleibt unklar. Der Prediger hält sich lange bei den Menschen auf unter dem Kreuz, den Gleichgültigen, den Feinden, den Gläubigen. Er sagt auch, daß sich hier der heilige Gott und die vorziehende Liebe des Sohnes offenbart, aber wie so? wird nicht erklärt. Erlöste Menschheit. Wie so dies? „Hier geht dem Hauptmann blickartig die Erkenntnis auf: Dieser ist Gottes Sohn! Neue Kräfte des Empfindens und Erlebens blühen in ihm empor.“

Eine unbefriedigendere Erklärung der Verbindung von Kreuz und Erlösung ist schwer zu denken.

„Wege zum Osterglauben“ heißt die nächste Predigt. Er geht nicht vom leeren Grab aus. Tatsachen können keinen Glauben bringen. Auch müssen wir die Tatsachen aus zweiter Hand, von den apostolischen Zeugen uns künden lassen. Wir müssen erst selber geistig auferstehen, durch den Glauben an das Wort; erst dann bedeutet uns die Auferstehung etwas.

Dazu sagen wir: Wir halten fest an dem Tatsachenglauben. Der Glaube der Jünger gründete sich auf Tatsachen. Diese Tatsachen, sagt Johannes, haben sie verkündigt, auf daß ihre Hörer und Leser glaubten. Mit der Verkündigung verbindet sich ein geistiger Einfluß, der auf mannigfache Weise entsteht und gestärkt werden mag. So wirkt die Glaube bei denen, die sie empfangen.

Die Jünger wurden durch die Auferstehung zu neuem Leben erweckt (wiedergeboren, sagt Petrus 1, 1). Ohne sie wären sie nie Zeugen geworden. Ohne sie wäre ihr Glaube eitel gewesen (1. Kor. 15). Davon sagt Verfasser kein Wort. Das Verhältnis der Auferstehung zu dem Kreuzestod wird gar nicht erwähnt. Uns würde eine solche Osterpredigt völlig unbefriedigt lassen.

Ohne Zweifel kennt der Prediger sein Publikum besser als wir. Er bemüht sich ernstlich, seine Hörer mit den Mitteln seiner Theologie zu den höheren Lebenswerten zu führen. Einen ernsten, frommen Sinn sprechen wir ihm durchaus zu, aber sein Evangelium ist nicht das der Apostel. Er versucht aufrichtig, einen jeden zu veranlassen, sich einen eignen Glaubensstand zu erkämpfen; aber die alten Fundamente zeigt er nicht auf.

Die Erforschung der synoptischen Evangelien von Rud. Bultmann. Verlag von Mf. Toepelmann, Gießen, 1925. 36 S., 75 Pf.

Hier berichtet Bultmann, Professor der Theologie an der Universität Marburg, in allgemein verständlicher Weise über den gegenwärtigen Stand der Evangelienforschung. Nach der älteren Forschung stammt der allgemeine Aufbau des Amtslebens Jesu von Markus, während Matthäus und Lukas eine Spruchsammlung von Worten Jesu benutzt haben (die „Quelle“), die in den Markustext hineingearbeitet worden ist. Woher Matthäus und Lukas den Stoff haben, den sie weder von Markus noch von der „Quelle“ beziehen, wissen wir nicht. Ueber die Zeit der Abfassung der Evangelien läßt sich auch nichts Bestimmtes sagen. Nach B. stammt weder das Evangelium Marci noch das des Matthäus oder Lukas von einem Jünger oder Angehörigen der Urgemeinde. Die Zeit der Abfassung fällt in die Jahre von 70—100, wahrscheinlich näher an 100 als an 70.

Neuere religionsgeschichtliche und namentlich literargeschichtliche Forschungen bringen aber noch andre Fragestellungen. Früher glaubte man, daß man aus den Synoptikern den Verlauf des Lebens Jesu und den Inhalt seiner Verkündigung ziemlich sicher erfassen könne: Jesus war sich von Anfang bewußt, der Messias zu sein, erfüllte aber diesen Anspruch zuerst, um dann am Ende sich offen dazu zu bekennen. Die äußere Entwicklung war charakterisiert durch anfänglichen Erfolg; dann kam der Abfall, hauptsächlich durch die Feindschaft der Pharisäer und Schriftgelehrten. Der Hauptinhalt seiner Predigt war das Gottesreich, das in Wäldern erwartete, wunderbar hereinbrechende, himmlische Reich.

Brede und Wellhausen haben aber nach B. gezeigt, daß selbst Markus kein sicheres Bild der Verkündigung Jesu gibt, daß vielmehr bei ihm auch wir unterscheiden müssen zwischen allem Traditionsgut und redaktioneller Tätigkeit des Evangelisten. Im einzelnen ist es fragwürdig geworden, ob sich Jesus überhaupt für den Messias gehalten, oder ob das Gemeindebewußtsein ihn dazu gemacht hat.

Die neueste sog. „Formgeschichte,“ in der sich vor allem M. Dibelius und R. L. Schmidt hervorgetan haben, geht besonders darauf aus, durch Anlegung literarischer Maßstäbe den überlieferten Stoff von seiner Redaktion zu scheiden. Wir haben nicht Zeit, diese Methode hier näher zu beschreiben. Das Ergebnis ihrer Arbeit an den Evangelien ist einmal negativ, daß der ganze Rahmen der Geschichte Jesu als redaktionelle Arbeit erkannt wird. Wir wissen also über den äußeren Verlauf des Lebens Jesu im einzelnen nichts Gewisses. „In Einzelheiten waltet die Phantasie und malt sich dies und jenes bestimmter aus.“

„Die Wundergeschichten zeigen eine besond're Verwandtschaft mit hellenistischen Wundererzählungen, was auf ihre Entstehung, zum mindesten ihre Formulierung, ein bedeutsames Licht wirft.“ (1)

Beiläufig will ich hierzu bemerken, daß die Beweisführung für diese starke Behauptung eine äußerst schwache ist.

Die Herrenworte sind von den Evangelisten vielfach umgestaltet und ergänzt worden. Seine Weisheitsprüche haben meistens Parallelen in der jüdischen Weisheitsliteratur.

Jesu prophetischen und apokalyptischen Worte, in denen er Buße fordert und das Hereinbrechen des Heils verkündet, dürfte man am ehesten als ursprünglich ihm zuerkennen.

Die Untersuchung der Jesusworte führt also in eine große Unsicherheit hinein, wenn auch nicht in eine völlige Steppsis. Auf eins muß man jedenfalls verzichten: der Charakter Jesu, das anschauliche Bild seines Lebens und seiner Persönlichkeit ist für uns nicht mehr erkennbar. Aber das Wichtigere wird immer klarer erkennbar: der Inhalt seiner Verkündigung, besonders die oben angeführten prophetischen Worte (von Buße und Heil).

Die Ergebnisse sind nach B. folgende: Jesus hat sich selbst nicht für den Messias gehalten. Jesus war aber ein Prophet. Dem Außenstehenden erschien das als politisch gefährlich, daher fiel Jesus dem römischen Procurator zum Opfer. „Was für eine Rolle die jüdische Behörde dabei gespielt hat, läßt sich nicht mehr klar erkennen, da der Passionsbericht zu stark von der Legende überwachsen ist.“

Die Verkündigung Jesu besteht letztlich darin, daß er die Menschen auf die Zukunft weist, die Gott schenkt, und die allein dem Menschen Heil bringen kann; und diese Zukunft fordert von dem Menschen jetzt in der Gegenwart Buße, Entscheidung für Gott.

Nach alledem wissen wir also von Jesu weniger als von vielen Propheten des Alten Bundes. Er tut und predigt auch nicht mehr als sie, denn Buße und Heil von Gott ist ihrer gesamten Predigt gemein. Wie es denn also zu einer Christenheit gekommen ist, und warum Jesu Namen jetzt noch der Name über alle Namen ist, ist das Rätsel der Geschichte. Wenn die wissenschaftliche Arbeit nur immer neue „Fragestellungen“ aufwerfen kann und nach jeder neuen Fragestellung nur weniger übrig läßt, was gewiß ist, wer wollte dann noch fürderhin seine Zeit und Kraft an solche Sisyphusarbeit verschwenden?

Wer Jesus gewesen ist, und wer er heute ist, läßt sich mit den Mitteln der historischen oder irgend einer andern Forschung gar nicht feststellen. Nur dem Glauben ist und wird er der Christ und Sohn Gottes, nur dem Glauben erfassbar als von Gott uns gemacht zur Gerechtigkeit und Erlösung.